



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Unterschiede des Sozialkapitals im ländlichen und
städtischen Milieu“

verfasst von / submitted by

Julia Grames

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, 2019 / Vienna, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 333 456

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Deutsch UF Geographie
und Wirtschaftskunde

Betreut von / Supervisor:

Univ.- Doz. Dr. Peter Jordan

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht. Die Arbeit wurde bisher in gleicher oder ähnlicher Form keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Wien, 21.08.2019

Julia Grames

Danksagungen

Ich möchte die Gelegenheit nutzen und hier einige Dankesworte anbringen.

Besonderen Dank gebührt meinem Diplomarbeitsbetreuer Univ.-Doz. Dr. Peter Jordan, da er die Betreuung meiner Diplomarbeit trotz gesundheitlichem Rückschlag wieder aufgenommen hat und von Anfang an mit bestem Rat und Tat zur Seite stand. Vielen Dank für die Verlässlichkeit, die freundlichen Konversationen und die unheimliche Geduld, die Sie mir entgegengebracht haben. Sie waren der ideale Betreuer für mich, vielen herzlichen Dank dafür.

Die Datenerhebung erforderte ebenso die Mithilfe einiger KollegInnen in den untersuchten Schulen. An dieser Stelle ein großes Dankeschön für die Kontaktvermittlungen an meine lieben FreundInnen Kristina Rahming und Stefan Brameshuber.

Für die Erstellung des Konzeptes und Erschaffung des Fragebogens war die Hilfe von Stephan Wieninger, der beim Verein ASOCA tätig ist, von großer Bedeutung. In diesem Sinne vielen Dank für die geschenkte Zeit und Hilfestellungen.

Das Verfassen dieser Diplomarbeit stellte sich als ein sehr langatmiger Prozess heraus, den ich ohne die Unterstützung einiger Personen nicht dementsprechend meistern hätte können.

Hervorheben will ich hier zum einen meine liebe Schwester Johanna. Sie hat mich sowohl auf der sachlichen als auch emotionalen Ebene zu jeder Tages- und Nachtzeit unterstützt und immer ein offenes Ohr für mich gehabt. Das werde ich ihr nie vergessen, vielen Dank dafür.

Für diverse Motivationsschübe und Aufmunterungsmomente sorgte mein lieber Freund Michael. Er versteht es mich geschickt zu animieren und immer das Positive hervorzuheben. Dafür danke ich ihm von Herzen.

Die Ermöglichung des gesamten Studiums verdanke ich allerdings vor allem zwei Personen, meinen Eltern Andrea und Gerhard. Sie unterstützen mich seit Beginn meines Lebens und haben auch dafür gesorgt, dass ich eine unvergessliche Studienzeit erleben durfte. Ohne ihrer großzügigen finanziellen und emotionalen Unterstützung wäre dies nicht möglich gewesen. Ich weiß ihre Selbstlosigkeit und ihr Engagement bezüglich meiner Ausbildung sehr zu schätzen und werde ihnen auf ewig dankbar sein.

Des Weiteren will ich dem Staat, der Universität Wien, diversen Fakultäten, meinen ProfessorInnen und meinen treuen StudienkollegInnen, die heute einen wichtigen Teil meines Lebens ausmachen, für all die neuen Blickwinkel, Aufklärungen, Erfahrungen, Abenteuer und schönen Momente danken.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Forschungsfrage	3
3	Theorie	5
3.1	Sozialkapitaltheorien	5
3.1.1	Sozialkapitalkonzept von P. Bourdieu	9
3.1.2	Sozialkapitalkonzept von J. S. Coleman	11
3.1.3	Sozialkapitalkonzept von R. D. Putnam	17
3.1.4	Sozialkapitalerhebung nach E. Gehmacher	22
3.2	Stadt-Land-Gefälle	24
3.2.1	Definition: Stadt und Land	24
3.2.2	Definition: Milieu	36
3.2.3	Demographischer Wandel	36
3.2.4	Sozialgeographische Aspekte des Wohnens	39
3.2.5	Segregation	40
3.2.6	Identität	41

3.3	Stand der Forschung	43
4	Methode und Daten	44
4.1	Quantitative Erhebung	44
4.1.1	Sozialkapitalerhebung (BOAS)	45
4.2	Daten	49
5	Auswertung und Diskussion	57
5.1	Ergebnisse	57
5.1.1	Mikro-Ebene	57
5.1.2	Meso-Ebene	58
5.1.3	Makro-Ebene	59
5.1.4	Bonding	60
5.1.5	Bridging	61
5.1.6	Sozialkapital in Bezug auf den Wohnort	62
5.1.7	Subjektive Wahrnehmung als Stadt- und Landmensch	66
5.1.8	Sozialkapital in Bezug auf Vereinsaktivität	68
5.2	Diskussion	72
5.2.1	Schulen im Vergleich	73
5.2.2	Wohnorte im Vergleich	74
5.2.3	Identität im Vergleich	76
5.2.4	Auswirkung von Stadt-Land-Gefälle auf Sozialkapital	78
5.2.5	Reflexion und Ausblick	81

<i>INHALTSVERZEICHNIS</i>	vii
6 Zusammenfassung	83
7 Appendix	84
7.1 Fragebogen	84
Abbildungsverzeichnis	89
Tabellenverzeichnis	92
Bibliographie	93

1

Einleitung

Der Begriff „Kapital“ beschäftigt Menschen bereits seit geraumer Zeit in verschiedenen Bereichen, sei es in soziologischer, volkswirtschaftlicher oder betriebswirtschaftlicher Sicht. Eine wesentliche Sichtweise blieb allerdings lange Zeit unbeachtet und deren Bedeutung vernachlässigt: Das soziale Kapital. Hier stehen zwischenmenschliche Fähigkeiten im Vordergrund und es zeigt auf, inwiefern Gesellschaften und der Zusammenhalt von Menschen Individuen Möglichkeiten eröffnen. Diese Fähigkeiten sind für ein funktionierendes soziales Miteinander von großer Bedeutung und beeinflussen nicht nur schulische oder berufliche Leistungen, sondern in weiterer Folge auch nationale, internationale und globale Strukturen.

Um dieses Sozialkapital greifbarer zu machen, werden im Zuge der Diplomarbeit mittels quantitativer Methode Überlegungen und Analysen angestellt. Dazu werden zwei SchülerInnengruppen unterschiedlichen Milieus untersucht. Eine der Schulen befindet sich im ländlichen Bereich, dem niederösterreichischen Waldviertel, und die andere inmitten des Zentrums der Bundeshauptstadt Österreichs. Damit sollen unterschiedliche geographische, demographische und soziale Zustände gegeben sein. Die befragten SchülerInnen befanden sich zum Zeitpunkt der Befragung in der 11. Schulstufe, sprich im Alter von sechzehn oder siebzehn Jahren. Dieses Alter ist aus Sicht der Entwicklung recht günstig für die Befragung dieses Themas, da die Jugendlichen nun über ausgeprägte Werte verfügen und sie sich ab Beginn der Adoleszenz sowie am Ende der Pubertät befinden.

Zuerst wird die Forschungsfrage vorgestellt und anschließend der theoretische

Hintergrund erläutert. Danach folgt die Vorstellung der quantitativen Methode und der damit gewonnenen Daten. Darauf aufbauend wird die Theorie mit den Daten in der Diskussion verknüpft und die Hypothese diskutiert. Außerdem reflektiere ich die Arbeit und notiere Erkenntnisse für künftige Forschungsarbeiten. Schließlich wird die Arbeit noch einmal zusammengefasst. Im Anhang sind alle Daten und der konkrete Fragebogen, der die Grundlage der Datenerhebung darstellt, vorzufinden.

2

Forschungsfrage

Die zu bearbeitende Forschungsfrage lautet:

Inwiefern beeinflussen unterschiedliche räumliche Milieus das Sozialkapital einer homogenen Gruppe?

Folgende Hypothesen werden dazu aufgestellt:

Hypothese 1: Es herrscht ein Stadt-Land-Gefälle zwischen dem städtischen Raum (Wien) und dem ländlich geprägten Raum (Waldviertel/Niederösterreich) vor.

Hypothese 2: Im ländlichen Milieu profitieren SchülerInnen aufgrund der Dichte an Vereinen von ausgeprägter Vereinsaktivität, was sich in einer stärker ausgeprägten Mesoebene des Sozialkapitals niederschlägt.

Hypothese 3: Die LandschülerInnen weisen ein tendenziell höheres Sozialkapital als die StadtschülerInnen auf, weil deren Leben von intensivem Familienleben, weitreichenden Bekanntenkreisen und einer hoher Wertigkeit des Gemeinschaftslebens geprägt sind.

Die Hypothesen werden mit eigens erhobenen Daten verifiziert und mit der vorgestellten Theorie diskutiert. Diverse Sozialkapitaltheorien sowie der geschichtliche Werdegang des Sozialkapitals werden die Grundlage dieser Untersuchung darstellen.

Die Erhebung der Daten ist so konzipiert, dass aus drei Perspektiven die Klassifizierung in ländlich und städtisch erfolgen kann. Erstens besuchen die Befragten eine Schule in der Stadt oder am Land. Zweitens wird der Wohnort nach seiner Größe abgefragt und kann als Klassifizierung dienen. Drittens wird die Identität der Befragten eruiert, in dem sie sich selbst als "Stadtmensch" oder "Landmensch" einordnen können. Damit greife ich auf zwei geographische und einen sozialen Indikator zu.

3

3.1 Sozialkapitaltheorien

Soziale Beziehungen bestimmen unser Leben.

Fragt man Menschen danach, was ihrem Leben Sinn verleiht, so stehen in allen Altersgruppen zwischenmenschliche Beziehungen an erster Stelle. Beziehungen sind ausschlaggebend dafür, wie es uns geht, ob wir glücklich und motiviert sind, oder ob wir uns schlecht, schwach, an den Rand gedrängt fühlen. (Hagen & und Kultur (2011): 5)

Sozialkapital wird da erworben, wo finanzielle Mittel an Bedeutung verlieren. Die Gesamtheit von Liebe, Freundschaften, guten Beziehungen sowie Ehre und Geborgenheit in Gemeinschaften bildet das Sozialkapital von Individuen oder Gruppen. Dieses kann sowohl eine positive als auch negative Bilanz nach sich ziehen.

Erst Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts erlangte der Begriff "Sozialkapital" unter Lyda Judson Hanifan neben dem weit verbreiteten Finanzkapital der Wirtschaft und dem Humankapital der Bildung Aufmerksamkeit. Hanifan belegte 1916 mit einer Studie einer ländlichen Gemeinde in den USA, dass Sozialkapital eine öffentliche Ressource ist, die initiiert und gesteigert werden kann. Somit konnte er zeigen, dass Sozialkapital bestehende Gesetze aufbrechen kann und tiefe soziale Bindungen enorme Kräfte erzeugen können. Hanifan definierte das Sozialkapital als "guten Willen", "Sympathie" und "soziale Interaktion" zwischen Individuen,

die eine Gruppe bilden, und Familien, die miteinander als soziale Einheit fungieren. (vgl. Hanifan (1916))

In Europa etablierte sich der Begriff "Sozialkapital" und die damit einhergehende Sozialkapitalforschung in den Vierzigerjahren, auch wenn anfangs nur zaghaft. Zu den ersten Vertretern zählen Norbert Elias und später Mitglieder der Frankfurter Schule, wie Theodor W. Adorno. Erst in den 1980er Jahren gewann der Begriff aufgrund spürbarer gesellschaftlicher Entwicklungen an Bedeutung und zog ein in öffentliche Diskussionen. Die Menschen sahen sich mit Auswirkungen postmoderner Wohlstandsgesellschaften konfrontiert. Erst durch das Verspüren von Defiziten und dem Schwinden sozialer Bindungen wurde erkannt, welche wichtige Ressource soziale Bindungen sind. (vgl. Hagen & und Kultur (2011): 7)

Gegen Ende des zwanzigsten Jahrhunderts entwickelten die drei Soziologen Pierre Bourdieu, James S. Coleman und Robert P. Putman bedeutende Sozialkapitalkonzepte, welche als Fundament weitergehender Studien dienen und dienen. Um die unterschiedlichen Perspektiven des Konzeptes Sozialkapital nachvollziehen zu können, werden diese im folgenden Kapitel einzeln näher erläutert. Sie bilden die theoretische Grundlage dieser Diplomarbeit.

Um die Jahrtausendwende erkannte man auch von Seiten globaler Organisationen wie Weltbank und OECD, dass komprimierte soziale Energie in modernen Gesellschaften einen wesentlichen Antrieb für wirtschaftliche und politische Erfolge darstellt. So wurde versucht die Mitgliedstaaten bezüglich der Wirkungsmacht von Sozialkapital zu sensibilisieren und für flächenübergreifende wissenschaftlich fundierte Messungen zu motivieren. Im Wesentlichen herrscht Besorgnis über eine "Chancen-Risiken-Explosion", welche durch den technischen Fortschritt angeregt wird. Beobachtungen diverser Gefahren wie Klimawandel, Ressourcenknappheit, Massenmigrationsströme, Gemeinschaftsverlust oder psychische Krankheiten auf individueller Ebene zeichnen sich seit den letzten Jahrzehnten ab. Auch auf globaler Ebene spitzt sich das Gefahrenpotential durch soziale Konflikte erheblich zu. Durch präventive Maßnahmen des sozialen Lernens wie einer Bündelung von Gemeinschaftsenergien für Kooperationen und Innovationen sollen Eskalationen auf humanitärer Ebene (Kriege) vermieden werden. (vgl. Gehmacher *et al.* (2016): 15)

In der Neurobiologie haben heute ebenso diverse Experimente und Forschungen belegt, wie wesentlich soziale Bindungen für den Erfolg und die Gesundheit einer Gesellschaft sind. So wurde erkannt, dass der Mensch aus biologischer Sicht ein Beziehungswesen ist und das Gehirn gelungenes Miteinander durch Ausschüttung von Botenstoffen belohnt, welche wiederum Gesundheit und gute Gefühle erzeugen. Der Begriff 'social brain' spielt hier eine zunehmende Rolle.

Der Medizinprofessor und Psychotherapeut Joachim Bauer formulierte drei fundamentale, biologische Kriterien:

- ”1. Motivationssysteme des Gehirns sind auf Kooperation und Zuwendung ausgerichtet und stellen ihren Dienst ein bei andauernder sozialer Isolation
2. Schwere Störungen oder Verluste maßgeblicher zwischenmenschlicher Beziehungen führen zu biologischen Stressreaktionen
3. System der Spiegelnervenzellen: sie ermöglichen eine intuitive wechselseitige soziale Einstimmung („warum ich fühle was du fühlst“) – z. B. empfinden wir Schmerz, wenn wir sehen, wie eine andere Person sich verletzt; emotionale Stimmungen sind ansteckend usw. Spiegelnervenzellen ermöglichen besondere Form sozialer Verbundenheit: Mitgefühl und Empathie”

(Bauer & Hauser (2006): 14)

Sozialkapital lässt sich sowohl für Individuen als auch Gruppen auf drei Ebenen aufteilen. Die Mikro-Ebene besteht aus vertrauten Nahebeziehungen mit Individuen der Familie und des Freundeskreises. Zur Meso-Ebene zählen Netzwerke wie z.B. Schule, Vereine, Unternehmen und der erweiterte Freundes- bzw. Bekanntenkreis. Die Teilhabe an einer ideellen Identifikation- oder Glaubensgemeinschaft, die nicht von persönlichen Kontakten abhängt, ist Teil der Makro-Ebene. Zusätzlich unterscheidet man die zwei Hauptdimensionen von Beziehungen und Bindungen zwischen Menschen. Zum einen das Bonding-Sozialkapital, die innere Bindung einer Gemeinschaft, und zum anderen das Bridging-Sozialkapital, das 'Brücken bauen' zu anderen/fremden Menschen. Eine Ausgewogenheit der beiden Dimensionen sowie qualitativ hochwertige Beziehungen und Netzwerke sind anzustreben. (vgl. Gehmacher *et al.* (2016): 17)

Der Begriff "Sozialkapital" wird zum einen als vielversprechend bezeichnet, da die Offenheit des Konzeptes eine ständige Neufindung und disziplinübergreifende

Verwendung mit sich zieht. Zum anderen gilt er als ungenau, da keine offizielle, einheitliche Definition des Begriffs festgelegt ist und so keine Vergleichbarkeit von unterschiedlichen theoretischen Konstrukten und wissenschaftlichen Ansätzen von Sozialkapital gewährleistet werden kann. (vgl. Seubert (2009): 12)

Im weiteren Verlauf des Kapitels wird nun auf die drei wichtigsten Vertreter der Sozialkapitaltheorie näher eingegangen, wobei sie in zeitlich chronologischer Reihenfolge vorgestellt werden. Bourdieu war der Erste, der den Begriff "Sozialkapital" prägte und er legte sein Hauptaugenmerk auf die menschliche Individual-ebene. Coleman wiederum fokussiert sich in seinem Sozialkapitalkonzept viel mehr auf die Wechselbeziehungen zwischen Individualebene (Mikroebene) und sozialen Gebilden (Makroebene). Putnams Konzept ist das jüngste der drei und beschäftigt sich vordergründig mit dem Zusammenhalt einer Gesellschaft und dem damit verbundenen Vertrauen, Gemeinschaftsleben und der Gegenseitigkeit.

Begriffsdefinitionen

Vorweg sind für die vorliegende Arbeit noch einige Begriffsdefinitionen zu klären, um Missverständnisse zu vermeiden. Die Begriffe "soziales Kapital" und "Sozialkapital" werden in der vorliegenden Arbeit trotz unterschiedlicher Schreibweise gleichgesetzt und synonym verwendet. In der Literatur kursieren diverse Schreibweisen, doch ist die Herkunft des Wortes "Kapital" auf das lateinische Wort "caput" (= Kopf) zurückzuführen, was wiederum mit "den Kopf bzw. das Leben betreffend" (= "capitalis") übersetzt werden kann. Das Wort "sozial" stammt ursprünglich aus dem Lateinischen "socialis", was "gemeinschaftsbildend, die menschliche Gemeinschaft oder die Gemeinschaft betreffend" bedeutet. Das Stammwort "socius" wird mit "Freund, Verbündeter" übersetzt. (vgl. Hagen & und Kultur (2011): 7)

Ein ebenso häufig verwendeter Begriff in dieser Arbeit ist "Gesellschaft". Prinzipiell kann sich wohl jeder etwas unter der alltagssprachlichen Verwendung des Begriffes "Gesellschaft" vorstellen, doch wie lautet die genaue Definition? Wer ist einer Gesellschaft zugehörig, wer nicht? Inwiefern ist ein Beitritt möglich? Meist wird damit eine große Gruppe assoziiert, die gemeinsame Merkmale aufweist und sich damit verbindet. Sozialwissenschaftlich und laut dem Soziologen Émile Durk-

heim "ist jedoch davon auszugehen, dass Gesellschaft nicht 'einfach so' existiert" (Martin (2016): 68). Sie ist nicht direkt sichtbar und definiert sich eher aufgrund von Ungleichheiten als durch Gemeinsamkeiten. Die heutige Definition von Gesellschaft stellt die Menschen sowie deren Interaktionen ins Zentrum. Wie man sieht, ist eine generalisierende Begriffsdefinition schwer, da sie sich aus der „Summe der Formen der Wechselwirkungen und Vergesellschaftung, in denen sich mehrere Menschen aneinander orientieren und miteinander handeln“ (Meulemann (2013): 139) ergibt.

3.1.1 Sozialkapitalkonzept von P. Bourdieu

Pierre Bourdieu (* 1930, † 2002) widmete seine Aufmerksamkeit dem französischen Sozialstatus unterschiedlicher Gesellschaftsschichten, da sein Sozialkapitalkonzept eine Erweiterung des ökonomischen Kapitalkonzeptes anstrebt. Der französische Soziologe kritisiert das wirtschaftswissenschaftliche Kapitalkonzept, welches ursprünglich der Zeit des Kapitalismus entstammt und fügt somit dem ökonomischen Kapital soziales, symbolisches und kulturelles Kapital hinzu. So soll der Fokus nun nicht mehr auf Profitmaximierung und Eigennutzen liegen, sondern die Kapitaltheorie neu gedacht und komplementiert werden. Durch die Erweiterung des Kapitalbegriffs kann ebenso das Kosten-Nutzen-Kalkül der/des selbst bestimmten Akteurin/Akteurs erläutert werden. Die angeführten Kapitalarten stehen in Beziehung zueinander und können sich teilweise in eine andere transformieren. Um die Zusammenhänge besser verstehen zu können, werden alle von Bourdieu besprochenen Kapitalarten im weiteren Verlauf jeweils kurz erläutert.

Ökonomisches Kapital

Die Basis des ökonomischen Kapitals stellt das unmittelbare und direkte Konvertieren von Geld dar. Es eignet sich vor allem zur Institutionalisierung in Form des Eigentumsrechtes und kann aus kulturellem oder sozialem Kapital entstehen. Dem ökonomischen Kapital schenkt Bourdieu im Zuge seines Kapitalkonzeptes allerdings vergleichsweise weniger Aufmerksamkeit gegenüber den anderen Kapitalformen. (vgl. Bourdieu (1983): 185)

Kulturelles Kapital

Bourdieu splittet das kulturelle Kapital in drei Formen, welche als inkorporierter, objektivierter oder institutionalisierter Zustand bezeichnet werden.

Ersteres wird heute oftmals mit "Humankapital" gleichgesetzt, da es durch Bildung erworbene kulturelle Fertigkeiten, Fähigkeiten oder Wissensformen darstellt. Bei dieser Form des Kapitals handelt es sich um eine personengebundene Kapitalform, welche nur mittels persönlichem Engagement erworben werden kann und nicht in Geldwerte konvertierbar ist. Bourdieu spricht hier vom Habitus eines Menschen, das "Haben" wird zum "Sein" und stellt einen fixen Bestandteil des Individuums dar. (vgl. Bourdieu (1983): 187)

Der objektivierte Zustand kulturellen Kapitals zeigt noch am ehesten Ähnlichkeiten zum ökonomischen Kapital auf, da darunter Gemälde, Kunstwerke, Maschinen u.ä. verstanden werden und diese durchaus in Geldwerte umtauschbar sind.

Als Schnittstelle zwischen ökonomischem und dem in inkorporiertem Zustand befindenden kulturellem Kapital kann die Institutionalisierung kulturellen Kapitals gesehen werden. Darunter versteht man beispielsweise erhaltene Bildungstitel, welche aufgrund des Legitimationsnachweises von persönlich erworbenem Wissen in weiterer Folge zu einer Vermehrung von ökonomischem Kapital (dem Aufsteigen in eine höhere Gehaltsstufe) führen können.

Prinzipiell gilt, dass kulturelles Kapital im allgemeinen als eine sehr personengebundene Kapitalform anzusehen ist. Das Aufbringen von Zeit und persönlichem Engagement stehen jedenfalls im Vordergrund. (vgl. Bourdieu (1983): 185ff)

Soziales Kapital

Bourdieu sah in der ökonomischen Kapitaldarstellung aufgrund der Nicht-Berücksichtigung uneigennütziger Handlungen ein Problem. Denn ihm zu Folge ist jede Form akkumulierter Arbeit ein Teil des Kapitals. Das soziale Kapital wird dabei vordergründig als eigenständige Ressource gesehen, welche durch AkteurInnen innerhalb einer Gruppe bedient werden kann.

"Das Soziale Kapital ist die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzwerkes von mehr oder weniger insti-

tutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder, anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen.” (Bourdieu (1983): 191)

Als Grundlage für Sozialkapitalbeziehungen gelten aus der Sicht von Bourdieu materielle und/oder symbolische Tauschbeziehungen, welche durch Institutionalisierungen garantiert werden. Gesellschaftliche institutionelle Festigung und die damit einhergehende Beeinflussung der Akteure innerhalb der Gruppe erfolgen durch die Übernahme eines Namens, was die Zugehörigkeit zu einer Gruppe - ganz gleich ob gesellschaftliche Klasse, Schule, Stamm, Partei o.ä. - nach sich zieht oder durch andere Institutionalisierungsakte, wodurch die Akteure geprägt und über vorliegende Sozialkapitalverhältnisse informiert werden. Eine Akteurin/ein Akteur kann sich selbst soziales und kulturelles Kapital aneignen, wobei strukturelle Faktoren die Verfügbarkeit von Ressourcen bestimmen. Diese Faktoren, wie soziale Schicht oder Milieu in das die/der AkteurIn hineingeboren werden, können mittels Kapitalkonzept dargestellt werden.

Wie bereits eingangs erwähnt, kann auch soziales Kapital in andere Kapitalformen konvertiert werden. Die Möglichkeit ökonomisches und kulturelles Kapital auszubauen, steigt mit der Ausprägung sozialer Netzwerke. So kann Sozialkapital ebenfalls als Multiplikatoreffekt des tatsächlich vorhandenen Kapitals gesehen werden. (vgl. Bourdieu (1983): 191)

3.1.2 Sozialkapitalkonzept von J. S. Coleman

James Samuel Coleman (* 1926, † 1995) vertritt ähnliche Ansichten wie Bourdieu und stützt sich gleichzeitig auf die Begriffsdefinition von Loury (Loury (1987)), die besagt, dass Beziehungen auch als Ressource der Individuen anzusehen sind. (vgl. Coleman (1991): 389) Er entscheidet sich für eine Erweiterung des Begriffes und folgende Definition: Sozialkapital „ist kein Einzelgebilde, sondern ist aus einer Vielzahl verschiedener Gebilde zusammengesetzt, die zwei Merkmale gemeinsam haben. Sie alle bestehen nämlich aus irgendeinem Aspekt einer Sozialstruktur, und sie begünstigen bestimmte Handlungen von Individuen, die sich innerhalb der Struk-

tur befinden. Wie andere Kapitalformen ist soziales Kapital produktiv, denn es ermöglicht die Verwirklichung bestimmter Ziele, die ohne es nicht zu verwirklichen wären. [...] Anders als andere Kapitalformen wohnt soziales Kapital den Beziehungsstrukturen zwischen zwei und mehr Personen inne“ (Coleman (1991): 392). Dies bedeutet, dass Sozialkapital die Sozialstruktur prägt und die darin befindenden Handlungen für Individuen möglich gemacht werden. Auf den Mikrokontext Freundschaft bezogen ist gemeint, dass die Struktur bzw. Art einer Freundschaft den inkludierten Individuen gewisse Handlungsoptionen ermöglichen, die ansonsten womöglich unzugänglich wären. So wird Sozialkapital auch als Produktivkraft bezeichnet, da mit Hilfe dieser Kapitalform Ziele realisiert werden können. Im Falle des Mikrokontextes Freundschaft kann die/der FreundIn als Informationsträger gesehen werden, wodurch relevante Informationen zum Individuum gelangen.

Coleman unterscheidet drei Kapitalarten: soziales Kapital, Humankapital und physisches Kapital. Soziales Kapital kann im Gegensatz zum physischen nicht weitergegeben werden und ist personengebunden. Vom Humankapital unterscheidet es sich darin, dass es nur in Verbindung mit anderen AkteurInnen entstehen kann. (vgl. Coleman (1991): 394)

Als wichtiges Kennzeichen des Sozialkapitals gilt, dass dieses nicht autonom, so wie im Falle des Humankapitals, erlangt werden kann. Zur Vermehrung von sozialem Kapital muss stets ein Zusammenspiel von Umwelt und Individuum gegeben sein. Die nachstehende Abbildung 3.1 zeigt, dass das Humankapital der individuellen Ebene der Personen A, B und C von deren Sozialkapital, dargestellt durch Verbindungslinien bzw. Beziehungen zwischen A und B, B und C oder C und A, abzugrenzen ist. Das Diagramm veranschaulicht die komplementäre Beziehung zwischen Humankapital und sozialem Kapital. (vgl. Coleman (1991): 395)

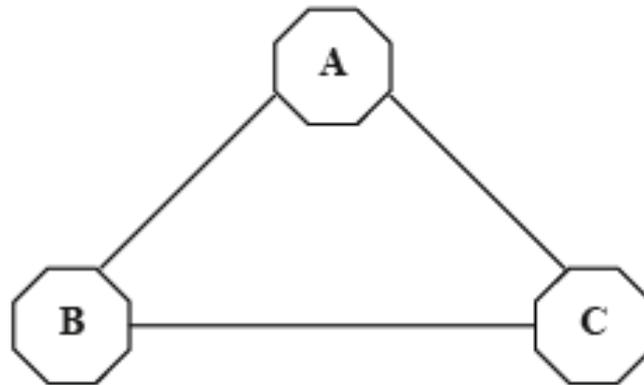


Abbildung 3.1: Colemans Drei-Personen-Modell

Coleman hebt ebenso die drei wichtigen Merkmale sozialer Netzwerke, welche relative Quantitäten, Geschlossenheit und Zeitgeschlossenheit lauten, hervor. Bezüglich relativer Quantitäten meint Coleman, dass sich Handlungssysteme, in denen Produktion von Sozialkapital stattfindet, aufgrund ihrer etablierten wechselseitigen Beziehungen unterscheiden. (vgl. Coleman (1991): 407) Unter Geschlossenheit sind alle relevanten und tatsächlich realisierten Beziehungen eines sozialen Netzwerkes zu verstehen, sodass Vertrauen und das damit verbundene Sozialkapital aus sozialen Netzwerken ausgeweitet wird. (vgl. Coleman (1991): 413) Im Gegensatz zu Humankapital oder physischem Kapital verliert soziales Kapital außerdem an Wert, wenn es nicht gepflegt bzw. immer wieder erneuert wird. Soziale Beziehungen benötigen Engagement, zeitliche Ressourcen und guten Willen um aufrechterhalten zu bleiben. Somit sieht Coleman Zeitgeschlossenheit als drittes wichtiges Merkmal für das Funktionieren sozialer Netzwerke. (vgl. Coleman (1991): 417)

Laut Koob "versteht Coleman unter 'Sozialkapital' somit eine sozialstrukturelle Handlungsressource, welche die Verfolgung von Zielsetzungen ermöglicht und die in Form der genannten sozialstrukturellen Aspekte auftritt." (Koob (2007): 228)

Im Folgenden liegt der Fokus auf den Eigenschaften von sozialen Beziehungen, welche ausschlaggebend dafür sind, dass sie für Individuen als profitable Ressource genutzt werden können.

Verpflichtungen und Erwartungen

Durch Gefälligkeiten von Person A für Person B, streckt Person A Vertrauen vor. Sie erwartet, dass Person B in Zukunft eine Gegenleistung erbringen wird und damit geht Person B gleichzeitig die Verpflichtung ein, das Vertrauen von Person A nicht zu missbrauchen. Solch eine Verpflichtung kann auch als "Gutschrift" bezeichnet werden. In Nachbarschaften existiert beispielsweise meist eine große Anzahl an offenen Gutschriften.

Je nach Gesellschaft und Sozialstruktur variieren die Elemente Vertrauenswürdigkeit und tatsächliche Menge an Verpflichtungen, die einzulösen sind. In ländlichen Gebieten Südostasiens wird der hohe Wert an Vertrauenswürdigkeit zwischen Gruppen von Freunden oder Nachbarn durch die Vereinigung von rotierenden Krediten deutlich. Eine Gruppe von Personen zahlt monatlich in einen Fonds ein, wobei die Auszahlung dessen jeweils immer einem anderen zahlenden Mitglied zugute kommt. Laut Coleman wäre solch eine Vereinigung in städtischem Gebiet nicht im Stande zu funktionieren, da hier ein hohes Maß an sozialer Desorganisation bzw. Sozialkapital-Defiziten vorherrscht. (vgl. Coleman (1991): 397) Am Beispiel von LandwirtInnen zeigt Coleman ebenfalls auf, dass soziales Kapital physisches Kapital kompensieren kann, indem beispielsweise Gerätschaften verliehen werden. (vgl. Coleman (1991): 399)

Besonders für Personen in hohen Positionen, wie Staatsoberhäuptern, ist es von großer Wichtigkeit eine Vertrauensperson zu haben, gegenüber der man vollkommen offen sein kann und die eine erweiterte Version des eigenen Selbst einnimmt. Das Staatsoberhaupt gewinnt aus dieser Beziehung soziales Kapital, sofern das Vertrauen nicht missbraucht wird. Ein Extrembeispiel für ein hohes Maß an gegenseitigem Vertrauen stellt das System Paar dar. Der psychologische Wert hat für beide Personen, egal ob tiefe Liebe vorhanden ist oder nicht, einen hohen Stellenwert. (vgl. Coleman (1991): 398)

Ob, in welchem Ausmaß und unter welchen Umständen soziales Kapital entstehen kann, begründen neben grundlegender Vertrauenswürdigkeit Faktoren wie das Bedürfnis nach Hilfe, das Angebot anderer Hilfsquellen (wie staatliche Sozialleistungen), der Grad der Abhängigkeit von anderen bzw. des Wohlstandes, kulturelle

Verhaltensmuster, die sich bezüglich Hilfsbereitschaft und dem Willen Hilfe zuzulassen, unterscheiden können sowie das Ausmaß der Geschlossenheit des sozialen Systems und die Logistik sozialer Beziehungen. Die Liste an Faktoren ließe sich natürlich weiter fortsetzen. Individuen besitzen ein umso größeres soziales Kapital, umso größer die Menge an ausstehenden Verpflichtungen ist, deren Einlösung ihnen zusteht. (vgl. Coleman (1991): 398f)

Die Ausprägung von sozialem Kapital wird auch immer durch Symmetrie bzw. Asymmetrie zwischen den AkteurInnen bestimmt. Die gesellschaftliche, berufliche oder familiäre Stellung eines Individuums entscheidet ebenso über deren Anzahl an Verpflichtungen und Erwartungen. (vgl. Coleman (1991): 400)

Das Informationspotential

Beziehungen sind nicht nur erstrebenswert um Gutschriften zu erlangen, die Individuen später einlösen können, sondern auch um Informationen zu bekommen. Der Aufwand zur Informationsbeschaffung, welcher meist viel Aufmerksamkeit und Zeit benötigt, kann mittels sozialer Beziehungen verringert werden. Handlungen werden begünstigt, wenn beispielsweise ein(e) FreundIn nach selbstständiger Filterung der aktuellen tagespolitischen Themen diese zusammenfasst und einer/einem FreundIn mitteilt, weil diese(r) interessiert ist, allerdings selbst nicht die Zeit für das Recherchieren aufbringen möchte. (vgl. Coleman (1991): 402)

Normen und wirksame Sanktionen

Normen und Sanktionen können sowohl positive als auch negative Effekte erzielen. Zum einen sind wirksame Normen einflussreiche Formen von sozialem Kapital, zum anderen verbergen sich dahinter ebenso Einschränkungen. Eine bedeutende Form des sozialen Kapitals innerhalb einer Gemeinschaft stellt die präskriptive Norm dar. Diese besagt, dass Eigeninteresse hinter das der Gemeinschaft gestellt wird und im Interesse des Kollektivs gehandelt wird. (vgl. Coleman (1991): 403)

Herrschaftsbeziehungen

Coleman sieht Herrschaftsbeziehungen als akkumulierte Form von sozialem Kapital, da in diesem Beziehungsverhältnis Kontrollrechte eines Individuums auf ein anderes Individuum übertragen werden, wodurch dessen soziales Kapital steigt.

Mittels gebündeltem sozialem Kapital können gemeinschaftliche Probleme aufgehoben werden. (vgl. Coleman (1991): 404)

Übereignungsfähige soziale Organisation

Soziale Organisationen die aufgrund bestimmter Geschehnisse und zur Verbesserung der allgemeinen Situation gegründet worden sind, werden oft nach Erlangen der Ziele weiter geführt und die Gemeinschaft profitiert von diesem resultierenden sozialen Kapital. Coleman nennt dafür einige Beispiele, wie ein Wohnungsprojekt in den USA oder südkoreanische Studiengruppen die sich zusammenschlossen und dieses Vorhaben belegen. So wurden jeweils Organisationen, welche "für einen bestimmten Zweck ins Leben gerufen wurde[n], für andere Zwecke übereignungsfähig" (Coleman (1991): 405) und die AkteurInnen können so soziales Kapital aus den Gruppen schöpfen und nutzen, sofern ihnen die Ressourcen der Organisation zustehen.

Zielgerichtete Organisation

Soziales Kapital erscheint hier als Nebenprodukt von Vorhaben, an denen sich AkteurInnen aufgrund bestimmter Ziele beteiligen. Zielgerichtete Organisationen sind freiwillige Vereinigungen, die entweder profitorientiert (im wirtschaftlichen Sinn) handeln oder ein öffentliches Gut produzieren. Letzteres vollzieht beispielsweise die an einer Schule tätige Eltern-Lehrer-Vereinigung. Laut Coleman werden durch In-Kraft-Treten der Organisation zwei unterschiedliche Nebenprodukte als soziales Kapital erzeugt: einerseits resultiert daraus die bereits besprochene Übereignungsfähigkeit der Organisation für anderweitige Zwecke und andererseits profitieren auch nicht beteiligte/ außenstehende Individuen, welche nicht der Organisation angehören, vom Wirken dieser. (vgl. Coleman (1991): 406f)

Wie bereits erkennbar wurde, können die diversen Formen des sozialen Kapitals nicht eindeutig voneinander getrennt werden und verschwimmen ineinander. Daraus resultiert eine gewisse Unübersichtlichkeit des Konzeptes. Wie auch Koob schreibt, "scheint Sozialkapital [Sozialkapital] zu bedingen und zugleich auch wieder lediglich im gemeinsamen Auftreten seiner Formen tatsächlich vorhanden zu sein" (Koob (2007): 230). Denn Coleman vertritt ja die Meinung, dass soziales

Kapital nicht isoliert zu betrachten ist, sondern aus der Summe mehrerer Gebilde entsteht. (vgl. Coleman (1991): 392) Im Zuge seiner Sozialkapitalforschung hebt er gezielt den gesellschaftlichen Kontext von Bildung hervor.

3.1.3 Sozialkapitalkonzept von R. D. Putnam

Der US-amerikanische Politologe Robert David Putnam (* 1941) zählt zu den Wissenschaftlern, die mit der Aufarbeitung des Begriffes "soziales Kapital" gesellschaftspolitische Wirkung erzeugt haben. Seine Studien galten Ende des zwanzigsten Jahrhunderts als "Sensation" und fanden Platz in zahlreichen öffentlichen Diskursen und Publikationen. Er setzt sich vordergründig mit der Makroebene auseinander und untersucht dabei das Zusammenspiel zwischen Sozialkapital und gesellschaftlichen Netzwerken mit Vereins-, Verbands- und Parteistrukturen. Ähnlich wie Coleman sieht er in sozialen Parametern, dass Kooperationen einen positiven Einfluss für eine Gesellschaft fördern. Allerdings wählt er als Bezugspunkt nicht mehr den individuellen Akteur, "sondern die Gemeinschaft als Ganzes wie Städte, Regionen oder ganze Länder" (Franzen & Freitag (2007): 27). (vgl. Portes (1998): 19)

Putnams Modell zum Sozialkapital und dessen Aufbau ist in der nachstehenden Abbildung 3.2 ersichtlich. Die bereits erwähnten zivilgesellschaftlichen Netzwerke funktionieren auf Basis von Reziprozitätsnormen und sozialem Vertrauen, wobei die Normen das Vertrauen positiv beeinflussen. Vorausgesetzt wird ein regelmäßiges treffen der Mitglieder, die ihre Erwartungen an das Verhalten der KollegInnen offenlegen und somit Opportunisten den Eintritt erschweren, wenn sie sich unkooperativ verhalten. Des Weiteren wirkt sich Vertrauenswürdigkeit zwischen den einzelnen Mitgliedern positiv auf die Kommunikation und den Informationsgewinn aus, wodurch in weiterer Folge Kooperation zustande kommt. (vgl. Putnam *et al.* (1994): 173f) Auf Vereine umgewälzt, schaffen diese "die Basis für generalisiertes soziales Vertrauen, das seinerseits die Basis für soziale Kooperation und die Lösung kollektiver Handlungsprobleme (der Demokratie) darstellt" (Franzen & Freitag (2007): 28).

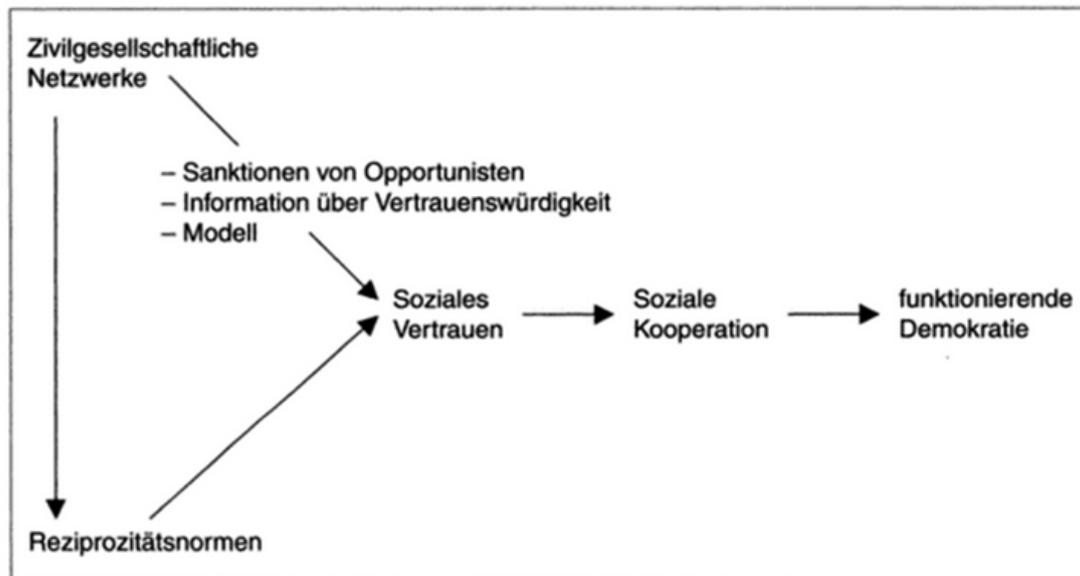


Abbildung 3.2: Putnams Modell

In seinem Werk "Gesellschaft und Gemeinsinn" unternimmt er dazu Untersuchungen von acht verschiedenen Ländern. Dabei stellt Putnam die zwei grundlegenden Thesen auf: "Merkmale der Bürgergesellschaft" sind verantwortlich für "den Gesundheitszustand unserer Demokratien und Gemeinden wie auch uns selbst" und diese "über Raum und Zeit systematisch variieren" (Putnam (2001b): 20). Die Wesensmerkmale der Bürgergesellschaft sind außerdem als "Konturen des Sozialkapitals anzusehen" (Putnam (2001b): 20).

Seine ersten Forschungserfolge erzielte er mit seiner Studie "Making Democracy Work: Civic Traditions in Modern Italy" (Putnam *et al.* (1994)), worin er die effiziente Arbeitshaltung in Norditalien mit der defizitären in Süditalien vergleicht und zu erklären versucht. Er konnte feststellen, dass der höhere Wohlstand im Norden nur bedingt als Ursache anzusehen ist und vor allem höheres Sozialkapital Grund für die positivere Entwicklung war. Putnam erkennt, dass Sozialkapital einen wichtigen Teil einer Gesellschaft darstellt und wenn dieser ausreichend vorhanden ist, Institutionen sowie Individuen auf der Mikroebene positiv beeinflusst.

Putnam greift im Zuge seiner Sozialkapitaltheorie die Unterscheidung von in-

ternen und externen Effekten auf und verdeutlicht die Bedeutsamkeit der Wirkungsmacht sozialer Netzwerke. Allen Mitgliedern der Netzwerke, ob passiv oder aktiv, wird ein Wert zuteil. Dazu gibt es bereits zahlreiche Untersuchungen und Studien, die soziales Kapital als individuelles als auch öffentliches Gut darstellen. Wie bei seinen Vorgängern zählt auch für Putnam "Vertrauen" zur Basis sozialer Netzwerke. (vgl. Putnam (2001b): 20f) Nachdem soziale Netzwerke ebenso Investitionsgüter sind und direkten Konsumwert haben, gelten sie in Verbindung mit den einhergehenden "Normen der Gegenseitigkeit" als soziales "Kapital" (Putnam (2001b): 22). Internationale Literatur zeigt auf, dass soziales Kapital größere Wirkung auf das menschliche Glücksempfinden hat, als materielle Güter. (vgl. Putnam (2001b): 22)

Allerdings sei festzuhalten, dass Sozialkapital heterogen ist und somit nicht mittels einfachen Additionsverfahren zusammengefasst und verglichen werden kann. So sind einzelne Sozialkapitalformen nur für bestimmte Zwecke und nicht beliebig einsetzbar. Des Weiteren ist nicht zu vergessen, dass Sozialkapital auch negative Auswirkungen mit sich ziehen kann - dieses Phänomen ist auch bei anderen Kapitalformen zu beobachten. So können beispielsweise Personen außerhalb eines sozialen Netzwerkes benachteiligt werden, weil ihnen Informationen vorenthalten werden. Formen von Sozialkapital können ebenso Demokratie vernichtend sein und die soziale Gesundheit einer Gesellschaft zerstören. (vgl. Putnam (2001b): 23f)

Aufgrund der eindeutig heterogenen Form des Sozialkapitals empfindet es Putnam als äußerst notwendig, eine einheitliche theoretische Typologie zur Messung der verschiedensten Formen festzulegen. Da dies zu seiner Zeit noch schwer umsetzbar war, differenziert er auf Grundlage wissenschaftlicher Belege zwischen vier Unterscheidungen. Jede spezifische Form von Sozialkapital lässt sich hier wie auf einer Skala pro Unterscheidung abbilden. (vgl. Putnam (2001b): 25)

Formelles versus informelles Sozialkapital

Die Organisationsform kann wie in anderen Bereichen auch beim Sozialkapital variieren. So wird unter formellen Formen beispielsweise eine Gewerkschaft oder Elternvereinigung mit festgelegten Mitgliedsbedingungen, Vorsitzenden, offiziellen Versammlungen usw. verstanden. Als informell werden spontane Treffen

oder Zusammenkünfte im Freundes- oder Familienkreis wie ein Verwandtentreffen oder spontanes Basketballspiel bezeichnet. Letztere Form von Sozialkapital ist in vergangenen Untersuchungen aufgrund der schwer durchführbaren Messung gegenüber der formellen Form oft vernachlässigt worden. Sie zeigt allerdings größere Erfolge, wenn es sich um Einigung in der Sache handelt. (vgl. Putnam (2001b): 25f)

Hohe versus geringe Dichte von Sozialkapital

Sozialkapital unterscheidet sich auch bezüglich seiner Dichte. So pflegen Personen, die sich häufig sehen, viel Zeit miteinander verbringen und sich gut kennen eine dichte und vielschichtige Form von Sozialkapital. Beispiele für derartige soziale Netzwerke sind die Familie oder langjährige Freundschaften. Flüchtige Bekanntschaften oder zufällige Begegnungen gelten als Sozialkapital mit geringer Dichte, da sie dünn geflochten und mit kaum sichtbarem Gewebe ausgestattet sind. Allerdings konnte experimentell belegt werden, dass diese soziale Form auf eine gewisse Art von Gegenseitigkeit schließen lässt. Je nach Situation ist zu differenzieren, ob schwache oder starke soziale Bindungen von Vorteil sind. (vgl. Putnam (2001b): 26f)

Innenorientiertes versus außenorientiertes Sozialkapital

Eine weitere Differenzierung findet auf Basis der Motivation von Handlungen sozialer Gruppierungen statt. Sozialkapital kann demzufolge entweder innenorientiert sein und den sozialen, politischen oder materiellen Vorteil eigener Mitglieder verfolgen oder als außenorientierte Form fungieren, indem öffentliche Interessen im Zentrum stehen. Die erste Kategorie bildet sich meist aus festgelegten Gegebenheiten wie Geschlecht, Klassenbildungen oder ethischen Beziehungen heraus (z.B. Herrenclubs oder Handelskammern). Unter der außenorientierten Form werden soziale Bewegungen, Jugendinitiativen oder Bruderschaften mit wohltätigem Charakter wie die Lions Clubs oder die Grünen in Europa angesehen. (vgl. Putnam (2001b): 27)

Brückenbildendes versus bindendes Sozialkapital

Die Kennzeichen von brückenbildendem und bindendem Sozialkapital sind mit

der innen- und außenorientierten Gliederung verwoben, wobei konzeptionelle Unterschiede vorhanden sind. Wie schon der Begriff "Brücken-bildend" verdeutlicht, handelt es sich hier um soziale Netzwerke zwischen "fremden" Menschen ohne Gemeinsamkeiten. Im Gegensatz dazu beschreibt bindendes Sozialkapital Beziehungen zwischen Menschen ähnlicher Kennzeichen wie Alter, Geschlecht, soziale Klasse, usw. Tatsächlich hat die Praxis jedoch gezeigt, dass ein Großteil sozialer Gruppen sowohl brückenbildend als auch bindend ist. So können Mitglieder von Sportvereinen beispielsweise verschiedener sozioökonomischer Schichten, aber überwiegend desselben Geschlechtes sein. (vgl. Putnam (2001b): 28f)

Nachdem Sozialkapital als multidimensional gilt, darf bezüglich der Veränderungsprozesse nicht zwischen "mehr" und "weniger" Sozialkapital unterschieden werden, sondern sollen mit Hilfe der soeben vorgestellten Differenzierungen qualitativer Begriffe Transformationen in Gesellschaften erklärt werden. Putnam wendet diese Analysewerkzeuge in seinem Buch "Bowling alone" (Putnam (2001a)) an, indem er den in den USA seit den 1960er Jahren stattfindenden Rückgang des Sozialkapitals der amerikanischen Bevölkerung aufzeigt. Putnam sieht zwar, dass "die Lockerung der familiären und gemeinschaftlichen Bindungen und die Expansion des Individualismus Trends darstellen, die alle trilateralen Demokratien bedrohen. Aber in den Vereinigten Staaten wird der Verfall von zivilem Engagement und sozialer Einbindung besonders deutlich" (Putnam (1996): 71). Putnam versucht zwar Verständnis für den sich immer stärker etablierenden Individualismus, welcher in Nordamerika, Europa und Japan deutlich wird, aufzubringen, doch erkennt er gleichermaßen die Gefahren einer "Ich-bezogenen" Gesellschaft. Denn "eine Auflösung der Bindungen beschädigt mit großer Wahrscheinlichkeit die Nervenstränge der Demokratie in wichtigen Bereichen – indem sie bürgerliche Verantwortungslosigkeit fördert, den sozialen Zusammenhalt reduziert, Berechenbarkeit abbaut, das Gefühl der gemeinsamen Identität schwächt und so die Fähigkeit der Gemeinschaft, sich den gemeinsamen Problemen zu stellen, verringert" (Putnam (1996): 75).

3.1.4 Sozialkapitalerhebung nach E. Gehmacher

Der österreichische Publizist und Sozialwissenschaftler Prof. Ernst Gehmacher (*1926) ist als einer der wichtigsten Vertreter und Förderer der Sozialkapitalforschung in Österreich anzusehen. Er kooperierte mit internationalen Organisationen wie der OECD und der Weltbank, um diese Forschungsrichtung, der bis dato wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde, seit den 1990er Jahren in Österreich zu etablieren. Dieses Vorhaben schloss die Gründung von BOAS - Büro für die Organisation angewandter Sozialforschung - 1996 mit ein. Durch Zusammenarbeiten zwischen BOAS und dem damaligen Bildungsministerium (BMUKK) konnte ein Tool zur online Sozialkapitalerhebung erstellt werden und ab 2008 als Projekt "Sozialkapital an Schulen" Fuß fassen. Des Weiteren folgten Fortbildungsangebote für LehrerInnen in der Anwendung der Methode sowie die Möglichkeit eines zehntägigen Lehrganges, betitelt als Sozialkapital-Moderation von 2008 bis 2013, an mehreren Pädagogischen Hochschulen. Aufgrund von Förderschwierigkeiten löste sich BOAS schließlich auf und die Zahl an Sozialkapitalerhebungen ging seit 2012 stark zurück.

Gehmacher erkennt das enorme Verbindungspotential von Sozialkapital und dass biologische wie soziokulturelle Energien den materiellen Werten und dem ökonomischen Kapital überlegen sind. Die essentiellen Dinge im Leben wie Liebe, Glück, Zufriedenheit, Glaube usw. sind nicht käuflich oder aufzuzwingen und daran können auch Politiken, Gesellschaften oder Religionen nichts ändern. (vgl. Gehmacher *et al.* (2016): 7)

Mit Hilfe von Technologien und neuem Wissen konnten neue Theorien und Messverfahren entstehen. Den Werdegang der Forschungsarbeiten zum Sozialkapital kommentiert Gehmacher wie folgt: "Das Konzept »Sozialkapital« hat sich in den letzten Jahrzehnten von einer soziologischen Erklärung für strukturelle Veränderungen in Bildung, Ökonomie und Politik (Bourdieu, Coleman, Putnam) zu einem Messinstrument entwickelt, mit dem die Bindungskraft sozialer Beziehungen aller Größen und Typen quantifiziert werden kann (World Bank, OECD)." (Gehmacher (2009): 103) Die weiterführenden Maßnahmen der Forschungsergebnisse basieren entweder auf dem "top-down"-Prinzip, so wie dies im Zuge internationaler Untersuchungen der Fall ist, oder so wie in sozialen Einheiten auf "bottom-

up"-Strategien.

Ernst Gelmacher sowie Angelika Hagen - oft auch in Kooperation miteinander - publizierten neben theoretischen Grundlagen ebenso einiges an praxisbezogener Literatur inklusive Selbsttests oder methodischen Konzepten für den Schulgebrauch.

Die aktuelle und bereits in weiten Kreisen etablierte Definition von Sozialkapital, auf der die konzipierten Tests aufgebaut sind, werden im Folgenden sowie im Kapitel "Methode und Daten" näher erläutert. Hervorzuheben sind die drei Säulen und die fünf Dimensionen, worauf Sozialkapital basiert.

Die drei Säulen

Die drei Grundlagen "Bindungen, Normen und Vertrauen" - von Gelmacher und Hagen als Säulen bezeichnet - stellen die Basis für den Aufbau von Sozialkapital dar. Im Englischen wird dafür gerne die Abkürzung TNT (ties, norms, trust) verwendet und als "Sozialkapital-Formel" bezeichnet. Im Grunde wurde die Bedeutsamkeit dieser Eckpfeiler bereits bei Bourdieu, Putnam und besonders ausführlich bei Coleman erläutert. Sozialkapital funktioniert nur mittels spontaner oder organisierter persönlicher Kontakte, Lebensregeln und Verhaltensmustern und dem nötigen Vertrauen, dass die Regeln, auf denen die Bindungen aufgebaut sind, eingehalten werden. Allerdings darf nicht übersehen werden, dass Kommunikation nicht nur positive Auswirkungen hat. Beim Ausfall oder bei Defiziten einer Säule kann das soziale Gerüst ins Ungleichgewicht kommen und für die Gemeinschaft negative Folgen nach sich ziehen. Dieses Wissen um die Dynamik, Bedeutung und Veränderbarkeit ist essentiell und kann den Handlungsspielraum jedes Individuums vergrößern. (vgl. Hagen & und Kultur (2011): 9)

Jedes Individuum besitzt Sozialkapital und kann durch Selbstreflexion herausfinden, wie dies aufgebaut ist und dieses beeinflussen. Diese individuelle Sozialkapitalbilanz spiegelt ebenso äußere Einflüsse wie die soziale Umwelt, Kultur und Heimat wider. Bezogen auf die schulische Ebene, ergibt die Summe der zahlreichen Sozialkapitalbilanzen von SchülerInnen und LehrerInnen ein spezifisches und charakteristisches Bild für die gesamte Schule.

3.2 Stadt-Land-Gefälle

Das Zusammenspiel zwischen Raum und Mensch ist ein alltägliches Phänomen und stellt uns immer wieder vor Herausforderungen. Die humangeographische Sparte Sozialgeographie nimmt sich dieses Themas im deutschsprachigen Raum seit Mitte des 20. Jahrhunderts an, da ab dieser Zeit ein "fundamentaler Wandel der gesellschaftlich relevanten räumlichen Bezüge" zu verzeichnen ist (Martin (2015): 71). Prozesse der Entankerung und Wiederverankerung kommen in der Bevölkerung zum Vorschein, verstärkt durch eine Restrukturierung geographischer Maßstäbe, Auswirkungen der Globalisierung und das Aufkommen virtueller Welten sowie des Internets.

Die Sozialgeographie beschäftigt sich mit diversen Forschungsansätzen. Zum einen mit der handlungszentrierten Herangehensweise, welche unter Benno Werlen Anklang fand und das menschliche Handeln vor Gegebenheiten der räumlichen Umwelt rückt. Zum anderen mit dem praxistheoretischen Ansatz, dessen Begründer der bereits bekannte französische Soziologe Pierre Bourdieu ist und das menschliche Handeln als Ergebnis gesellschaftlicher Normen oder Konventionen sieht. In seinem Konzept (vgl. Bourdieu (1998)) erläutert er, inwiefern davon ausgegangen werden kann, dass menschliche Handlungen im sozialen Raum verortet sind. Jedem Individuum wird ein "Habitus" zugeschrieben, welcher aus sozialer Herkunft und Zugehörigkeit bestimmt wird. Dabei ist zu bedenken, dass sich Handlungen zum Vorteil oder Nachteil gegenüber anderen Personen auswirken können. Somit kommt es aufgrund sozialer Gefüge auch in einer gewissen Form zur Abgrenzung für Außenstehende. Des Weiteren zählen zu neueren sozialwissenschaftlichen Ansätzen die kritische Sozialgeographie und die Intersektionalität, bei denen unter anderem die Forderung nach Gleichbehandlung im Zentrum steht. (vgl. Martin (2015): 77f)

3.2.1 Definition: Stadt und Land

Die Abgrenzung bzw. Eingrenzung von "Stadt" und "Land" ist international nicht eindeutig festgelegt, da je nach Staat unterschiedliche Maßstäbe herangezogen wer-

den. Differenzen naturräumlicher Gegebenheiten sind mit ein Grund, dass eine Mindesteinwohnerzahl als alleiniger Indikator für die Definition einer Stadt nicht ausreichend ist. So gelten beispielsweise in der Schweiz Gemeinden ab 10.000 EinwohnerInnen als Stadt, während in Island Gemeinden bereits ab 200 oder in Japan erst ab 50.000 EinwohnerInnen zur Kategorie Stadt zählen. (vgl. Paesler (2008): 9f) In einigen mitteleuropäischen Ländern zählt auch heute noch das im Mittelalter verliehene Stadtrecht als Kriterium.

In Österreich existiert keine Mindesteinwohnerzahl für Gemeinden, um die Bezeichnung Stadt zu erlangen. Prinzipiell ist in Österreich jede Stadt als Gemeinde anzusehen, da jeder Grund und Boden einer Gemeinde zugehörig ist. Allerdings gilt anders herum nicht jede Gemeinde als Stadt. Der Titel "Stadt" gibt in der Regel keinen Hinweis auf die Größe der Gemeinde, sondern ist meist historischem Ursprungs. So liegt die Bevölkerungszahl der kleinsten Stadt Österreichs (Rattenberg in Tirol) bei 405 EinwohnerInnen (Stand 1.Jänner 2017), während die größte Landgemeinde (Wals-Siezenheim im Bezirk Salzburg-Umgebung) mit 13.101 EinwohnerInnen (Stand 1.Jänner 2017) ein vielfaches davon aufweist. (Statistik Austria (2017))

Inwiefern lässt sich eine Stadt nun definieren? Wie viele weist auch Waldemar Vogelgesang darauf hin, dass Städte schon seit früherer Geschichte als Vorläufer von Technik und Innovation gelten und folgende Merkmale aufweisen: "Nach der etablierten Definition bezeichnet eine Stadt ein geschlossenes Siedlungsgebiet mit hoher Bebauungsdichte und größerer Bevölkerungszahl, einer differenzierten Sozialstruktur und Arbeitsteilung. Eine Stadt hat aufgrund ihrer wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Funktionen auch eine Orientierungsfunktion für das nähere oder fernere Umland, ist also immer auch ein zentraler Ort" (Vogelgesang *et al.* (2018): 15).

Ein gebräuchlicheres Mittel zur Definition des städtischen bzw. ländlichen Raumes stellt die Maßzahl der Bevölkerungsdichte dar. Dieses Kriterium sowie einige weitere werden aktuell zur Abgrenzung und Vergleichbarkeit auf nationaler wie auch internationaler Ebene herangezogen. Die Statistik Austria bemüht sich um die Darstellung des Stadt-Land-Kontinuums und gilt als Lieferant wichtiger Kenn-

zahlen und Entwicklungen des ländlichen Raumes. Um diese gewährleisten zu können, wird für nationale Vergleiche eine Abgrenzung mit Hilfe der Urban-Rural-Typologie vollzogen. Die neue Form der Stadtregionsabgrenzung basiert zwar am Grundkonzept, doch einige Änderungen in der Verwendung der Maßzahlen, Schwellenwerte und räumlichen Bezugsbasis zur Bestimmung der Zonen erschweren das Vergleichen mit bereits existierenden Stadtregionsabgrenzungen. Die Kategorisierung wird seit dem Stichtag 31.10.2013 in Anspruch genommen und stützt sich auf den europäischen Raster ETRS-LAEA.

Eine detaillierte Beschreibung der Urban-Rural-Typologie ist hier zu entnehmen: "Bei der Erstellung der Urban-Rural-Typologie werden zunächst rasterbasiert dicht besiedelte Gebiete abgegrenzt und dadurch urbane und regionale Zentren auf Gemeindeebene klassifiziert. Für die Festlegung von regionalen Zentren wird ebenfalls das Vorhandensein von infrastrukturellen Einrichtungen mitbewertet. In einem weiteren Schritt erfolgt dann die Klassifizierung von Gemeinden außerhalb von Zentren anhand von Pendlerverflechtungen sowie anhand der Erreichbarkeit von den Zentren. Das Ergebnis sind 4 Hauptklassen: Urbane Zentren (Stadtregionen), Regionale Zentren, Ländlicher Raum im Umland von Zentren (Außenzone), Ländlicher Raum. Diese Hauptklassen werden einerseits anhand der Einwohnerzahl (Urbane Zentren) sowie anhand der Erreichbarkeit von urbanen und regionalen Zentren in zentral, intermediär sowie peripher in insgesamt 11 Klassen unterteilt. Als zusätzliches Kriterium wird die Bedeutung des Tourismus für alle Gemeinden ausgewertet und jene Gemeinden mit überdurchschnittlichem Tourismus können dadurch extra ausgewiesen werden." (Statistik Austria (2018b))

Typ	Name	Kategorie	Beschreibung	Kriterien	Ebene	Abgrenzungsdefinition
100	Urbane Zentren - Stadtreionen (UZ)	städtisch	Urbanes Zentrum mit starker Verdichtung und hohem Bevölkerungspotential	Bevölkerungspotential	Raster 500m	zusammenhängende 500m-Rasterzellen mit Bevölkerungspotential $\geq 300/\text{km}^2$ mit einem Gesamtpotential von mindestens 25.000 (-> Kernzone) hoch verdichtetes Zentrum: mindestens 8 Rasterzellen ($\approx 2\text{km}^2$) mit mehr als $2.750/\text{km}^2$ Bevölkerungspotential
					Raster 500m	
					Gemeinde	
					Gemeinde	
101	Urbane Großzentren			≥ 100.000 EW in Kernraum	Gemeinde	inkl. Wien
102	Urbane Mittelzentren			≥ 30.000 und < 100.000 EW in Kernraum	Gemeinde	
103	Urbane Kleinzentren			< 30.000 EW in Kernraum	Gemeinde	
200	Regionale Zentren (RZ)	ländlich	Regionales Zentrum mit erkennbarer Verdichtung und grundlegender Infrastruktur	Bevölkerungspotential	Raster 500m	zusammenhängende 500m-Rasterzellen mit Bevölkerungspotential $\geq 300/\text{km}^2$ (mindestens $1\text{km}^2 \approx 2/750\text{km}^2 \approx 4$ Rasterzellen) (-> Kernzone) $\geq 50\%$ des Bevölkerungspotentials einer Gemeinde in einer Kernzone-Rasterzelle
					Gemeinde	
					Gemeinde/RZ	
					Gemeinde	
				Infrastruktur		Für alle Gemeinden eines Regionalen Zentrums müssen mind. 2 Bedingungen (zumindest a und b) erfüllt sein: a) Verwaltungszentrum: Bezirkshauptmannschaft b) Schulisches Zentrum: maturaführende Schulen c) Arbeitszentrum: Pendlersaldoindex $>= 95$ d) Medizin. Zentrum: Krankenanstalt mit Versorgungsbereich Allgemeinversorgung MW Erreichbarkeit einer städtischen Kernzone (Rand) < 30 Min MW Erreichbarkeit einer städtischen Kernzone (Rand) ≥ 30 Min
210	Regionale Zentren, zentral				Gemeinde	
220	Regionale Zentren, intermediär				Gemeinde	

Abbildung 3.3: Schwellenwerte für die Ermittlung von Urbanen und Regionalen Zentren (Statistik Austria (2016): 4)

	Ländlicher Raum im Umland von Zentren (Außenzonen)	ländlich	starke funktionale Verflechtungen mit UZ bzw. RZ (in städtischem Einflusbereich)	Pendler	Gemeinde	Gemeinden, aus denen mehr Erwerbspendler in die Zentren (SR, RZ) auspendeln, als am Wohnort arbeiten (mind. 50 Pendler)
300					Gemeinde	Anteil der Pendler in Zentren (UZ, RZ) und stärkster Pendlerstrom > 30% Anteil an wohnhaften Erwerbstätigen
310	Umland von Zentren, zentral				Gemeinde	MV Erreichbarkeit einer städtischen Kernzone (Rand) < 30 Min
320	Umland von Zentren, intermediär				Gemeinde	MV Erreichbarkeit einer städtischen Kernzone ≥ 30 Min und eines regionalen Zentrums < 20 Min oder ausländischer Urban Cluster (≥ 50.000 EW) < 20 Min
330	Umland von Zentren, peripher				Gemeinde	MV Erreichbarkeit einer städtischen Kernzone ≥ 30 Min und eines regionalen Zentrums ≥ 20 Min
400	Ländlicher Raum	ländlich	schwache funktionale Verflechtungen mit UZ bzw. RZ			
410	Ländlicher Raum, zentral				Gemeinde	MV Erreichbarkeit einer städtischen Kernzone < 30 Min
420	Ländlicher Raum, intermediär				Gemeinde	MV Erreichbarkeit einer städtischen Kernzone ≥ 30 Min und eines regionalen Zentrums < 20 Min oder ausländischer Urban Cluster (≥ 50.000 EW) < 20 Min
430	Ländlicher Raum, peripher				Gemeinde	MV Erreichbarkeit einer städtischen Kernzone ≥ 30 Min und eines regionalen Zentrums ≥ 20 Min

Abbildung 3.4: Schwellenwerte für die Ermittlung von Ländlichem Raum im Umland von Zentren und außerhalb (Statistik Austria (2016): 5)

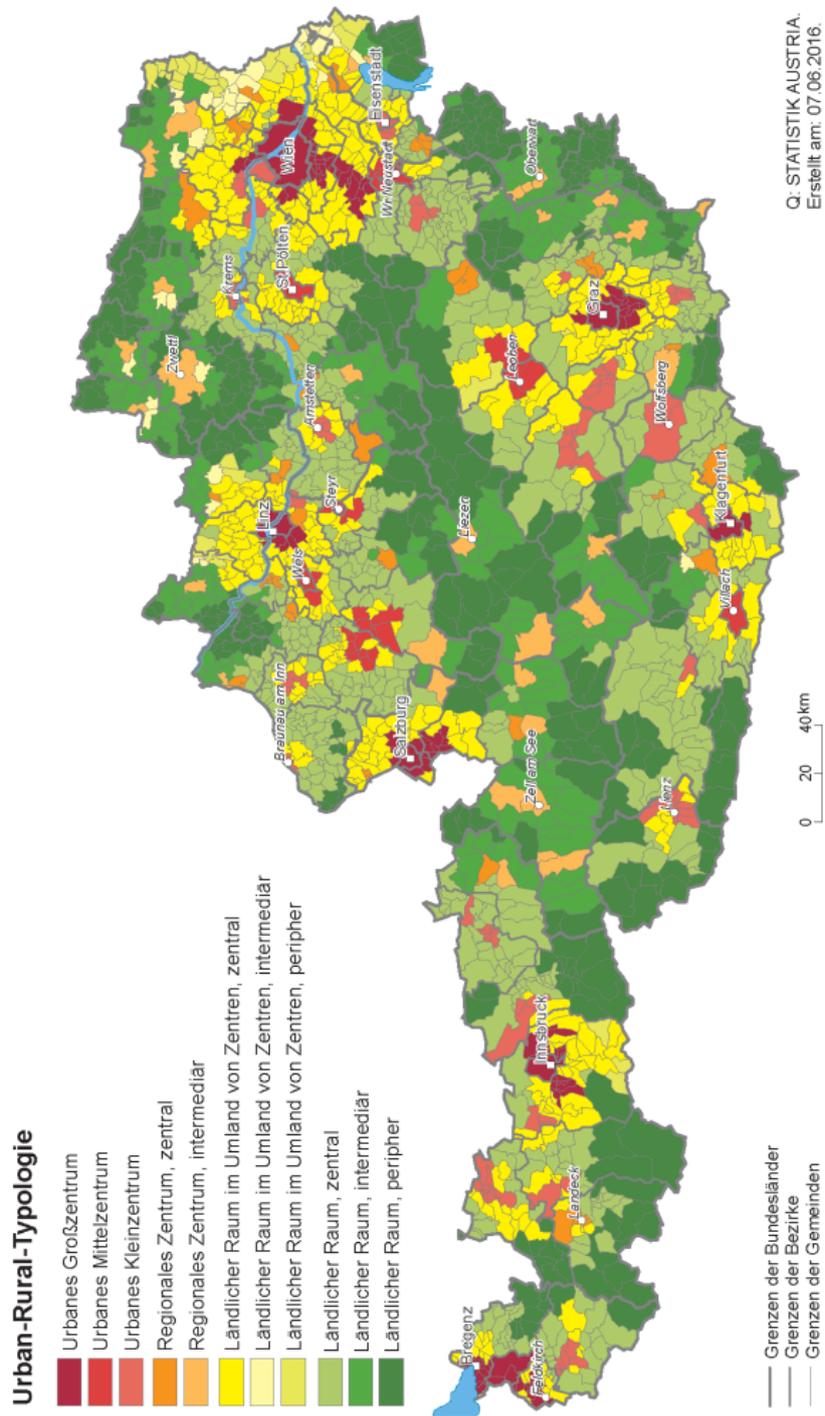


Abbildung 3.5: Urban-Rural-Typologie (Statistik Austria (2018b))

Dem Tourismus-Kriterium wird im Zuge dieser Arbeit keine Aufmerksamkeit geschenkt, da dieses keine Relevanz für die vorliegende Untersuchung aufweist. Die genaue Typisierung der Disparitäten in ökonomischer Betrachtung (Infrastruktur, Arbeitsplatz) und des Bevölkerungspotentials ist der Abbildung 3.5 zu entnehmen. Die Berechnung des Bevölkerungspotentials erfolgt laut Statistik Austria wie in Abbildung 3.6 dargestellt.

<i>Berechnung Bevölkerungspotential</i>		Hauptwohnsitzer + (Nebewohnsitzer*0,14) + Tagesbevölkerung
<i>Tagesbevölkerung</i>		Beschäftigte ohne Hauptwohnsitz in Ö (=Ausländische Beschäftigte)
		+ Bildungseinpender (=Schüler und Studierende)
		+ Erwerbstätige Einpendler
		+ Kein Pendler (weder Erwerbspendler noch Bildungspendler)
		+ Nicht Pendler (auf Rasterebene)

Abbildung 3.6: Berechnung des Bevölkerungspotentials Statistik Austria (2016): 5

Die Methodik der Urban-Rural-Typologie beruht auf einer Klassifikation mit Hilfe von Schwellenwerten. Diese Schwellenwerte stammen aus der Literatur, von bereits existierenden Klassifizierungen (Stadtregionen) oder sie wurden empirisch erhoben. Die Analyse erfolgt zuerst auf rasterbasierten Abgrenzungen von verdichteten Siedlungsstrukturen, danach werden diese auf Gemeindeebenen umgewälzt und darauf folgen weitere Klassifizierungen. (vgl. Statistik Austria (2016): 4)

Die bereits erwähnte rasterbasierte Abgrenzung orientiert sich an den 500m-Rasterzellen des regionalstatistischen Rasters. Mittels Ausschließungsverfahren werden so Kernzonen bzw. Nicht-Kernzonen ermittelt. (vgl. Statistik Austria (2016): 6) Die detailliertere Beschreibung der Klassifizierung befindet sich in Abbildung 3.3 und Abbildung 3.4. Hier ist ersichtlich, dass die urbanen Zentren, welche in Groß-, Mittel- und Kleinzentren unterteilt sind, aufgrund deren Einwohnerzahl im Kernraum differenziert werden.

Als "zentral" wird in diesem Zusammenhang eine Gemeinde bezeichnet, die weniger als 30 Minuten von der nächsten Stadtregion entfernt ist. "Intermediär" bedeutet, dass die nächste Stadtregion mehr als 30 Minuten und das nächste regionale Zentrum weniger als 20 Minuten entfernt ist. Als "peripher" gilt nur der ländliche Raum und zwar dann, wenn die Stadtregion (≥ 30 Min.) und das regio-

		Zentral (Erreichbarkeit SR < 30 min)	Intermediär (Erreichbarkeit SR ≥ 30 min und RZ < 20 min)	Peripher (Erreichbarkeit SR ≥ 30 min und RZ ≥ 20 min)
Städtisch/ Urban	SR100 Stadt- regionen	101 Urbane Großzentren		
		102 Urbane Mittelzentren		
		103 Urbane Kleinzentren		
Ländlich/ Rural	RZ200 Regionale Zentren	210	220	
	LR300 Ländlicher Raum im Umland von Zentren	310	320	330
	LR400 Ländlicher Raum	410	420	430

Abbildung 3.7: Klassen der Urban-Rural-Typologie (Statistik Austria (2016): 2)

nale Zentrum (≥ 20 Min.) deutlich weit entfernt sind. (vgl. Abbildung 3.7)

Wie diese Gliederung (exklusive Tourismuskriterium) in der Praxis aussieht, ist in Abbildung 3.5 ersichtlich. In Österreich sind urbane Groß- bis Kleinzentren nur in geringem Maß vorhanden. Urbane Großzentren sind alle Landeshauptstädte außer St. Pölten und Eisenstadt. Für die vorliegende Diplomarbeit sind die untersuchten Schulstandorte Waidhofen an der Thaya und Wien sowie deren Umfeld relevant. Waidhofen an der Thaya gilt laut diesen Berechnungen als Regionales Zentrum, welches zentral liegt und von intermediärem sowie peripherem ländlichen Raum umgeben ist. Der ländliche Raum zeigt sich in Österreich allgemein als sehr flächendeckend. Wien hingegen gilt national als größtes urbanes Großzentrum, umgeben von weiteren urbanen Groß- und Kleinzentren. Um Wien befinden sich ebenso zentrale ländliche Räume sowie zentrale ländliche Räume im Umland von Zentren. (vgl. Abbildung 3.5)

Damit internationale Vergleiche angestellt werden können, haben die Europäische

Kommission und OECD jeweils ein Messverfahren für Datenüberlieferungen gewählt. Deren Unterschied liegt auf der konzeptuellen Ebene sowie im Bezug zum Raumtyp. Die daraus resultierenden Typologien - Regionaltypologie der OECD (Regional Typology), Stadt-Land Typologie der Europäischen Kommission (Urban-Rural Typology) und Grad der Urbanisierung der Europäischen Kommission (Degree of Urbanisation) - können in den nachstehenden Abbildungen (3.8, 3.9 und 3.10) eingesehen werden.

Betrachtet man die beiden Untersuchungsgebiete auf der NUTS-3-Ebene, wo es sich um eine Unterteilung in Grundverwaltungseinheiten handelt, ist eine klare Unterscheidung trotz unterschiedlicher Berechnungsmethoden (Abbildung 3.8 und 3.9) erkennbar. Beide Methoden basieren auf zweistufigen Verfahren, wobei die Bevölkerungsdichte bei der OECD auf Gemeindeebene und bei der Europäischen Kommission auf 1 km Raster von städtischen und ländlichen Gebieten untersucht wird. Waidhofen an der Thaya befindet sich im Waldviertel und gilt als überwiegend ländliche Region. Die Bundeshauptstadt Wien ist klarerweise als überwiegend städtische Region eingegliedert.

In der kartographischen Darstellung des Urbanisierungsgrades (Abbildung 3.10), welche von der Europäischen Kommission erstellt wurde und aufgrund der Gliederung nach Gemeinden eine detailliertere Betrachtungsweise zulässt, wird die Stadt sowie der ganze Bezirk Waidhofen an der Thaya als gering besiedeltes Gebiet beschrieben. Auch die an den Bezirk grenzenden Gemeinden werden als solche eingestuft.

In weiterer Folge werden die beiden untersuchten Standorte sowie deren Umgebung nun aufgrund unterschiedlicher humangeographischer Aspekte untersucht.

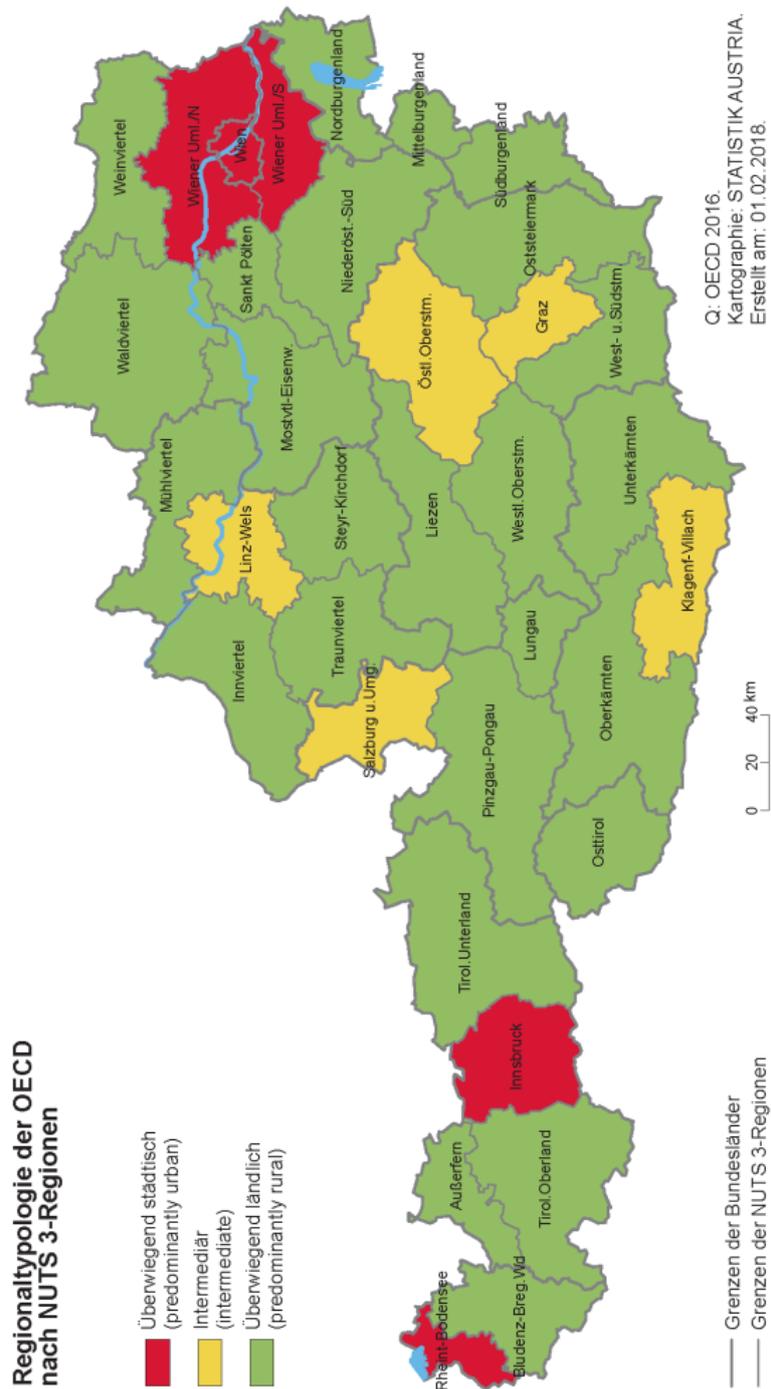


Abbildung 3.8: Regionaltypologie der OECD (Statistik Austria (2018b))

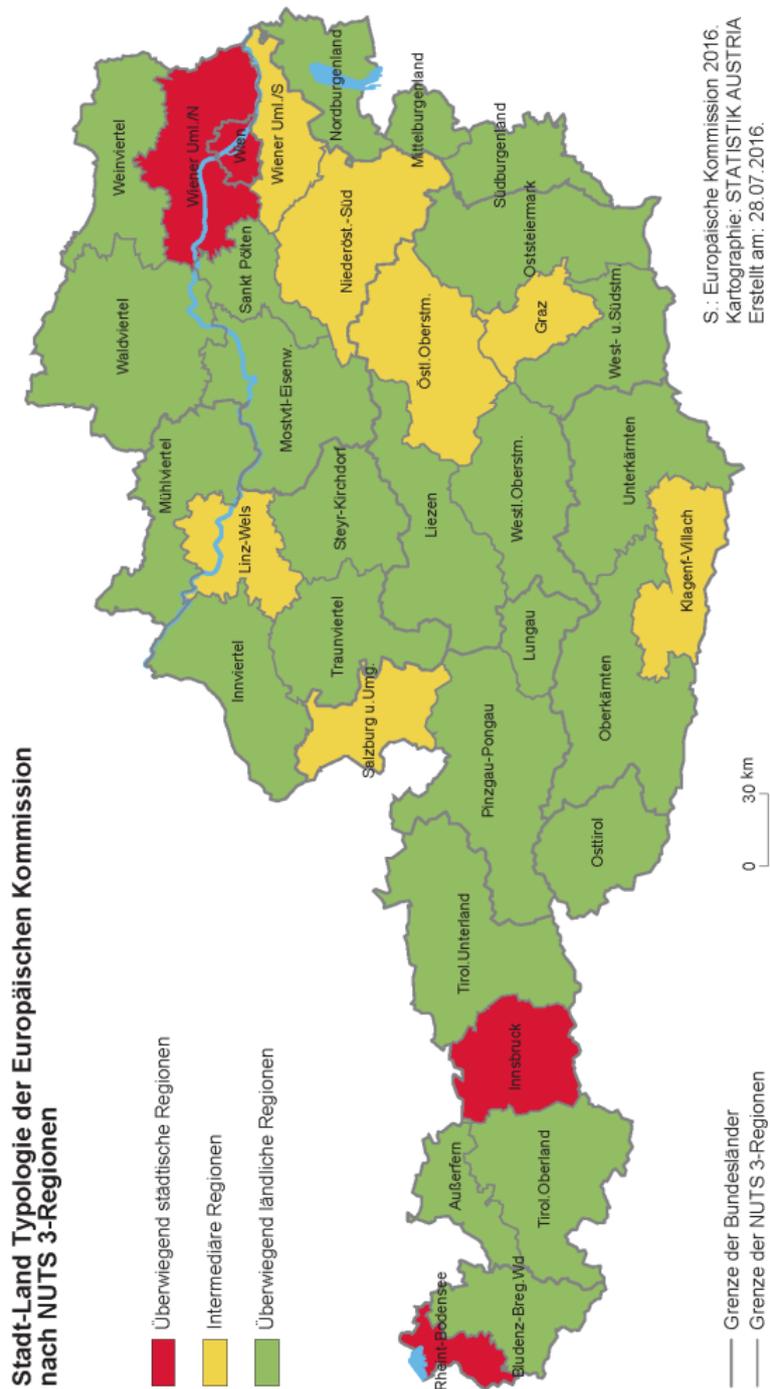


Abbildung 3.9: Stadt-Land Typologie der Europäischen Kommission (Statistik Austria (2018b))

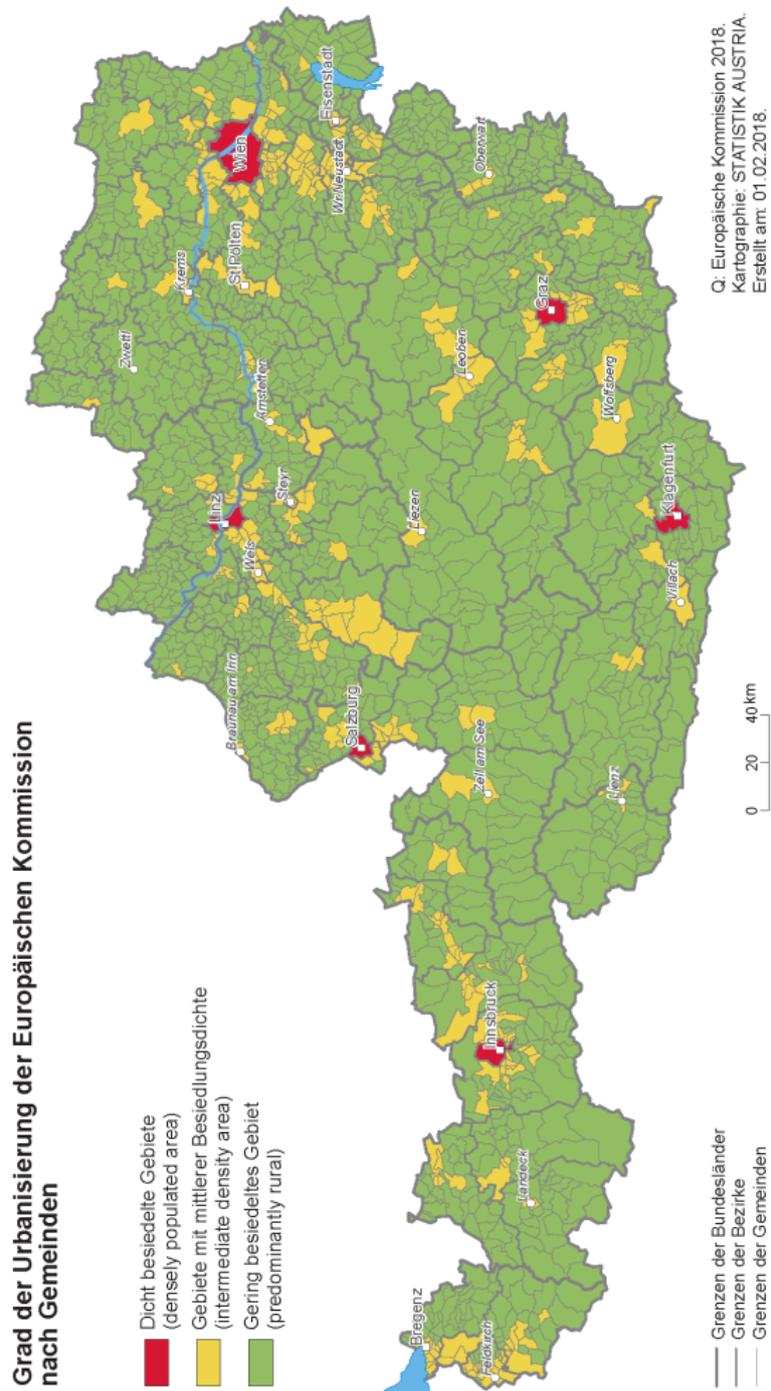


Abbildung 3.10: Grad der Urbanisierung der Europäischen Kommission (Statistik Austria (2018b))

3.2.2 Definition: Milieu

Für die Diskussion der räumlichen als auch sozialen Differenzen wird der Begriff "Milieu" herangezogen, da er sich für die Beschreibung einer relativ „homogenen Lebenswelt, die bei ihren Insassen die Ausbildung einer spezifischen Kollektivmoral begünstigt und sie auf diese Weise zu einer charakteristischen Gleichförmigkeit der alltäglichen Lebensgestaltung erzieht“ (Pyta 1996: 201) anbietet. Prinzipiell gilt in einem Milieu die Auseinandersetzung mit sozialen Gegebenheiten. Da sich der Begriff historisch einem Wandel unterzogen hat, muss klar zwischen dem modernen Milieubegriff und jenem, der das 19./20. Jahrhunderts geprägt hat, unterschieden werden. In Zeiten des Kaiserreiches erstreckten sich die damals großen Milieus oft über die gesamte Gesellschaft und schlossen mehrere Generationen mit ein. Seit den 1960er Jahren verdrängte die individuelle Selbstzuordnung durch vermehrte gesellschaftliche Pluralisierung die familiäre Vererbung. (vgl. Gippert (2009): 35f)

3.2.3 Demographischer Wandel

In Österreich sowie in vielen weiteren gut entwickelten Industrieländern ist eine deutliche Tendenz in der Bevölkerungsstruktur erkennbar, die alle gesellschaftlichen Lebensbereiche beeinflusst. Prinzipiell gilt, dass der Anteil der älteren Bevölkerung steigt und der jüngeren sinkt. Gründe für diese Entwicklung sieht man in der steigenden Lebenserwartung, der niedrigen Fertilität und zunehmender Migration. Damit stehen Politik, Wirtschaft und Sozialsysteme vor immer größer werdenden Herausforderungen: "Immer stärker ins Blickfeld geraten die Auswirkungen des Geburtenrückganges auf die unmittelbare Lebensumgebung der Menschen in Städten und Gemeinden. Die sinkenden Geburtenzahlen und der damit im Zusammenhang stehende mittelfristig zu erwartende Bevölkerungsrückgang werden beispielsweise Auswirkungen auf Wohnungsmarkt, Infrastruktur, Finanzen, Arbeitsmarkt und Wirtschaft haben" (Schipfer (2005): 3).

Österreich ist eines der Länder, in dem Bevölkerungsentwicklungen seit Anfang der 1970er Jahre auf Wanderbewegungen zurückzuführen sind, da sich die Fertilitäts- und Mortalitätsraten nahezu ausgleichen. Die Gesamtzahl der Binnen-

wanderungen in Österreich hat 2017 gegenüber dem Vorjahr leicht abgenommen. Mehr als die Hälfte der Fälle waren Wanderungen mit kurzen Distanzen, also innerhalb einer Gemeinde. Über Bundesländergrenzen verliefen nur 15% der Binnenwanderungen. Nach Angaben von Statistik Austria "konzentrieren sich die Wandergewinne besonders in den strukturstarken Verdichtungsräumen Österreichs, wogegen in peripheren Regionen im allgemeinen Wanderungsverluste überwiegen" (Statistik Austria (2018a)). In Anbetracht der beiden untersuchten Schulstandorte ist jeweils ein negatives Binnenwanderungssaldo erkennbar. Der Bezirk Waidhofen an der Thaya weist allerdings gegenüber dem 3. Wiener Gemeindebezirk mit einem Wert von $-10 \leq -5$ ein größeres Ungleichgewicht im Verhältnis zwischen Zuzügen und Wegzügen auf. (vgl. Abbildung 3.11)

Rückblickend wurden in mehreren entwickelten Ländern bereits Ende des 19. Jahrhunderts Geburtenrückgänge verzeichnet. Dabei spricht man von der ersten Fertilitätstransformation, die zeitgleich und in Zusammenhang mit der Industrialisierung stattfand. In Folge dieser reduzierte sich die durchschnittliche Kinderzahl pro Frau von etwa fünf auf etwa zwei. Die zweite Fertilitätstransformation ist in den 1960er Jahren einzuordnen und zeigt eine Unterschreitung des Bestandserhaltungsniveaus auf. Das bedeutet, dass nach diesem demographischen Übergang kein vollständiger Ausgleich von einer Generation durch die nächste mehr gegeben ist. (vgl. Schipfer (2005): 3)

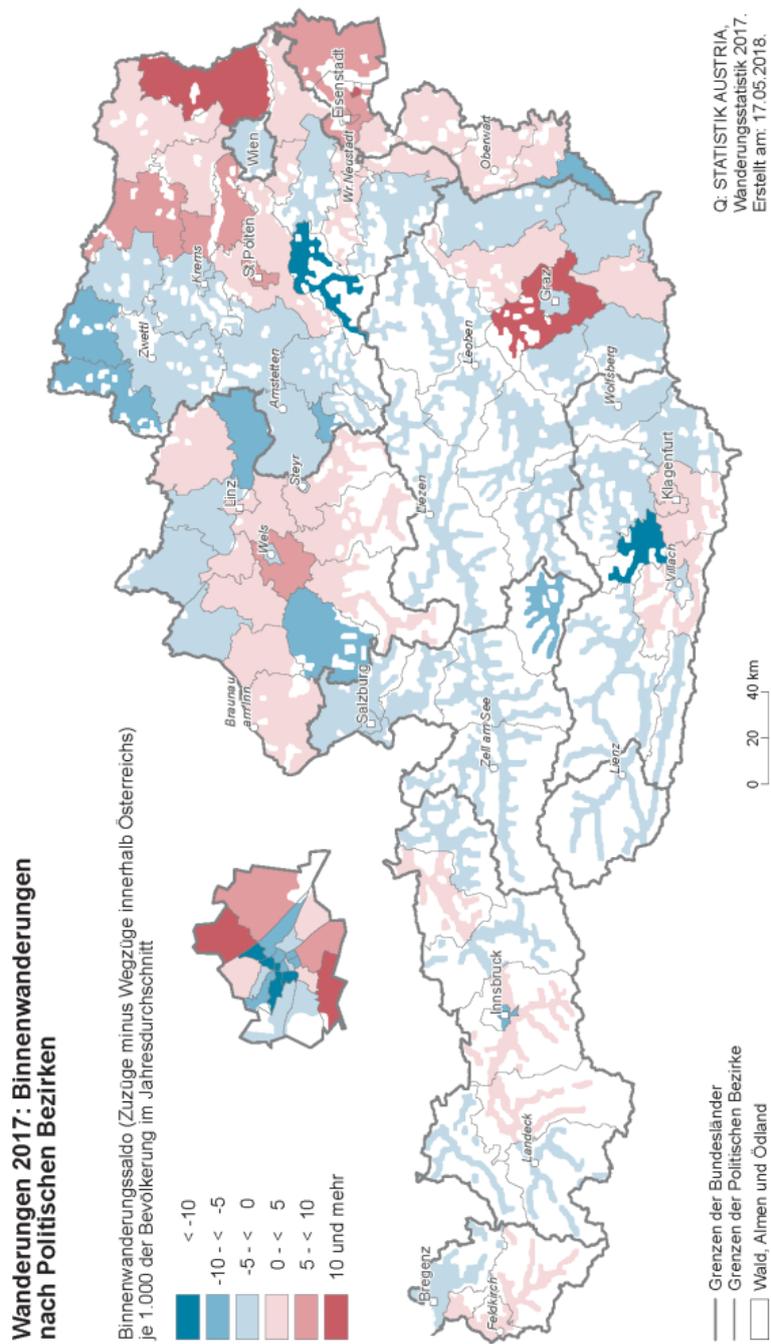


Abbildung 3.11: Binnenwanderungen nach Politischen Bezirken 2017 (Statistik Austria (2018a))

3.2.4 Sozialgeographische Aspekte des Wohnens

Das Wohnen als menschliches Grundbedürfnis zieht nach wie vor wissenschaftliche sowie gesellschaftliche Debatten nach sich. Der "Wohnraum" darf nicht als neutraler Raum verstanden werden, da er politisch wie sozial einen unterschiedlichen Stellenwert erhält. Die Identifikation des Wohn- und Lebensortes eines Menschen ist heute weit komplexer und vielschichtiger, da räumliche Entankerung als auch Wiederverankerung stattfinden. Arbeits- und Wohnstätten wie auch soziale Verbindungen werden getrennt und an einem anderen Ort wieder zusammengeführt. Ein zunehmendes Verlangen nach steigender Flexibilität im Arbeitsleben und Mobilität ist die Antwort darauf und zeigt den Trend zu multilokalen Lebensformen. Multilokalität kann entweder aus räumlich separierten Arbeitsverhältnissen oder komplexen sozialen Strukturen resultieren, wodurch der Lebensmittelpunkt an zumindest zwei Standorten gleichwertig verankert ist. Obwohl diese Lebens- bzw. Wohnform mittlerweile alltäglich ist, hinken amtliche Statistiken in deren Darstellung noch immer hinterher. Damit gehen neue Ansprüche an die Gliederung von Gesellschaft und Raum einher. (vgl. Martin (2016): 82f)

Eine weitere Veränderung sozialgeographischer Aspekte des Wohnens hängen mit Wohnpräferenzen und den von Zeit zu Zeit sich verändernden Anforderungen an den Wohnraum zusammen. Diese können sowohl auf steigende physisch-materielle Bedürfnisse als auch Veränderungen der Lebensstile zurückzuführen sein. Im Zuge solcher Wohnraum-Umstrukturierungen kann es zur Verdrängung der älteren eingesessenen Wohnbevölkerung kommen, wenn beispielsweise durch eine Aufwertung des Wohngebietes die Mietpreise erhöht werden. Dieser Prozess wird unter dem Begriff Gentrifizierung heute gerne diskutiert. In dieser Arbeit ist für dessen nähere Erläuterung allerdings kein Platz. (vgl. Martin (2016): 83)

Debatten um den Wohnraum sind im geographischen Bereich der Stadtforschung, Soziologie und Politik ein brisantes Thema. Soziale Bewegungen setzen sich gegen Spekulationen mit dem Wert des Wohnraumes ein und stellen den Nutzen dessen in den Vordergrund, um spekulativen Profit durch Wohnungsleerstände zu vermeiden. Wohnraum ist und bleibt auch in weiterer Zukunft ein Gut, das durch Machtbeziehungen und -diskurse ungleich verteilt wird. Diese Ungleichverteilung

ist auf neoliberale Ansätze zurückzuführen. (vgl. Martin (2016): 83)

3.2.5 Segregation

Die "räumliche Konzentration von Menschen mit bestimmten soziodemographischen oder sozioökonomischen Merkmalen" nennt man Segregation (Martin (2016): 83) und gilt als Teilaspekt der Sozialgeographie. In der Geographie untersucht man also den Prozess wie auch die Tatsache, warum bestimmte Bevölkerungsgruppen in bestimmten Teilräumen leben. Die Analyse erfolgt auf Basis unterschiedlicher Merkmale wie beispielsweise sozioökonomischen Schichten oder Klassen, Ethik, Sprache, Bildungsniveau oder Alter. Dieser Aspekt des Wohnens kann sowohl positive als auch negative Nebeneffekte mit sich bringen. Studien belegen, dass ein zu geringes Einkommen, das Armut und/oder das Beziehen von Sozialhilfe nach sich zieht, auf lange Sicht als Indikator für ein Ausschließen aus einer Gesellschaft gilt. Gesellschaftliche Integration ist unter diesen Voraussetzungen schwer zu erlangen. Der räumliche Kontext spielt eine wichtige Rolle und beeinflusst das soziale Leben inklusive Chancen am Arbeitsmarkt und sozialer Einbettung in eine Gesellschaft. Prinzipiell wird das Ausmaß einer Ungleichverteilung quantitativ mittels bestimmter Indizes oder auch qualitativ erhoben. Personen mit Migrationshintergrund oder Integrationsschwierigkeiten profitieren wiederum von abgegrenzten Räumen, weil sie dadurch ihre Erfahrungen und Erlebnisse in geschützter Atmosphäre verarbeiten können. (vgl. Martin (2016): 83)

Der Begriff Segregation dient zur Sensibilisierung unterschiedlicher räumlicher Gegebenheiten innerhalb einer Stadt. Lange Zeit ist sie als ganze Einheit gesehen worden, doch die Untersuchung sozialräumlicher Aspekte hat die Notwendigkeit einer Differenzierung aufgezeigt. Die Methode der Sozialraumanalyse bietet sich als Werkzeug zur Kennzeichnung sozialer Räume an. Zu beachten ist auch, dass Segregation auf freiwilliger (z.B. ins Kloster gehen) oder unfreiwilliger Basis (keine Kreditvergabe für ausgewählte Wohngebiete an bestimmte Bevölkerungsschichten) stattfindet. Institutionen wie Banken, politische Akteure oder Makler besitzen viel Macht und Handlungsspielraum, um Bevölkerungsgruppen räumlich abzugrenzen und zu diskriminieren. (vgl. Martin (2016): 122ff)

In der jüngeren Stadtentwicklung kristallisieren sich weitere Effekte wie die Polarisierung und Fragmentierung heraus.

Die Untersuchung der sozialräumlichen Strukturen der Stadt Wien der Jahre 1991 und 2004 von Fassmann und Hatz zeigt, dass aufgrund der kommunalen Wohnungsvergabe eine Entmischung der Wohnbevölkerung sichtbar ist. Die politisch geplante Vergabe der Gemeindewohnungen erfolgt mittels bestimmter Merkmale wie Einkommen, Anzahl der Kinder pro Haushalt oder Notstand. Diese Zuordnung gilt neben den klassischen Dimensionen (soziale, demographische und ethnische) der Entmischung als kennzeichnend für Wiens Wohnstrukturen. Des Weiteren konnte festgestellt werden, dass Veränderungen der sozialökologischen Strukturen nur langfristig und schrittweise von statten gehen. Was nicht bestätigt werden konnte, sind altersspezifische Unterscheidungen im Bezug auf die Niederlassung der Wohnbevölkerung. Soziale sowie ökonomische Faktoren stehen bei Differenzierungen im Mittelpunkt. (vgl. Fassmann & Hatz (2004): 83f)

Inwiefern ist Segregation, Polarisierung oder Fragmentierung in Klein- und Mittelstädten vorzufinden? Während anfangs nur Großstädte im Fokus der Stadt- und Segregationsforschung waren, gelten seit etwa Mitte des 20. Jahrhunderts Kleinstädte ebenso als Ort der Zuwanderung. Die Gestaltung und der Umfang von Zuwanderung muss allerdings differenziert betrachtet werden. (vgl. Kreichauf (2012): 30)

3.2.6 Identität

Identität wurde lange Zeit als festes Merkmal gesehen, welches angeboren und nicht veränderbar ist. Eine klare soziale wie räumliche Zuordnung konnte somit erreicht werden. Dieser Ansatz wird heute allerdings wissenschaftlich weit komplexer und vielschichtiger gesehen - somit neu gedacht. Unterscheidungsmerkmale wie beispielsweise das Geschlecht werden als veränderbare Konstrukte verstanden. (vgl. Martin (2016): 91)

Seit geraumer Zeit erfreut sich der Begriff "Identität" sowohl in öffentlichen Debatten als auch im Bereich der sozial- und kulturpsychologischen Forschung im-

mer größerer Aufmerksamkeit. Gründe dafür könnten sein, dass beispielsweise "ein neues Phänomen ins Bewußtsein der Öffentlichkeit tritt oder etwas Altbekanntes mit einem neuen Namen belegt wird, das zum Modewort geworden ist, oder daß etwas Unbewußt-Selbstverständliches durch seinen Verlust (schmerzlich) bewußt wird". (vgl. Pevetz (1999): 302)

Anders als früher, wird heute von multiplen Identitäten ausgegangen, - ein sehr persönliches Konzept von Identitäten - was bedeutet, dass sie situationsbezogen veränderbar sind. Je nach Lebenssituation, Beruf oder Hobby kann ein und die selbe Person unterschiedliche Identitäten einnehmen, wobei dies auch gleichzeitig sein kann.

3.3 Stand der Forschung

In den letzten vierzig Jahren ist das wissenschaftliche Interesse und sind die damit verbundenen publizierten Arbeiten rapide gestiegen. Aufgrund einer Untersuchung internationaler sozialwissenschaftlicher Literatur konnte festgestellt werden, dass vor 1981 nur 20 Beiträge über "Sozialkapital" verfasst wurden, die Zahl zwischen 1991 und 1995 auf 109 und von 1996 bis März 1999 auf 1003 stieg. (vgl. Winter & Outhwaite (2000): 17) Interessant ist hierbei die Bandbreite an Wissensbereichen, die sich mit Sozialkapital beschäftigten und in denen das Konzept genutzt werden konnte. So profitierten nicht nur die Gründerbereiche Soziologie und Politikwissenschaft davon, es fand auch Anklang in der Volkswirtschaftslehre, im öffentlichen Gesundheitswesen, in der Stadtplanung, in der Kriminologie, in der Architektur oder in der Sozialpsychologie - die Aufzählung ließe sich noch weiterführen. (vgl. Putnam (2001b): 19)

Die Thematik wird in den letzten Jahren auch immer wieder in Dissertationen und Diplomarbeiten aufgegriffen, oftmals in Zusammenhang mit Bereiche wie Mitarbeitergesundheit, Betriebserfolg, Work-Life-Balance, klinischen Untersuchungen oder dem Lernen.

4

Methode und Daten

Zur Bearbeitung der vorliegenden Forschungsfragen wurden empirische Untersuchungen zum Thema Sozialkapital und dessen Unterschiede im ländlichen und städtischen Milieu auf Grundlage des theoretischen Wissens durchgeführt. Um fundierte Ergebnisse zu erlangen, wurde quantitativ erhoben.

4.1 Quantitative Erhebung

Die quantitative Erhebung wurde an zwei Schulen in der Sekundarstufe II in je zwei Klassen der 11. Schulstufe durchgeführt. Sie fand auf Basis des vom Büro für die Organisation angewandter Sozialforschung bereits konzipierten und geprüften online Fragebogens, inklusive weniger thematischer Ergänzungen meinerseits, statt. Nachdem BOAS seit geraumer Zeit nicht mehr weiter geführt wird, habe ich auf Anraten von ehemaligen Mitarbeitern des BOAS über die Plattform "esurv.org" selbst eine online Umfrage erstellt. So konnte eine schnelle Auswertung sowie einfachere Handhabung gewährleistet werden.

Die Direktionen als auch die Lehrkörper waren in beiden Schulen äußerst kooperativ, sodass die Erhebungen problemlos vor Ort an den Schulen unter der Leitung einer Lehrkraft erläutert und mit den SchülerInnen online durchgeführt werden konnten. Die Beantwortung der Erhebung benötigte im Schnitt zwanzig Minuten. Weitere Details zu den Schulen sowie zur Durchführung der Umfrage

sind im Unterpunkt "4.1.2 Daten" vorzufinden.

4.1.1 Sozialkapitalerhebung (BOAS)

Wie bereits erwähnt, gilt als Grundlage der Forschung die Sozialkapitalerhebung vom Büro für die Organisation angewandter Sozialforschung, welche unter der Leitung von Ernst Gehmacher konzipiert und von Dan Jakubowicz programmiert wurde. Sie dient zur Analyse des Sozialkapitals einer Gruppe und veranschaulicht dieses in fünf Dimensionen. Diese bieten die Möglichkeit Sozialkapital aufzuschlüsseln und vergleichbarer zu machen.

Der ursprüngliche Fragebogen umfasst 46 Fragen. Da für die vorliegende Arbeit nicht alle relevant waren, wurden einige gestrichen und andere neu hinzugefügt. Jede Frage wird je einer Dimension zugeschrieben. Die Frage 1 beschreibt die Mikroebene, Frage 2 die Mesoebene, Frage 3-9 die Makroebene, Frage 10-25 das Bonding und Frage 26-33 das Bridging. Die Fragen 34-41 dienen dazu, Informationen über die räumliche Einbettung der SchülerInnen zu erlangen. Gestrichen wurden die Fragen, die für die Themenmodule "Klimawandel", "Armut in Österreich", "Coolness" oder ähnliches konzipiert wurden, da diese im Falle dieser Arbeit thematisch nicht relevant sind und teilweise Entwicklungen anzeigen, welche nur bei wiederholtem Befragen der selben Personengruppen sinnvoll ist.

Formeln

Die fünf Dimensionen des Sozialkapitals werden auf Basis des Fragekatalogs berechnet. Die folgenden Formeln liegen den Messgrößen zugrunde, wobei x_i die Antwort der i -ten Frage darstellt.

$$\begin{aligned}
 mikro &= x_1 \\
 meso &= x_2 \\
 makro &= \sum_{i=3}^8 x_i + 6x_9 \\
 bonding &= \Phi\left(\sum_{i=10}^{17} x_i\right) + \Phi\left(\sum_{i=18}^{25} x_i\right) \\
 bridging &= \Phi\left(\sum_{i=26}^{33} x_i\right)
 \end{aligned}$$

Dabei ist die Funktion $\Phi()$ folgendermaßen definiert.

$$\Phi(x) = \begin{cases} 0, & x \in [0; 6] \\ 1, & x \in [7; 12] \\ 2, & x \in [13; 18] \\ 3, & x \geq 19 \end{cases}$$

Die fünf Messgrößen können in die Werte *defizitär*, *suboptimal*, *optimal* und *transoptimal* transformiert werden. Das Schema dafür findet sich in der Tabelle 4.1.

Klassifizierung		
Bezeichnung	Beschreibung	Mittelwert
defizitär	viel zu wenig	0
suboptimal	zu wenig	1
optimal	gerade richtig	2
transoptimal	zu viel	3

Tabelle 4.1: Klassifizierung

Die fünf Messgrößen gemeinsam ergeben das Sozialkapital SK , das aufgrund folgender Vorgangsweise berechnet wird. Zuerst werden die Messgrößenergebnisse M_j ($j \in \{mikro, meso, makro, bonding, bridging\}$) nach folgendem Schema transformiert: $M_j(defizitär) = 1$, $M_j(suboptimal) = 2$, $M_j(optimal) = 3$, $M_j(transoptimal) = 2.5$ und dann in einen Prozentwert im Intervall $[0; 100]$ umgewandelt:

$$SK_{Person} = 100 \frac{\sqrt{\prod_j M_j} - 1}{14,59}$$

Der Klassen SK -Wert ergibt sich durch Mittelwertbildung.

$$SK_{Klasse} = \frac{\sum_{Person} SK_{Person}}{AnzahlPerson}$$

Fünf Dimensionen

Diese Aufgliederung entstammt aus soziologischen gruppendynamischen Theorien und findet ebenso Verwendung in Forschungsarbeiten der OECD. (vgl. Putnam (2001b)) Wie Gehmacher betont, "sind Konzept wie Instrumentarium der neuen Sozialkapitalforschung nicht ganz so neu" sondern "ein Kompositum aus vorliegenden Theorien und bewährten Methoden der Sozialwissenschaften, in einem ganzheitlichen System sowie auf praktische Anwendung orientiert" (Gehmacher (2009): 109). Aber dieser frei zugängliche Ansatz macht Gemeinschaftsaktionen erlernbar und kann so die Zivilgesellschaft beeinflussen und marktwirtschaftliche Energien bündeln. Daraus ergibt sich wiederum das Privileg, zukünftig soziale Entwicklungen in der von Informationen geleiteten Gesellschaft zu steuern. (vgl. Gehmacher (2009): 109)

Das Sozialkapital von Menschen lässt sich in folgende drei Ebenen aufgliedern.

Mikro-Ebene

Die Mikro-Ebene spiegelt die engsten Beziehungen zu Mitmenschen wider. Meist handelt es sich hier nur um eine geringe Anzahl von Personen, etwa eine Handvoll. Gemeint sind nämlich die Familienmitglieder oder Freunde, denen man

alles anvertraut und ein sehr vertrautes Verhältnis pflegt.

Meso-Ebene

Bei der Meso-Ebene spricht man von größeren Personengruppen, die den erweiterten Bekanntenkreis, Cliques und andere Netzwerke betreffen. Zu diesen Menschen besteht keine enge persönliche Verbindung, doch in Bedarfsfällen würden sie dennoch helfen und unterstützen. Der berufliche und gesellige Zusammenhalt wird hier hervorgehoben.

Makro-Ebene

In der Makro-Ebene befinden sich alle großen Gemeinschaftsgruppen, bei denen der persönliche Kontakt in den Hintergrund rückt. Hierzu zählen genauso Religionsgruppen, eine gemeinsame Zugehörigkeit zu höheren Idealen oder politische Vereinigungen. Es wird eine Einbindung in ein größeres Ganzes angestrebt.

Alle drei Ebenen bedingen einander: Erst wenn sich alle in Balance befinden und gut entwickelt sind, ergänzen und fördern sie einander.

Des Weiteren ist eine Balance zwischen den beiden folgenden Dimensionen erforderlich, um gesellschaftlich ausgewogen zu leben.

Bonding

Als Bonding-Sozialkapital wird die Interaktion und Kommunikation innerhalb einer Gruppe bzw. Gemeinschaft bezeichnet. Das Miteinander und die Verbundenheit von Gleichgesinnten stehen hier im Fokus.

Bridging

Bridging kann mit "Brücken bauen" zu Menschen innerhalb als auch außerhalb der eigenen Gemeinschaft übersetzt werden. Damit ist auch die nötige Offenheit zu "anderen" oder "fremden" Personen, Personengruppen oder Werten gemeint.

In jeder dieser fünf Dimensionen kann ein/e Schüler/in den Wert "defizitär" (viel zu wenig), "suboptimal" (zu wenig), "optimal" (gerade richtig) oder "trans-optimal" (zu viel) erlangen (siehe Tabelle 4.1).

4.2 Daten

Es wurde versucht, möglichst authentische Vertreter des städtischen und ländlichen Milieus zu wählen. Inwiefern dies gelungen ist, wird in den folgenden Erhebungen ersichtlich.

Als Vertreter des städtischen Milieus wurde das Bundesoberstufenrealgymnasium (Landstraßer Hauptstraße 70, 1030 Wien), auch BORG 3 genannt, gewählt, da der 3. Wienerbezirk als sehr innerstädtisch gilt und nahe der Innenstadt/dem Zentrum liegt. Die Schule führt 22 Klassen, wobei zwei der 7. Klassen für die Umfrage zur Verfügung standen und davon insgesamt 33 SchülerInnen den Fragebogen ausgefüllt haben.

Um möglichst vergleichbare Daten in der Peripherie zu erlangen, wurden SchülerInnen der niederösterreichischen Bundeshandelsakademie Waidhofen an der Thaya (Vitiserstraße 17, 3830 Waidhofen an der Thaya), welche sich somit im nördlichen Teil des Waldviertels befindet, befragt. In dieser ebenso berufsbildenden höheren Schule konnten 30 Befragungen durchgeführt werden. Von den Schülerzahlen her handelt es sich hier mit 11 Klassen um eine weit kleinere Schule.

Nachdem die Umfrage im Mai 2018, also gegen Ende der 11. Schulstufe, durchgeführt wurde, kann man davon ausgehen, dass die SchülerInnen zu diesem Zeitpunkt 16 oder 17 Jahre alt waren. Dieses Alter eignet sich gut für eine Befragung zum Sozialkapital, da die Pubertät im Abklingen ist, Werte gefestigt sind und sich die SchülerInnen in der Adoleszenz befinden.

Um Kennzeichen des städtischen und ländlichen Milieus aufzuzeigen, wurden die nachstehenden Daten eingeholt.

Der am stärksten ausgeprägte Unterschied zwischen der Stadt- und Landschule ist die Selbsteinschätzung der Befragten, ob sie sich als "Stadtmensch" oder "Landmensch" fühlen. In der Stadtschule fühlen sich nur 5 der 33 Befragten als Landmensch, während in der Landschule nur 5 der 30 Befragten angeben sich als "Stadtmensch" zu fühlen. Das wird in der Abbildung 4.1 veranschaulicht. Interessant ist, dass das nicht mit der Einwohnerzahl ihrer Heimatgemeinde korreliert.

Drei der befragten StadtschülerInnen, die sich als Landmensch fühlen, leben in einer Stadt mit mehr als 100.000 EinwohnerInnen.

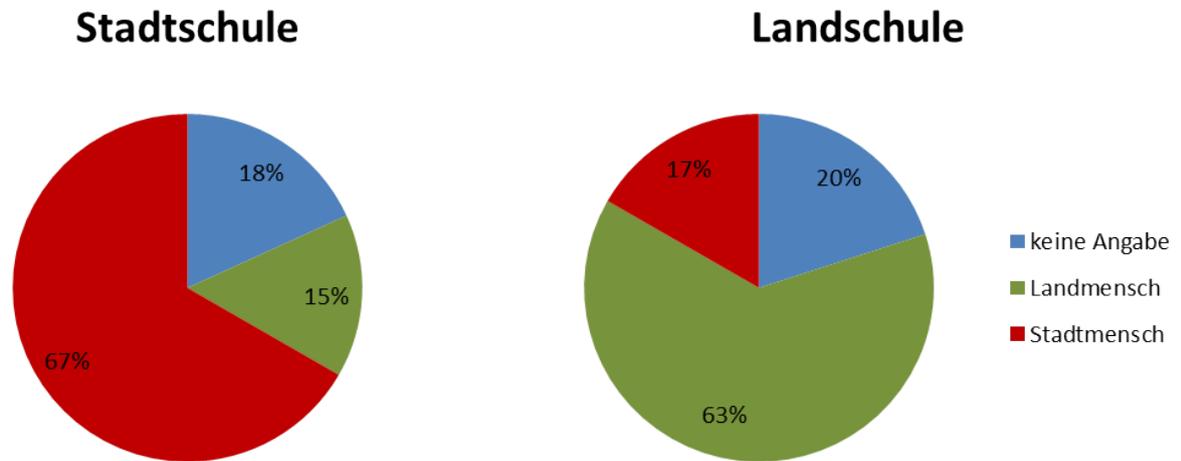


Abbildung 4.1

Anhand der Größe des Heimatortes, gemessen an der Einwohnerzahl, ist eine klare Unterscheidung der Wohnsituation zwischen SchülerInnen der Stadtschule und SchülerInnen der Landschule erkennbar (siehe Abbildung 4.2). Der Einfachheit halber und zur Unterstützung des Leseflusses werden folgende Begriffe den Größen der Wohnorte zugeordnet. Diese Zuteilung ist aus eigenen Überlegungen heraus entstanden:

- weniger als 1.000 EinwohnerInnen: kleine Gemeinde
- 1.000 - 5.000 EinwohnerInnen: mittelgroße Gemeinde
- 5.000 - 20.000 EinwohnerInnen: kleine Stadt
- 20.000 - 100.000 EinwohnerInnen: mittelgroße Stadt
- mehr als 100.000 EinwohnerInnen: Großstadt

Der Großteil (knapp 80 Prozent) der StadtschülerInnen leben in einer Stadt mit mehr als 100.000 EinwohnerInnen. LandschülerInnen sind vermehrt (zwei Drittel)

in Gemeinden mit 1.000 bis 5.000 EinwohnerInnen zu Hause. In einem Heimatort mit dieser Größenordnung wohnen allerdings auch 15 Prozent der StadtschülerInnen, die offensichtlich täglich in die Schule pendeln. Im Gegensatz zu den StadtschülerInnen wohnen immerhin ein Viertel aller befragten LandschülerInnen in einer kleinen Gemeinde mit weniger als 1.000 EinwohnerInnen.

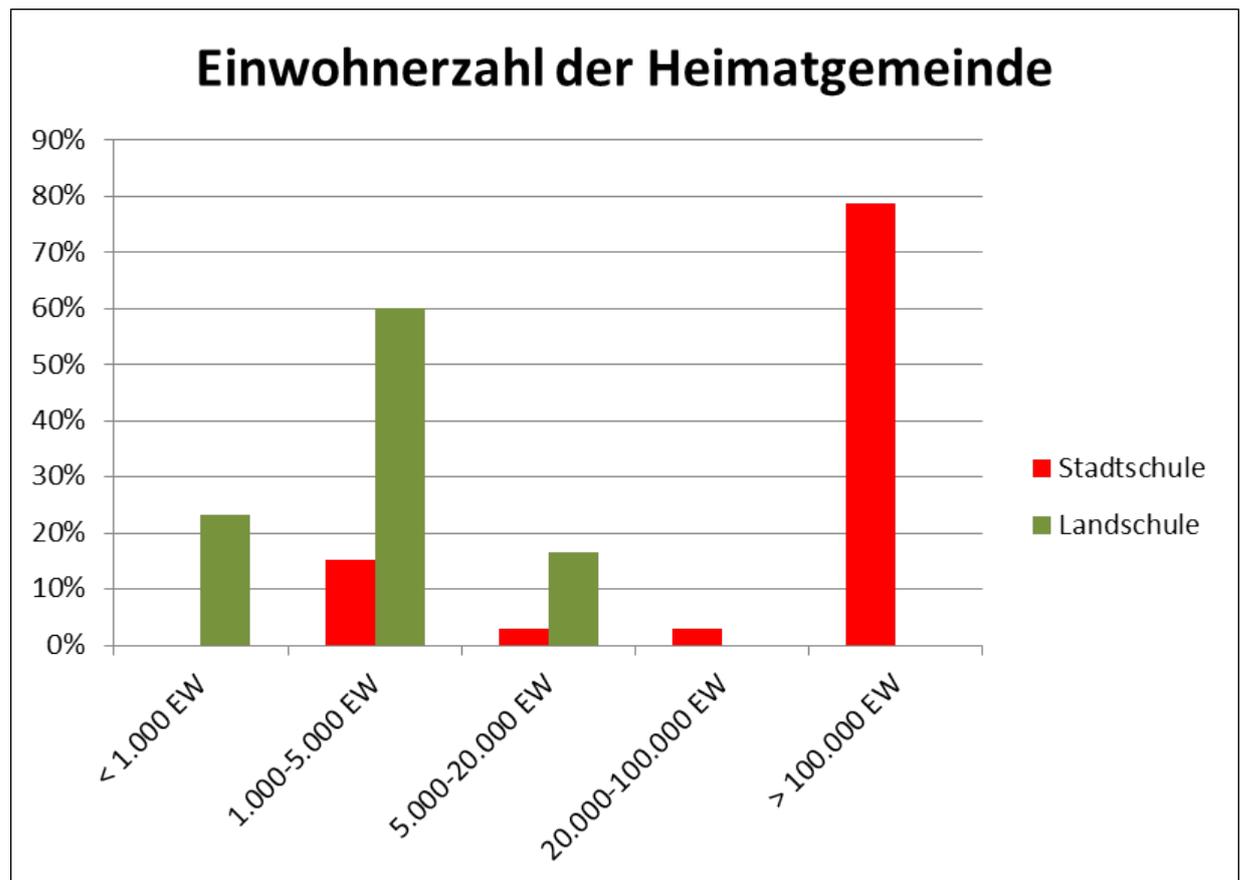


Abbildung 4.2: Die Wohnortgröße der SchülerInnen in %, gelistet nach Schultyp

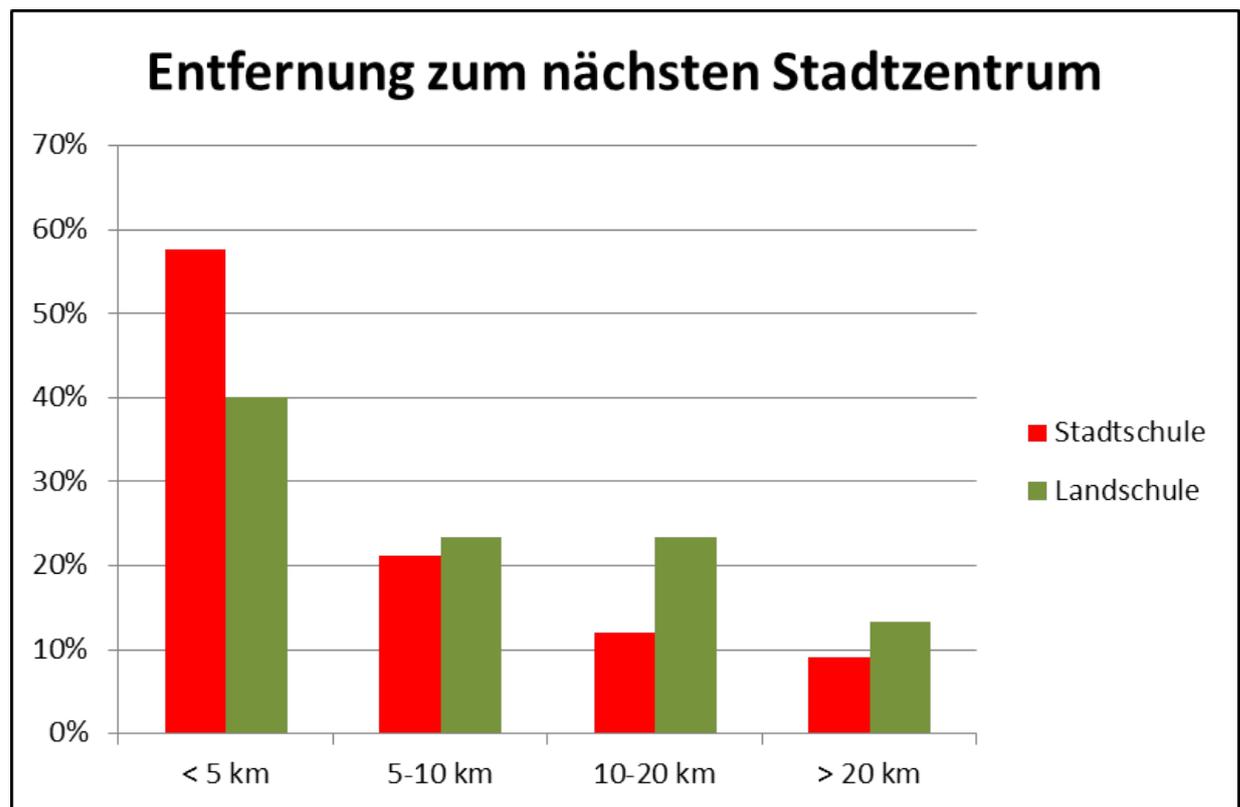


Abbildung 4.3: Die % der SchülerInnen, die in entsprechender Entfernung zum nächsten Stadtzentrum leben

In Abbildung 4.3 ist erkennbar, dass bezüglich der Entfernung zum nächsten Stadtzentrum geringe Unterschiede zwischen den beiden befragten Gruppen vorhanden sind. Interessant ist hier, dass 40 Prozent der Landschüler zum nächsten Stadtzentrum weniger als 5 Kilometer Wegstrecke zurück legen müssen, obwohl mehr als die Hälfte der SchülerInnen in kleinen Gemeinden wohnen.

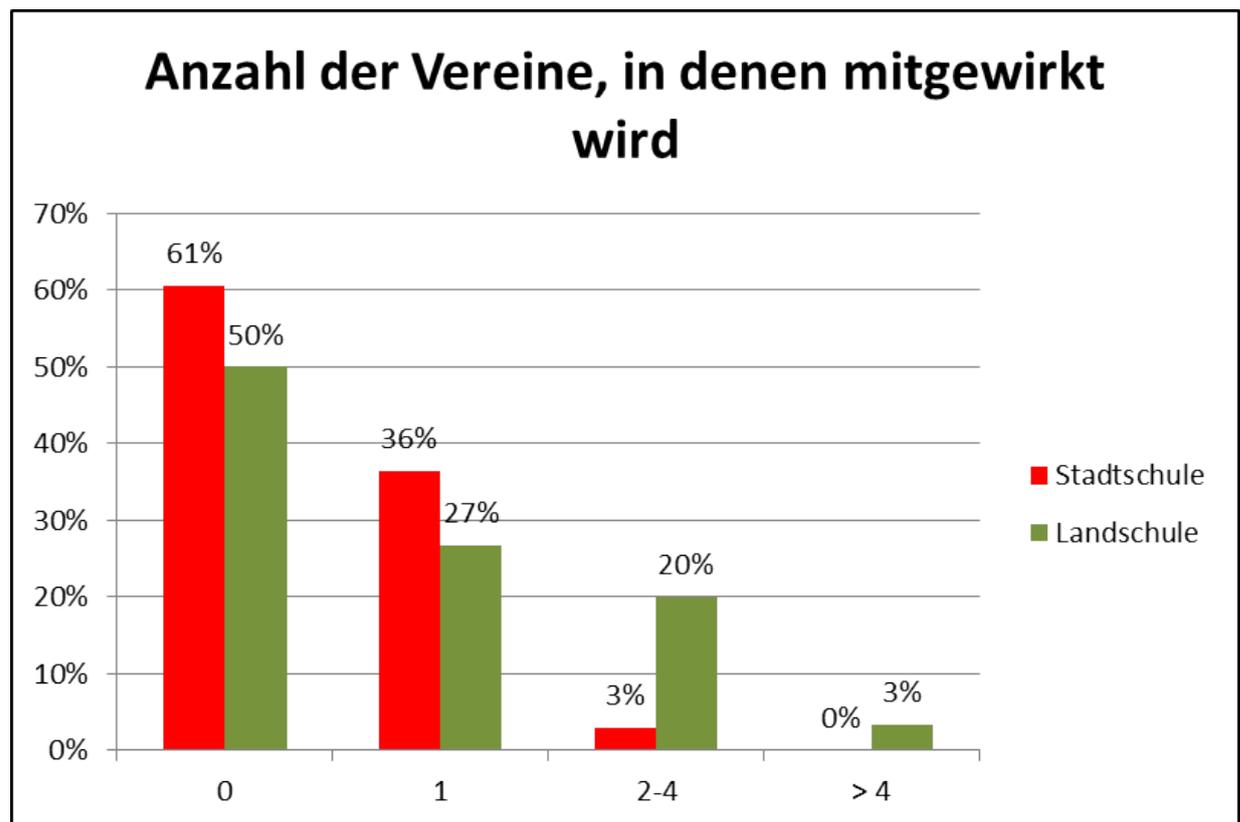


Abbildung 4.4: Vereinstätigkeit nach Schulort

Die Beteiligung an Vereinstätigkeiten lässt eine Verbindung zum Wohnstandort erkennen und wird zwischen Land- und StadtschülerInnen definitiv unterschiedlich erlebt, wie Abbildung 4.4 zeigt. Die LandschülerInnen weisen zwar nicht erheblich mehr Beteiligung auf, jedoch sind die aktiven Vereinsmitglieder tendenziell sogleich in mehreren Vereinen tätig. Denn während sich nur 3 Prozent der StadtschülerInnen in zwei oder mehr Vereinen engagieren, tun dies fast ein Viertel der LandschülerInnen. Festzuhalten ist auch, dass insgesamt eine hohe nicht-Beteiligung an Vereinen zum Vorschein kommt.

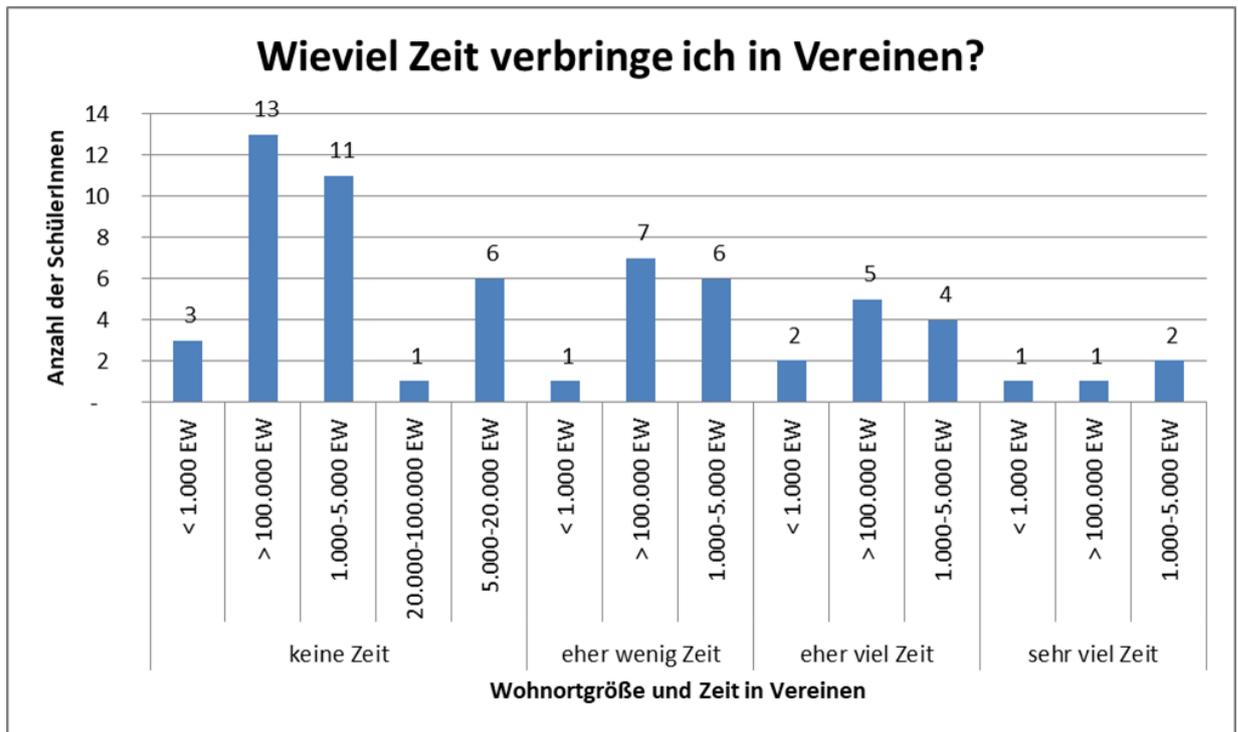


Abbildung 4.5: Zeit in Vereinen nach Wohnortgröße

Abbildung 4.5 zeigt wie viel Zeit die Befragten in Vereinen verbringen, sortiert nach Wohnort. Interessanterweise verbringen nur Schüler aus (sehr) kleinen oder sehr großen Wohnorten (eher) viel Zeit in Vereinen.

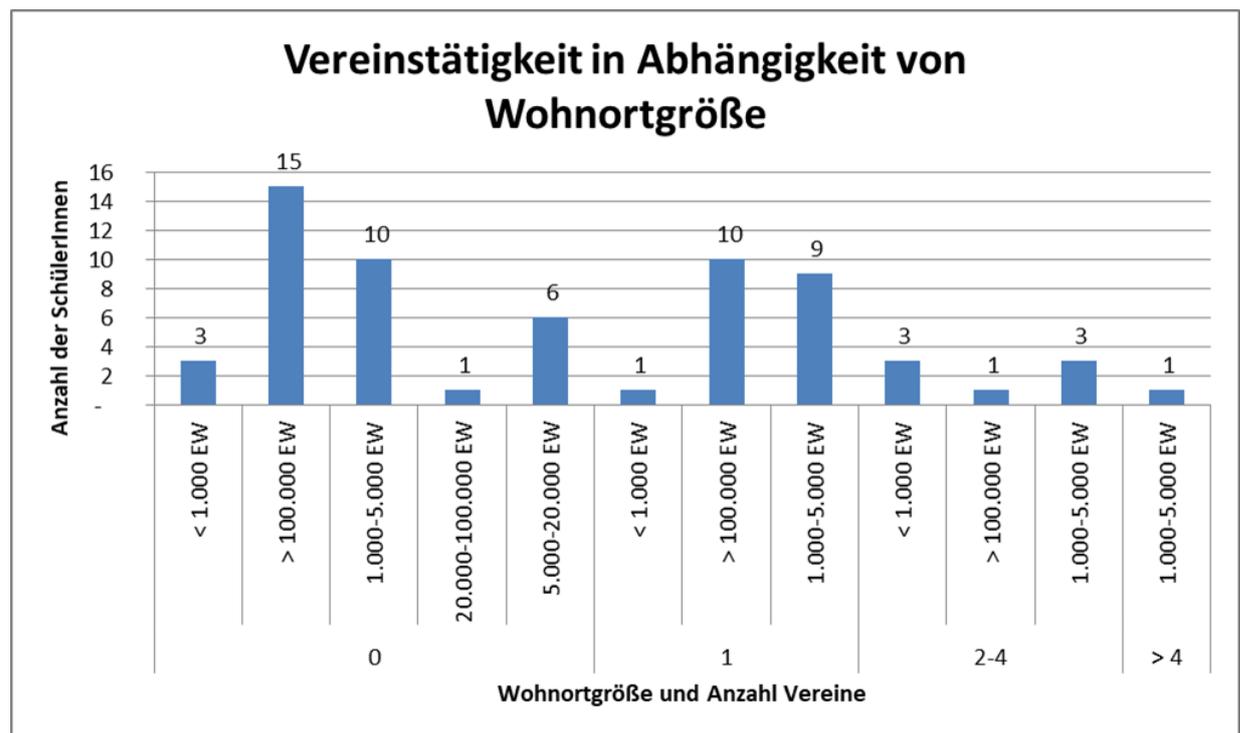


Abbildung 4.6: Vereinstätigkeit nach Wohnortgröße

Zusätzlich zeigen die erhobenen Daten, dass überhaupt nur SchülerInnen aus (sehr) kleinen oder sehr großen Wohnorten in Vereinen tätig sind (Abbildung 4.6).

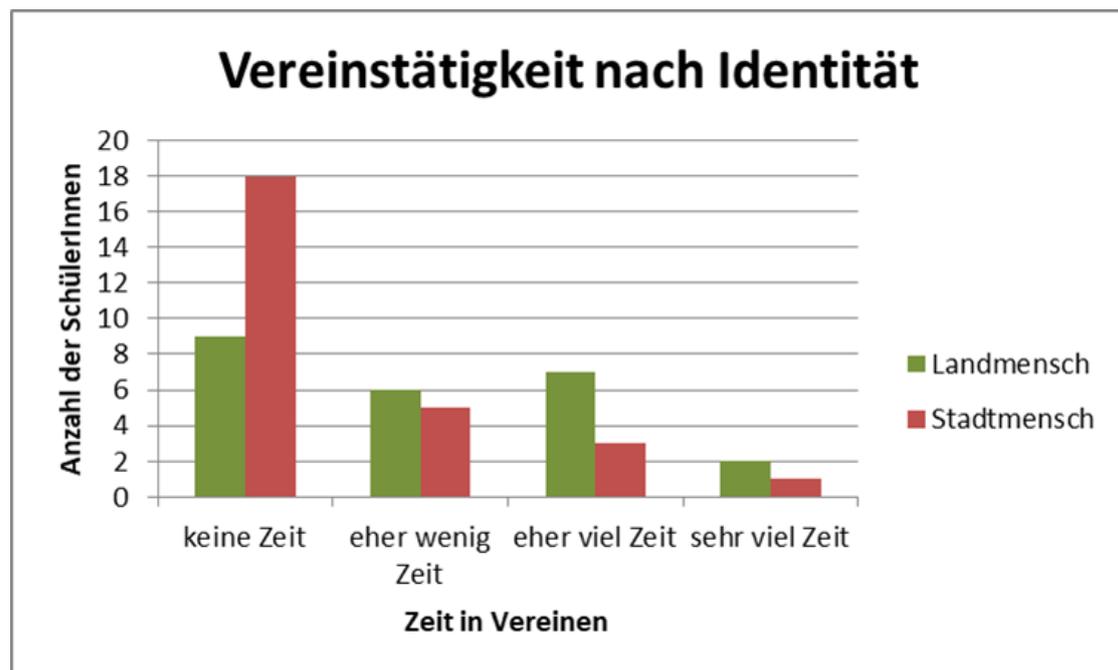


Abbildung 4.7

Abbildung 4.7 zeigt die Zeit, die SchülerInnen in Vereinen verbringen abhängig von ihrer Identität (Landmensch/Stadtmensch). Eine stärkere Vereinstätigkeit ist bei SchülerInnen vorzufinden, die sich selbst als Landmensch bezeichnen.

5

Auswertung und Diskussion

5.1 Ergebnisse

5.1.1 Mikro-Ebene

Wie die Abbildung 5.1 zeigt, befindet sich die Mikro-Ebene beim Großteil der Befragten Personen im optimalen Zustand. Mit 86 Prozent pflegen die StadtschülerInnen ihre persönlichen Nahebeziehungen offensichtlich ein wenig gründlicher als die LandschülerInnen, die allerdings mit 83 Prozent ebenso einen hohen Wert aufweisen. Die restlichen Werte befinden sich im suboptimalen und transoptimalen Bereich, wobei im Vergleich die StadtschülerInnen eher weniger und die LandschülerInnen eher zu viele enge Beziehungen haben.

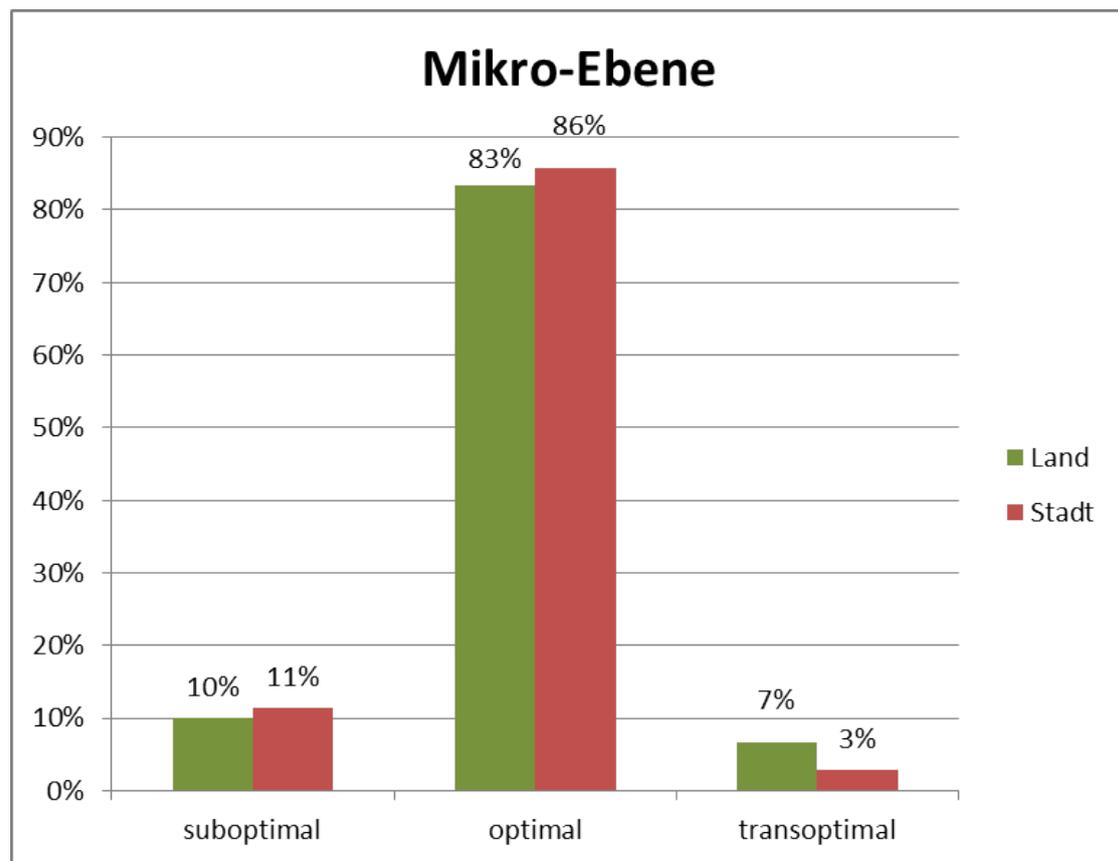


Abbildung 5.1: Mikroebene

5.1.2 Meso-Ebene

Die Meso-Ebene ist gesamt gesehen wieder vorwiegend im optimalen Bereich der Befragten verankert, jedoch nicht mehr ganz so eindeutig wie die Mikro-Ebene. Auch hier geht wieder hervor, dass die StadtschülerInnen, diesmal zwar nur mit 71 Prozent, den LandschülerInnen im optimalen Bereich überlegen sind. Erkennbar ist außerdem, dass die Tendenz definitiv dahin geht, dass mehr SchülerInnen über eine suboptimale als transoptimale Meso-Ebene verfügen. Nahezu ein Drittel der LandschülerInnen gibt an, zu wenige gut Bekannte im Umfeld zu haben. Bei knapp einem Zehntel beider befragten Gruppen überschreitet die Anzahl der Bekannten den idealen Wert.

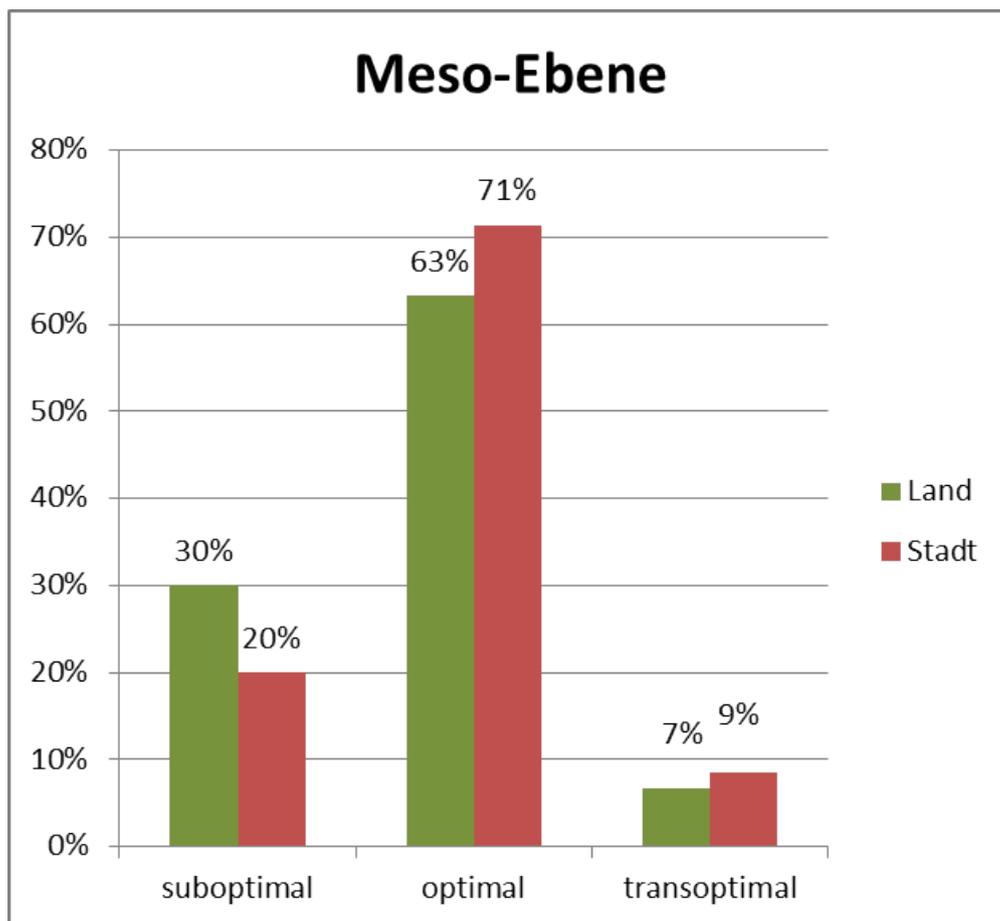


Abbildung 5.2: Meso-Ebene nach Schulort

5.1.3 Makro-Ebene

Die Analyse der Makro-Ebene gibt ein interessantes Bild wieder. Nur ein Fünftel der LandschülerInnen und weniger als ein Zehntel der StadtschülerInnen befinden sich hier im optimalen Bereich. Die restlichen SchülerInnen weisen in der Makro-Ebene zu hohe (transoptimale) Werte auf. Das heißt, sie haben einen starken Fokus auf große Gruppierungen bzw. Communitys, der sogar über den Durchschnitt stark ausgeprägt ist. Im suboptimalen Bereich befinden sich hier keine SchülerInnen.

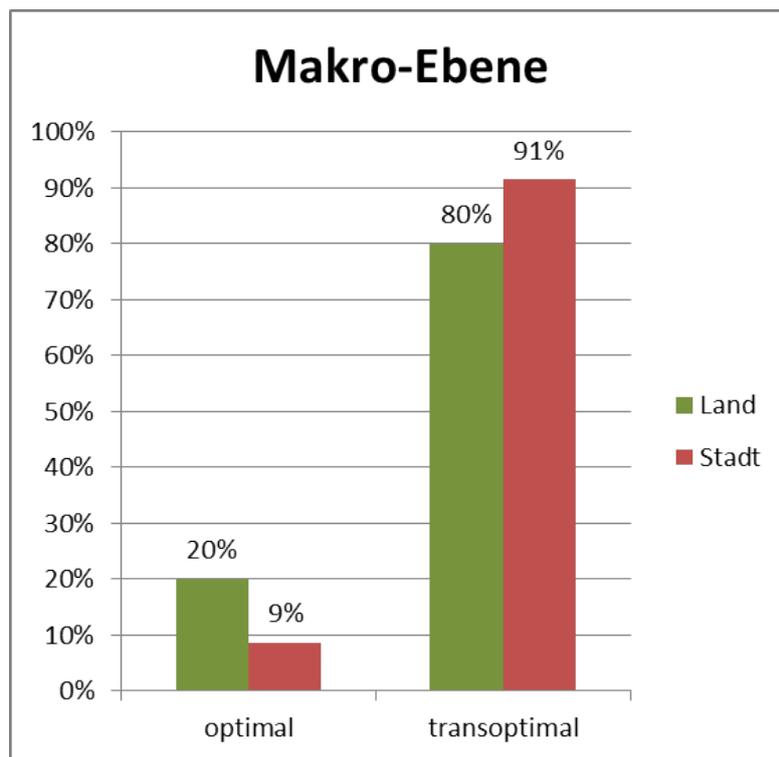


Abbildung 5.3: Makroebene

5.1.4 Bonding

Die Interaktion und Kommunikation in der eigenen Gruppe ist bei den LandschülerInnen um 4 Prozent besser ausgeprägt, als bei den StadtschülerInnen. Trotzdem sind nur knapp ein Drittel im optimalen Bereich. In beiden Schulen überwiegt ganz eindeutig transoptimales, also zu stark ausgeprägtes Bonding. In den defizitären Bereich fallen hier keine SchülerInnen.

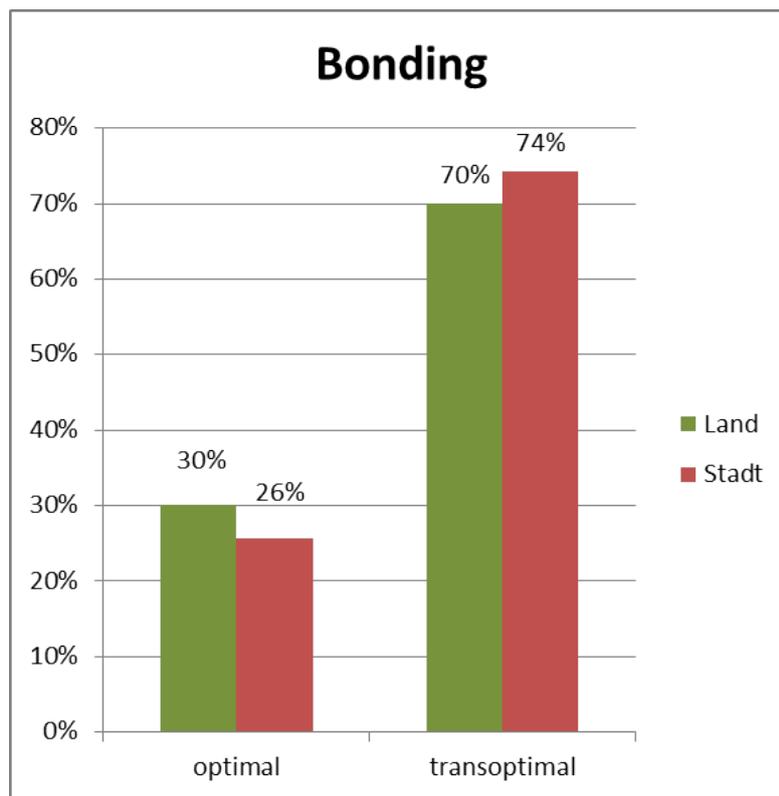


Abbildung 5.4: Bonding

5.1.5 Bridging

Beim "Brücken bauen" zu anderen Personen oder Gemeinschaften weisen die Ergebnisse ein breiteres Spektrum, als jene der anderen Dimensionen, auf. Im Bridging gibt es auch klare Unterschiede zwischen Land- und Stadtschule. Nahezu die Hälfte der StadtschülerInnen und nur knapp ein Viertel der LandschülerInnen sind im optimalen Bereich angesiedelt. Mit 53 Prozent stechen die SchülerInnen des ländlichen Milieus im transoptimalen Bereich hervor, wobei hier die StadtschülerInnen mit 43 Prozent ebenfalls stark vertreten sind. Das restliche knappe Viertel (23 Prozent) der LandschülerInnen gibt an, zu wenig Kontakte außerhalb der eigenen Gemeinschaft zu pflegen. Obwohl die StadtschülerInnen insgesamt weit weniger Defizite im Umgang mit "Fremden" darstellen, gibt es hier einige wenige Ausreißer mit defizitärem, also viel zu geringem Bridging.

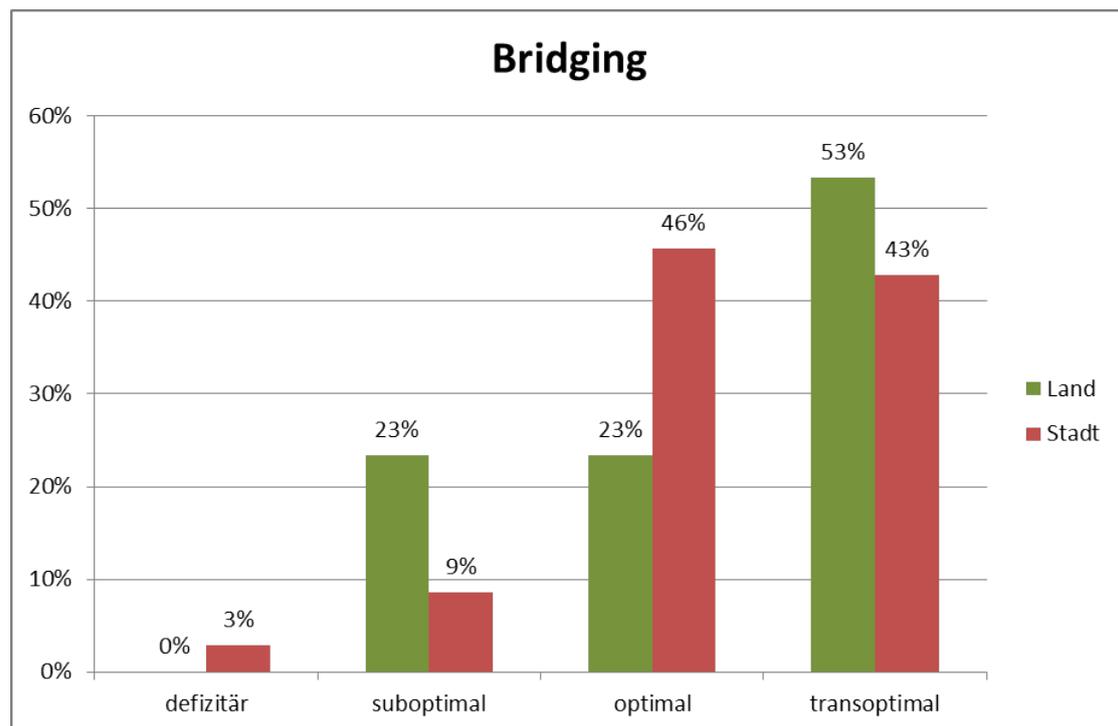


Abbildung 5.5: Bridging

5.1.6 Sozialkapital in Bezug auf den Wohnort

Nachfolgend wird der Zusammenhang zwischen dem Wohnort der SchülerInnen und den einzelnen Dimensionen analysiert.

In der Mikro-Ebene sind unabhängig von der Größe des Wohnortes der SchülerInnen optimale Mittelwerte herauszulesen. StadtschülerInnen, die in der Großstadt leben, weisen einen um 0,1 niedrigeren Wert auf. Ebenso ist dies der Fall bei SchülerInnen der Landschule, die in Gemeinden mit einer Einwohnerzahl von 1.000 bis 5.000 Personen leben.

Nachdem in der Meso- und Makro-Ebene teils ähnliche Verhaltensmuster zu erkennen sind, werden diese nun parallel analysiert. In der Meso-Ebene sind bereits größere Unterschiede vorzufinden. Hervorzuheben ist hier, dass SchülerInnen der Stadtschule und jene der Landschule in Kleinstädten (5.000-20.000 EW) unterschiedlich ausgeprägte Meso-Ebenen aufweisen. Während StadtschülerInnen mit

Mittelwert der Mikro-Ebene bezogen auf Größe des Heimatortes		
	Stadtsschule	Landschule
< 1.000 EW	-	2,0
1.000-5.000 EW	2,0	1,9
5.000-20.000 EW	2,0	2,0
20.000-100.000 EW	2,0	-
> 100.000 EW	1,9	-

Tabelle 5.1: Mikro-Ebene in Bezug auf Wohnort

2,0 einen optimalen Wert haben, grenzen LandschülerInnen mit 1,6 beinahe am suboptimalen Wert. Bei LandschülerInnen ist außerdem ein Gefälle zu beobachten, welches indirekt proportional mit der Einwohnerzahl korreliert. Somit kann man sehen, dass SchülerInnen, die in kleineren Gemeinden leben bessere Beziehungen im Bekannte- und Freundeskreis haben, als jene, die in größeren Gemeinden wohnen. Dasselbe Phänomen gilt auch für deren Zugehörigkeit zu größeren Gesellschaftsgruppen, welche proportional zur aufsteigenden Einwohnerzahl der Heimatorte einen transoptimaleren Wert mit sich zieht. Die Meso-Ebene der StadtschülerInnen kann keinem Gefälle gleich gesetzt werden, allerdings ist nur bei SchülerInnen, die in kleinen und mittelgroßen Städten leben, eine optimale Meso-Ebene vorhanden. Obwohl diese SchülerInnen scheinbar im Bekannten- und Freundeskreis sehr gut verankert sind, ist ihr Verhältnis zu Großgemeinschaften zu intensiv. Diese Erkenntnis gilt sowohl für Stadt- als auch für LandschülerInnen. Die Makro-Ebene rückt in die Nähe des optimalen Bereiches umso geringer die Größe des Heimatortes. (siehe Tabelle 5.2 und 5.3)

Mittelwert der Meso-Ebene bezogen auf Größe des Heimatortes		
	Stadtsschule	Landschule
< 1.000 EW		1,9
1.000-5.000 EW	1,6	1,8
5.000-20.000 EW	2,0	1,6
20.000-100.000 EW	2,0	
> 100.000 EW	1,9	

Tabelle 5.2: Meso-Ebene in Bezug auf Wohnort

Mittelwert der Makro-Ebene bezogen auf Größe des Heimatortes		
	Stadtsschule	Landschule
< 1.000 EW		2,7
1.000-5.000 EW	2,8	2,8
5.000-20.000 EW	3,0	3,0
20.000-100.000 EW	3,0	
> 100.000 EW	2,9	

Tabelle 5.3: Makro-Ebene in Bezug auf Wohnort

Tabelle 5.4 zeigt die Werte des Bonding in Bezug auf die Wohnortgröße und den Schulort. Die mittelgroßen Städte weisen transoptimale Werte auf, während die Extreme näher am optimalen Wert sind.

Mittelwert Bonding bezogen auf Größe des Heimatortes		
	Stadtschule	Landschule
< 1.000 EW		2,7
1.000-5.000 EW	2,8	2,6
5.000-20.000 EW	3,0	3,0
20.000-100.000 EW	3,0	
> 100.000 EW	2,7	

Tabelle 5.4: Bonding in Bezug auf Wohnort

Die Größe des Heimatortes korreliert nicht mit den Mittelwerten des Bridging, wie in Tabelle 5.5 erkennbar ist. Daher kann keine Aussage formuliert werden.

Mittelwert Bridging bezogen auf Größe des Heimatortes		
	Stadtschule	Landschule
< 1.000 EW		2,1
1.000-5.000 EW	2,6	2,3
5.000-20.000 EW	2,0	2,4
20.000-100.000 EW	3,0	
> 100.000 EW	2,3	

Tabelle 5.5: Bridging in Bezug auf Wohnort

5.1.7 Subjektive Wahrnehmung als Stadt- und Landmensch

Die subjektive Wahrnehmung der SchülerInnen hinsichtlich der Frage, ob sie sich als Stadtmensch oder Landmensch fühlen, wird in Abbildung 5.6 und 5.7 in Verbindung mit deren Mittelwerten der einzelnen Dimensionen des Sozialkapitals gebracht, wobei ebenso zwischen Land- und Stadtschule differenziert wird. Dies lässt genauere Analysen zu.

Wie bereits beschrieben, ist auch hier erkennbar, dass die Makro-Ebene insgesamt weit stärker als die Mikro- und Meso-Ebene ausgeprägt ist und sich somit im transoptimalen Bereich befindet. Den höchsten Wert erzielen SchülerInnen, die sich als Landmensch bezeichnen, allerdings in der Stadt zur Schule gehen. Jene SchülerInnen, die am Land zur Schule gehen, sich jedoch als Stadtmensch fühlen, weisen auf der Meso-Ebene ein eher suboptimales Sozialkapital auf. Interessant ist, dass die Mikro-Ebene dieser SchülerInnen gegenüber den anderen SchülerInnen deutlich ausgeprägter ist. Somit kann man feststellen, dass das Sozialkapital dieser SchülerInnen in den drei Ebenen am unausgeglichensten ist. SchülerInnen, die sich als Landmensch fühlen, haben gesamt gesehen ein eher niedrigeres Sozialkapital in der Mikro-Ebene.

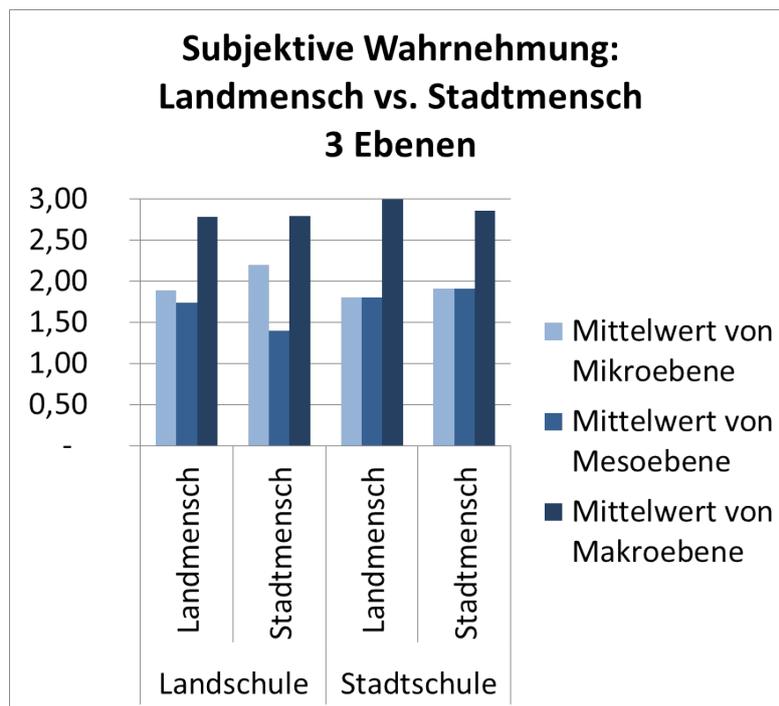


Abbildung 5.6: Subjektive Wahrnehmung: Stadt-/Landmensch bezogen auf die 3 Ebenen und den Schulstandort

Betrachtet man die Mittelwerte des Bondings ist mit Hilfe der Abbildung 5.7 gut ersichtlich, dass hinsichtlich der subjektiven Wahrnehmung Korrelationen bestehen. SchülerInnen, die sich als Stadtmensch bezeichnen, unabhängig von deren Schulstandort, zeigen einen geringeren Wert im Bonding auf, als jene, die sich als Landmensch bezeichnen. "Landmenschen" erreichen im Bonding Spitzenwerte. Allgemein gilt jedoch, dass im Bonding eher transoptimale Werte vorherrschen. Im Bridging ist diese Verbindung nicht erkennbar, weshalb hier von keiner Korrelation ausgegangen werden kann. Prinzipiell gilt, dass sich die Werte im Bridging eher in der Nähe des optimalen Bereichs befinden.

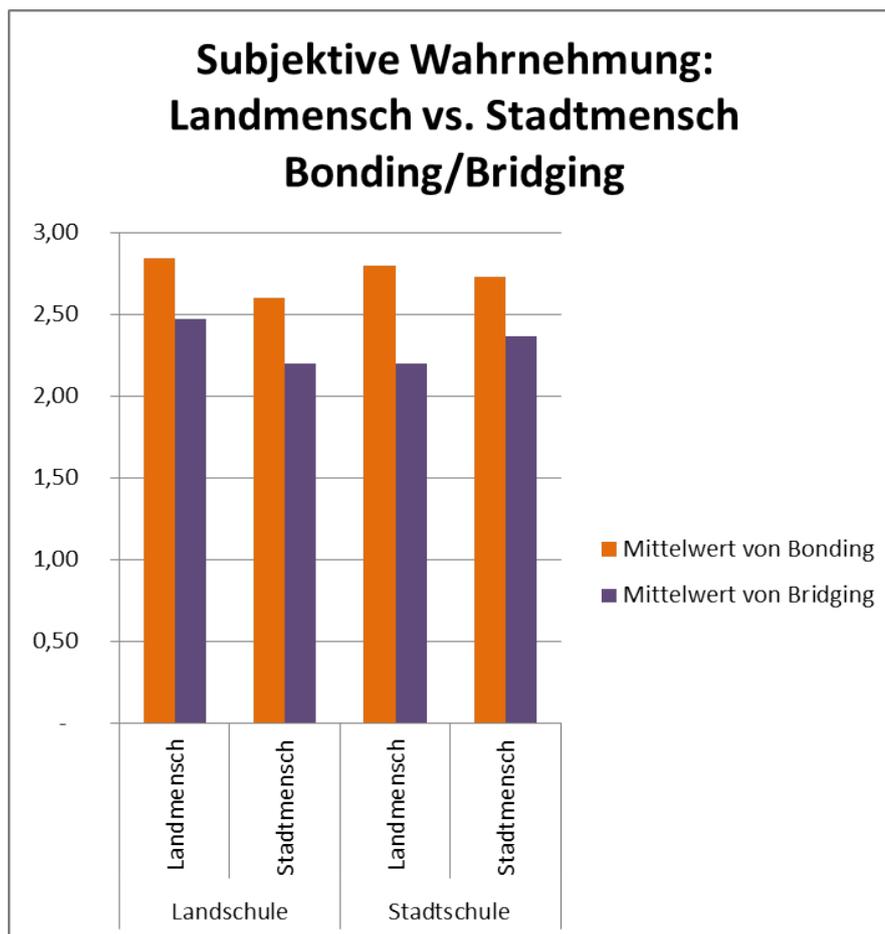


Abbildung 5.7: Subjektive Wahrnehmung: Stadt-/Landmensch bezogen auf die Dimensionen Bonding und Bridging und den Schulstandort

5.1.8 Sozialkapital in Bezug auf Vereinsaktivität

Interessant ist auch zu betrachten, inwiefern Vereinsaktivität mit Sozialkapital korreliert. Die nachstehenden Grafiken zeigen die Ergebnisse der Untersuchung.

Es scheint, dass die Tätigkeit in Vereinen nur peripher Einwirkung auf die Mikro-Ebene nimmt, da sich der Wert nahezu durchgehend im optimalen Bereich befindet. Die Meso-Ebene hingegen weist durchaus Unterschiede auf. Parallel zur Steigung der Anzahl der Vereine steigt auch der Wert der Meso-Ebene, allerdings nur bis zur Kategorie zwei bis vier Vereine. Bei mehr als vier Vereinen ist ein sub-

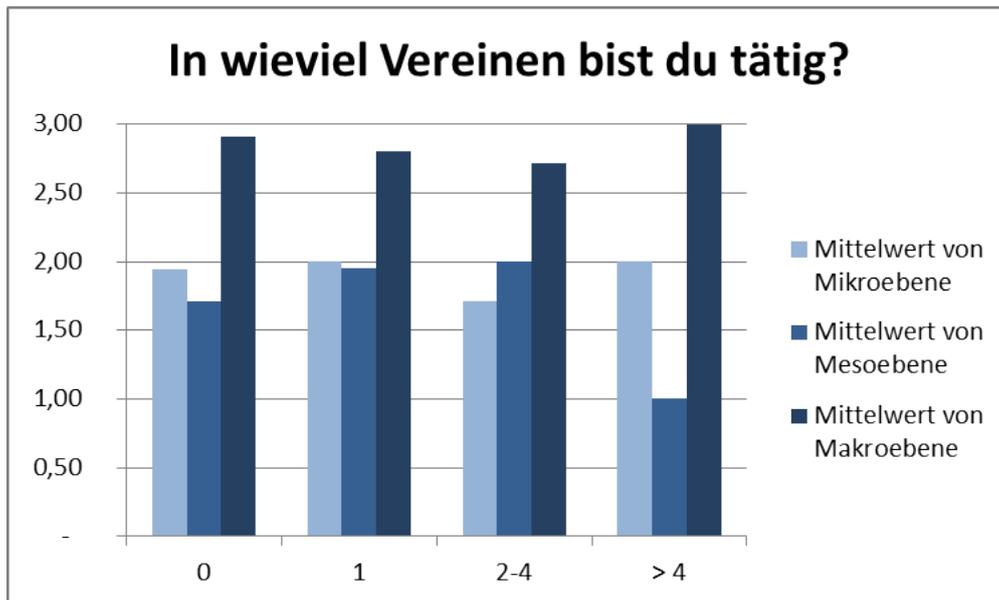


Abbildung 5.8: Vereinstätigkeit bezogen auf die 3 Ebenen

optimaler Wert der Meso-Ebene zu verzeichnen, was in diesem Zusammenhang ein überraschendes und nicht ganz logisch nachvollziehbares Ergebnis darstellt. Wenn man sich die Makro-Ebene ansieht, ist eine genau entgegen gesetzte Tendenz zu erkennen. SchülerInnen, die in keinen Vereinen tätig sind, haben eine stärker ausgeprägte und somit eher transoptimale Makro-Ebene als jene, die in bis zu vier Vereinen mitwirken. Auch diese befinden sich im transoptimalen Bereich, doch mit Tendenz abfallend. Auffällig ist hier wieder, dass SchülerInnen, welche in besonders vielen Vereinen (mehr als vier Vereine) tätig sind, eine äußerst transoptimale Makro-Ebene aufweisen. Eine intensive Vereinstätigkeit zieht somit eine optimale Mikro-Ebene, suboptimale Meso-Ebene als auch transoptimale Makro-Ebene mit sich (siehe Abbildung 5.8).

Stellt man Bonding in Bezug zu Vereinsaktivität (siehe Abbildung 5.9), lässt sich keine klare Linie herauslesen. SchülerInnen, die in keinem oder in bis zu vier Vereinen mit eingebunden sind, verfügen über etwa den selben Wert an Bonding. All jene, die in mehr als vier Vereinen tätig sind, besitzen stärkeres Bonding und somit den höchsten transoptimalen Mittelwert.

Beim Bridging (siehe Abbildung 5.9) existiert offensichtlich ein Zusammenhang

zur Vereinstätigkeit, da hier eine kontinuierliche sowie direkt proportionale Steigung vorhanden ist. SchülerInnen, die in keinem Verein tätig sind, weisen einen nahezu optimalen Mittelwert des Bridgings auf. Dieser Wert steigt, bis er schließlich bei SchülerInnen, die in mehr als vier Vereinen aktiv sind, einen transoptimalen Mittelwert widerspiegelt.

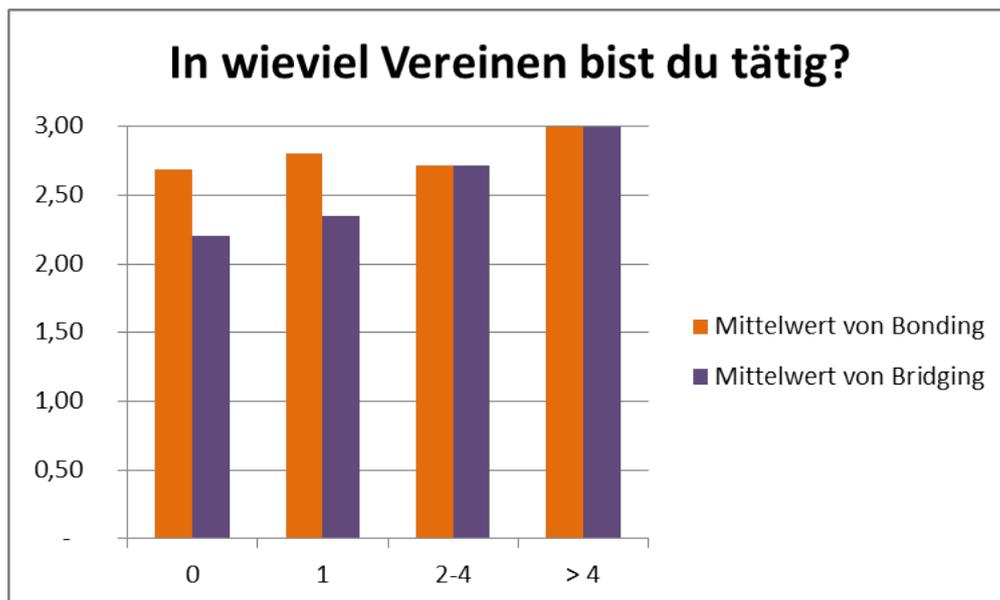


Abbildung 5.9: Vereinstätigkeit (Anzahl Vereine) bezogen auf Bonding und Bridging

Wie zeitintensiv SchülerInnen tatsächlich ihr Vereinsleben ausleben, kann mittels Abbildung 5.10 erläutert werden. Hier wurde die aufgewendete Zeit mit der Anzahl an Vereinen, in denen SchülerInnen tätig sind, zusammenhängend dargestellt. Nur vier SchülerInnen der insgesamt 63 befragten geben an, sehr viel Zeit in Vereinen zu verbringen. Umso geringer die Vereinsanzahl wird, umso deutlicher kommt das Desinteresse, gemessen an wenig investierter Zeit, zum Vorschein. Interessant ist, dass mehr als die Hälfte aller SchülerInnen keine Zeit in Vereinen verbringt. Zwei der Befragten sind sogar Mitglieder in einem Verein, geben aber an, dort keine Zeit zu verbringen. In mehr als vier Vereinen ist nur ein(e) Befragte(r) tätig und diese(r) gibt an, eher viel Zeit dort zu verbringen.

Betrachtet man diese Koppelung der verbrachten Zeit in Vereinen und die An-

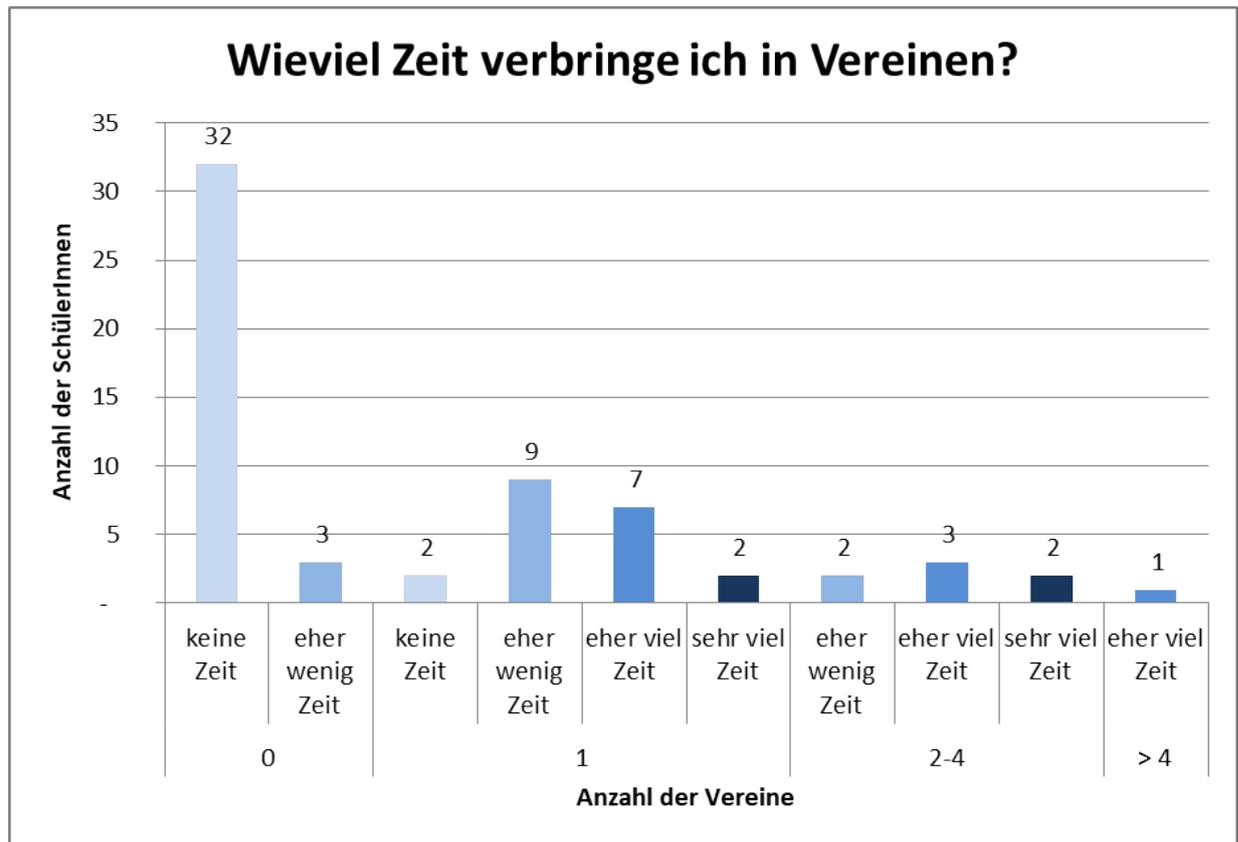


Abbildung 5.10: Zeitaufwand in Vereinen gekoppelt an SchülerInnenzahlen

zahl der Vereine, denen man beiwohnt, so lässt die Aufsplittung in Land- und Stadtschüler noch einen weiteren Blickwinkel zu (siehe Abbildung 5.11). Es stellt sich als schwierig heraus ein Verhaltensmuster der SchülerInnen zu erkennen. Klar ersichtlich ist jedenfalls, dass StadtschülerInnen quantitativ prinzipiell weniger stark in Vereinstätigkeiten eingebunden sind. Sehr viel Zeit und viel Zeit in Vereinen verbringen sieben StadtschülerInnen und acht LandschülerInnen.

Auch ist die Tatsache, dass hier keine eindeutige Tendenz herauszulesen ist, eine Erkenntnis.

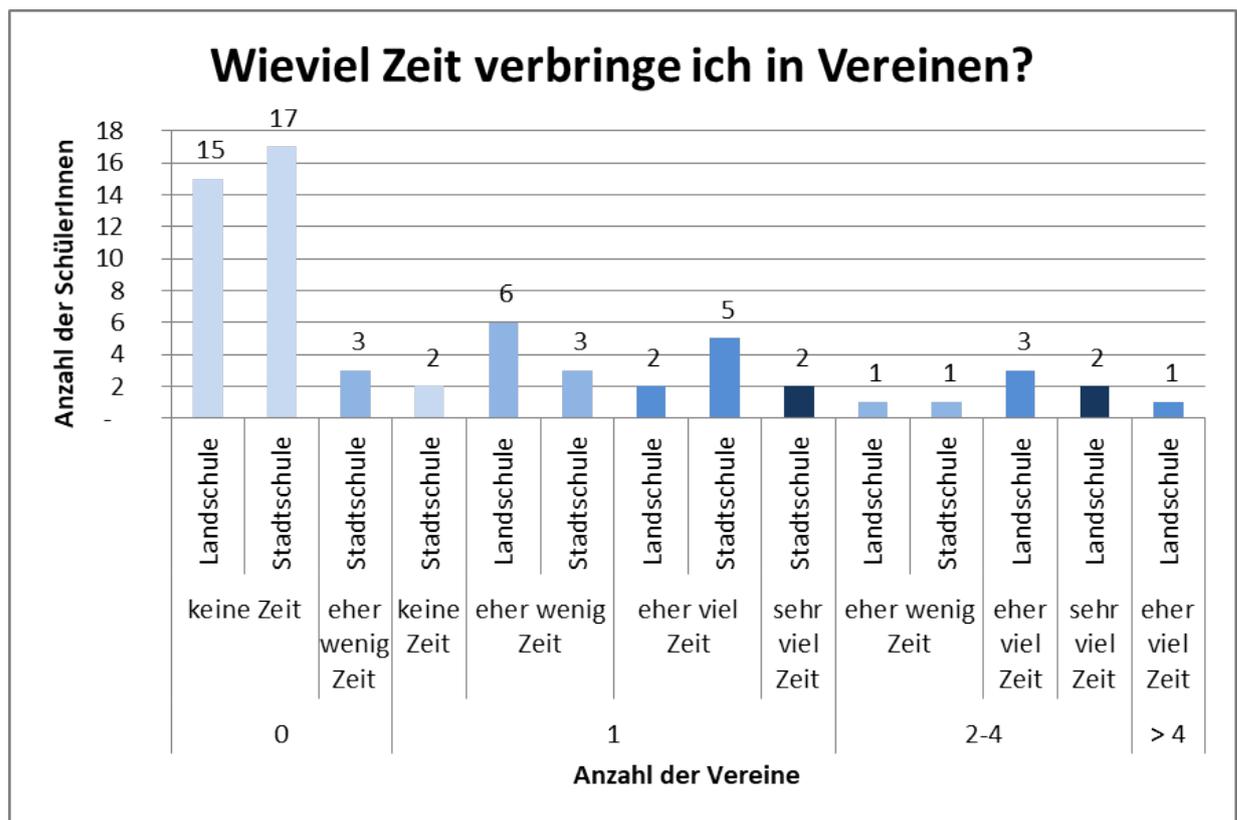


Abbildung 5.11: Zeitaufwand in Vereinen gekoppelt an SchülerInnenzahlen und Schulstandort

5.2 Diskussion

Die vorgestellten Ergebnisse erlauben die Forschungsfrage und die damit verbundenen Hypothesen eingehend zu diskutieren. Es werden zuerst die Schulen in Vergleich gesetzt um zu besprechen, ob die Daten einen Rückschluss auf die Differenz zwischen der Örtlichkeit der Schule haben. Die Annahme war hier, dass Schüler, die durch die Schule ihren Lebensmittelpunkt im städtischen bzw. ländlichen Milieu haben, Unterschiede in der Ausprägung des Sozialkapitals aufweisen. Anschließend wird das Sozialkapital jener SchülerInnen verglichen, die sich als Stadtmensch oder Landmensch identifizieren. Das muss nicht zwingend auf den Schulort zurückgeführt werden, sondern kann auch auf einen ländlichen bzw. städtischen Wohnort beruhen oder die individuelle Lebensgeschichte der befragten SchülerInnen.

5.2.1 Schulen im Vergleich

Die Auswertung der Ergebnisse zeigt, dass gravierende Unterschiede zwischen den beiden Schulen ausbleiben. Bei genauerer Betrachtung können dennoch einige Tendenzen erkannt und Erkenntnisse besprochen werden.

Einen direkten Vergleich des Sozialkapitals der Land- und StadtschülerInnen liefert Abbildung 5.12. Diese zeigt die aufsteigend sortierten *SK*-Werte der SchülerInnen des jeweiligen Schultyps. Der Mittelwert der Landschule liegt bei 51,48% Sozialkapital und ist damit geringer als jener Mittelwert der Stadtschule, nämlich 54,84%. Die Standardabweichung vom Sozialkapital der Landschule beträgt rund 18,95 und deutet so auf eine heterogenere Gruppe hin als die Stadtschule. Diese weist hier einen geringeren Wert (16,32) auf und so gilt die Schülergruppe als homogener als jene der Landschule. Dies lässt sich auch aus Abbildung 5.12 ablesen, wo bei der Stadtschule ein größeres Plateau im Mittelwert erkennbar ist.

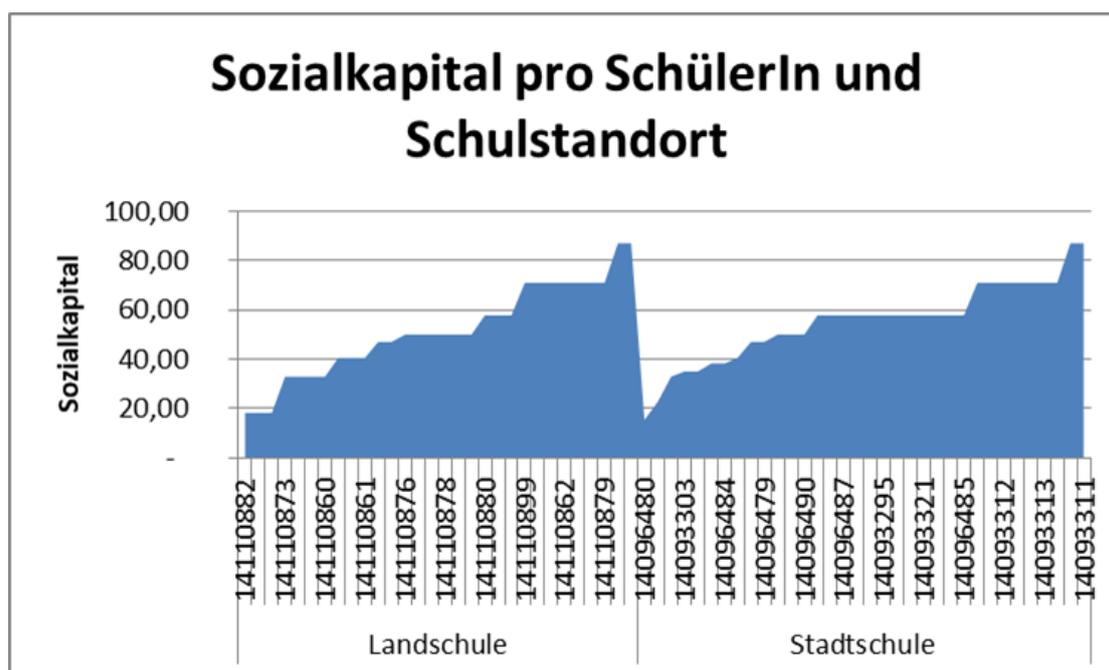


Abbildung 5.12: Mittelwert des Sozialkapitals pro SchülerIn in Kombination mit dem Schulort

Ein Grund für dieses Ergebnis könnte zum einen der Anfahrtsweg sein. In

ländlichen Gebieten müssen SchülerInnen oft wegen zu langer Anfahrtswege deren Schulwahl auf eine möglichst nahe gelegene Schule lenken. So kommt es zu einer größeren Durchmischung in den Schulklassen, während die Vielzahl der Wiener Schulen und deren Erreichbarkeit durch eine gut ausgebaute Infrastruktur der Wahlmöglichkeit für StadtschülerInnen in die Hände spielt. So kommt es zu einer Zusammenführung von SchülerInnen mit gleichen bzw. ähnlichen Ansprüchen und Profilen.

Der Schultyp kann ebenso als Kriterium für eine Erklärung dienen. Nachdem das BORG in Wien spezifische Zweige hat, treffen hier möglicherweise Gleichgesinnte aufeinander, während in der HAK in Waidhofen an der Thaya SchülerInnen nach unterschiedlichen Sekundarstufen I aufeinander treffen.

5.2.2 Wohnorte im Vergleich

Auch unter Betrachtung der Wohnortgröße differenziert die Ausprägung des Sozialkapitals nicht stark. Inwiefern Unterschiede des Sozialkapitals bezogen auf die Größe des Wohnorts vorherrschen, zeigt Abbildung 5.13.

Miteinbezogen wurde hier das Sozialkapital aller Befragten, welche in die Kategorien 1-5 aufgesplittet sind. Die Mittelwerte des Sozialkapitals nach Wohnortgröße lauten wie folgt:

1	50,84
2	51,57
3	54,46
4	70,90 ¹
5	53,79

Tabelle 5.6: Mittelwerte des Sozialkapitals nach Wohnortgröße. (1) Die Stichprobengröße ist mit einem/einer SchülerIn zu klein, um dies in die Interpretation einfließen zu lassen

Die Hypothese, dass ein Stadt-Land-Gefälle vorherrscht, kann in dieser Betrachtungsweise teilweise bestätigt werden. Interessanterweise steigt das Sozialkapital mit der Einwohnerzahl von den kleinen Gemeinden bis zu den mittel-

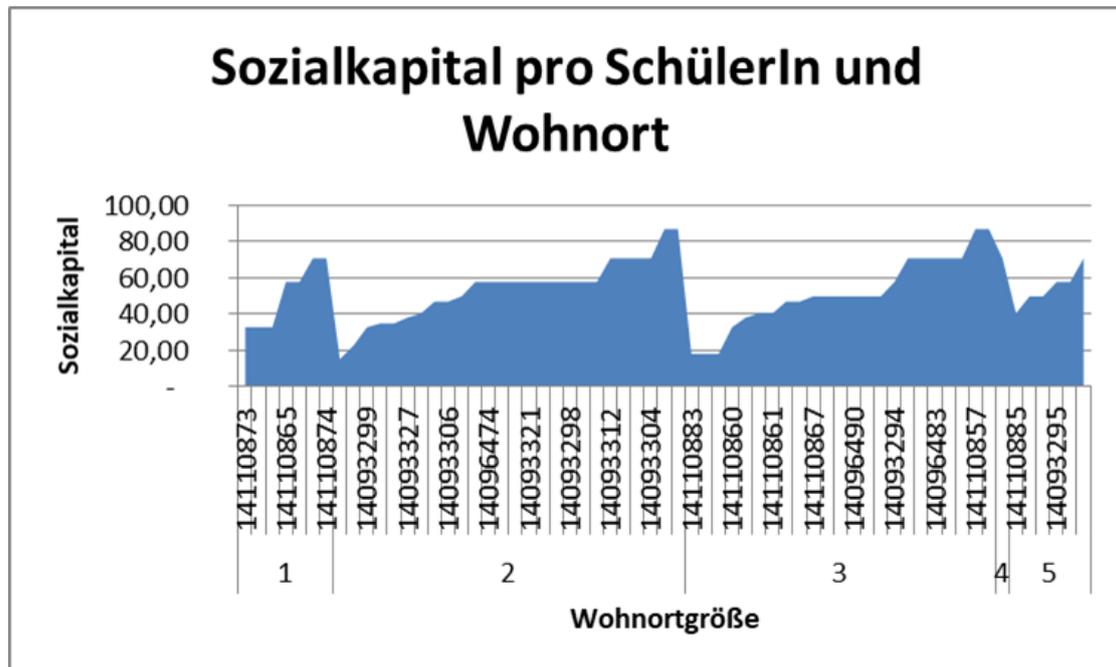


Abbildung 5.13: Mittelwert des Sozialkapital pro SchülerIn in Kombination mit dem Wohnort

- 1 (weniger als 1.000 EW/ kleine Gemeinde),
- 2 (1.000-5.000 EW/ mittelgroße Gemeinde),
- 3 (5.000-20.000 EW/ kleine Stadt),
- 4 (20.000-100.000 EW/ mittelgroße Stadt) und
- 5 (mehr als 100.000 EW/ Großstadt)

großen Städten direkt proportional. Den höchsten Mittelwert des Sozialkapitals haben jene SchülerInnen, die in mittelgroßen Städten leben. Wobei hier anzumerken ist, dass nur ein(e) SchülerIn in dieser Kategorie lebt und dies die Aussagekraft schmälert. Befragte die in Großstädten leben weisen einen Mittelwert deren Sozialkapitals von 53,79 auf und liegen im Ranking somit zwischen mittelgroßen Gemeinden und kleinen Städten. Aus den Daten ist erkennbar, dass bei mittelgroßen Orten die Mesoebene und das Bridging vergleichsweise stark ausgeprägt ist. Der Rückschluss auf besonders starke Netzwerke in Vereinen und Bekanntenkreisen liegt hier nahe. Den SchülerInnen ist es möglich, in mittelgroßen Orten diese Kontakte regelmäßig zu pflegen und in einem gesunden Maß zu fördern.

5.2.3 Identität im Vergleich

Bisher wurde die subjektive Wahrnehmung an den Schulstandort gebunden dargestellt. Nun wird die geographische Ebene ausgespart und die Identifizierung hinsichtlich der fünf Dimensionen beleuchtet.

Abbildung 5.14 lässt erkennen, dass die Mittelwerte der Mikro-, Meso- und Makro-Ebene zwischen Land- und Stadtmenschen nur sehr gering abweichen. Vor allem der Gemeinschaftssinn (Makro-Ebene) ist nahezu ident. Auch beim Bonding und Bridging (siehe Abbildung 5.15) sind bezüglich der subjektiven Wahrnehmung nahezu keine Unterschiede zu verzeichnen. Betrachtet man hingegen Abbildung 5.6, so ist vor allem bei SchülerInnen der Landschule ein kontrastreicheres Bild zu verzeichnen. Denn jene dieser SchülerInnen, die sich als Stadtmenschen sehen, besitzen beispielsweise ein weit besseres Gespür für ihre engsten Anvertrauten.

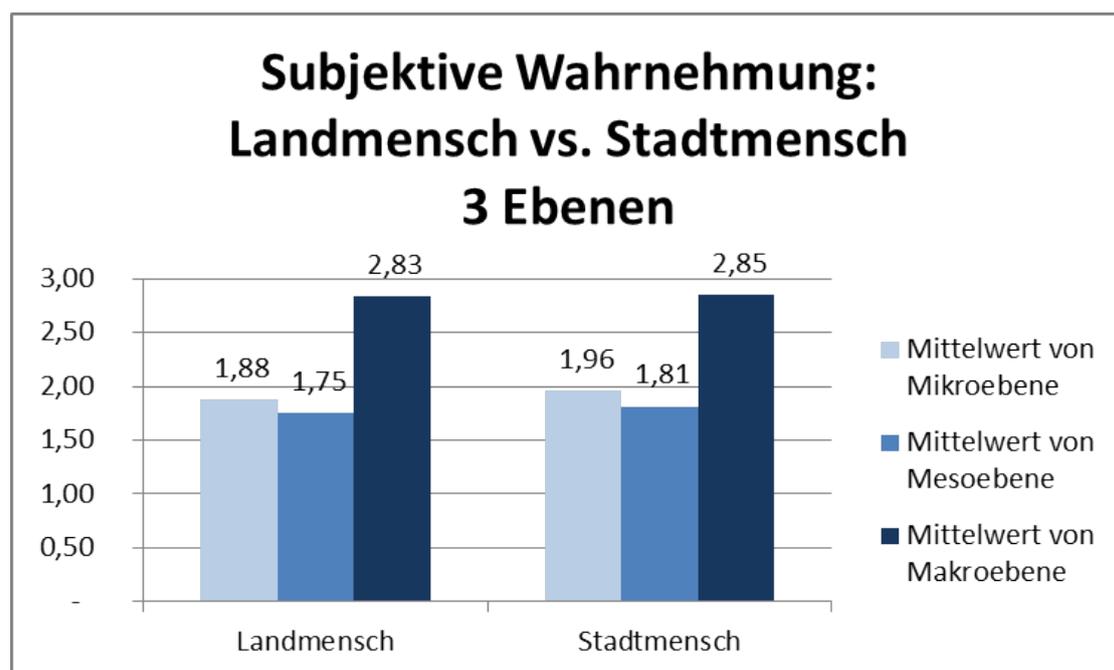


Abbildung 5.14: Subjektive Wahrnehmung: Stadt-/Landmensch bezogen auf die 3 Ebenen

Fasst man die Dimensionen zusammen und betrachtet das ganze Sozialkapital, so ergibt sich ein geringer Unterschied zwischen SchülerInnen, die sich als

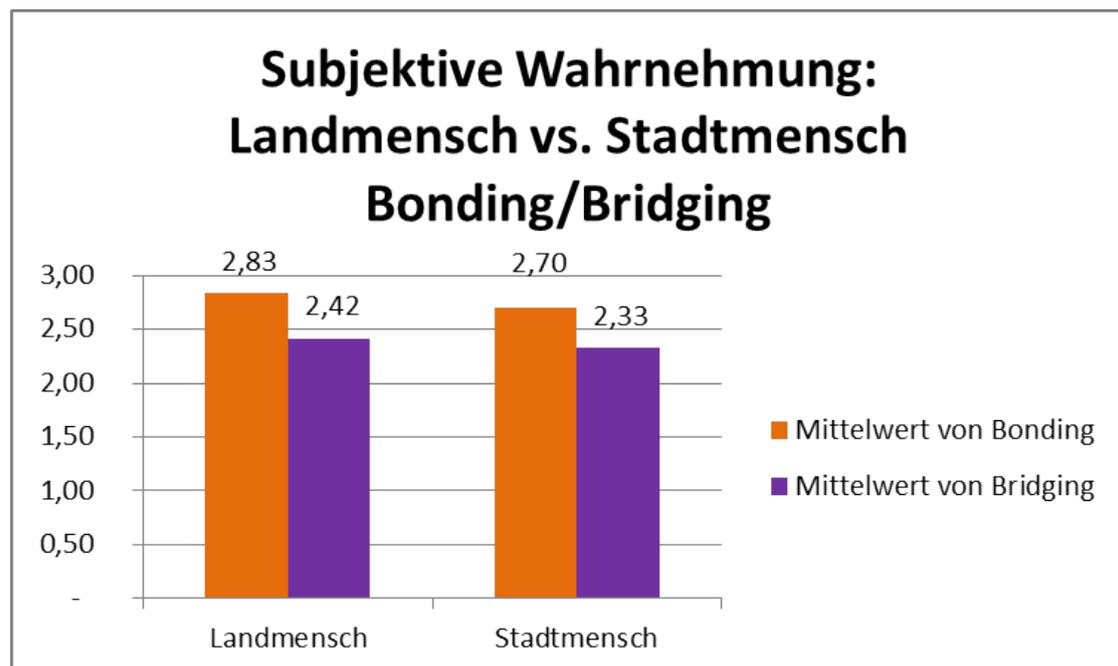


Abbildung 5.15: Subjektive Wahrnehmung: Stadt-/Landmensch bezogen auf Bondung und Bridging

Stadt- oder Landmensch fühlen. Die Stadtmenschen zeigen hier nämlich einen etwas höheren Mittelwert des Sozialkapitals (54,09) als die Landmenschen (52,72). Vor allem Spitzenwerte über 80% kommen nur bei SchülerInnen, die sich als Stadtmenschen sehen, vor. Warum es diesen Unterschied gibt, ist nach wie vor fraglich. Möglicherweise sind Eigenschaften wie Aufgeschlossenheit, Unternehmenslust und Offenheit für gesellschaftliche Disparitäten Gründe dafür. (siehe Abbildung 5.16)

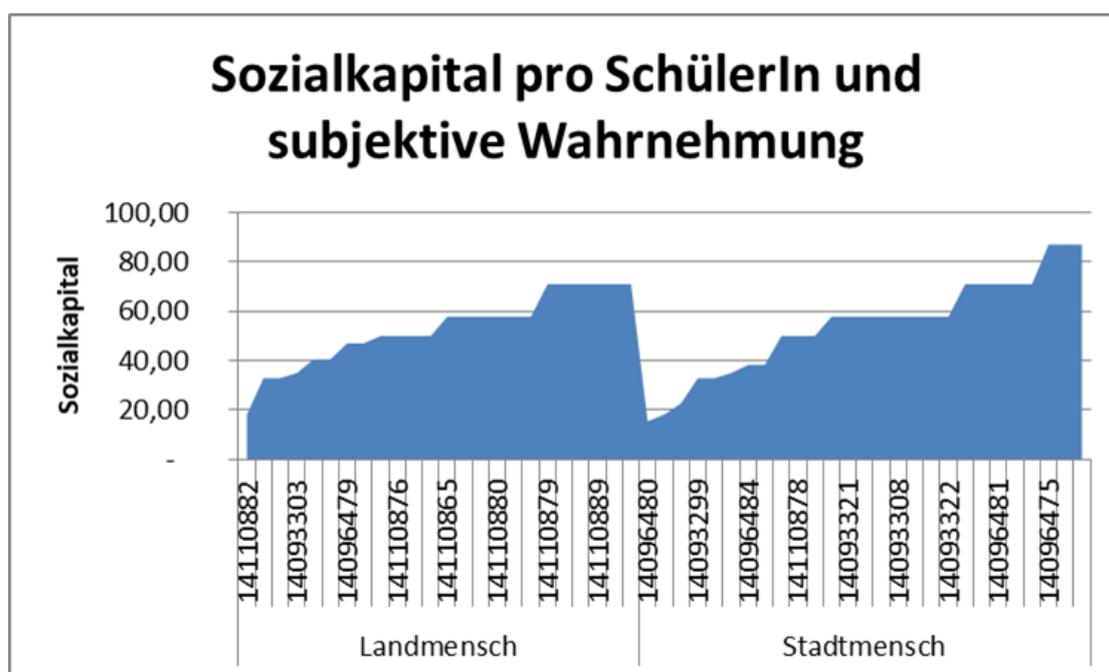


Abbildung 5.16: Mittelwert des Sozialkapital pro SchülerIn in Kombination mit deren subjektiven Wahrnehmung

5.2.4 Auswirkung von Stadt-Land-Gefälle auf Sozialkapital

Die drei vorgestellten Perspektiven zur Verifizierung der folgenden Hypothesen lassen die anschließend angeführten Rückschlüsse ziehen.

Hypothese 1: *Es herrscht ein Stadt-Land-Gefälle zwischen dem städtischen Raum (Wien) und dem ländlich geprägten Raum (Waldviertel/Niederösterreich) vor.*

Insgesamt kann diese Hypothese mit den erhobenen Daten nicht eindeutig belegt werden. Es ist nur ein geringes Gefälle zwischen Stadt und Land erkennbar. Das gilt für alle drei diskutierten Betrachtungsweisen: Schulort, Wohnort und Identität.

Hypothese 2: *Im ländlichen Milieu profitieren SchülerInnen aufgrund der Dichte an Vereinen von ausgeprägter Vereinsaktivität, was sich in einer stärker*

ausgeprägten Meso-Ebene des Sozialkapitals niederschlägt.

Diese Hypothese muss differenzierter betrachtet werden:

Erstens wurden die Übereinstimmung von Vereinsaktivität in Bezug auf Stadt/Land überprüft. Überraschenderweise zeigen hier die Daten nicht unter allen Aspekten, dass am Land mehr SchülerInnen Vereine besuchen oder mehr Zeit in Vereinen verbringen. Zweitens wird die Ausprägung der Meso-Ebene getestet. Unter allen drei Betrachtungspunkten bestätigt sich der Teilaspekt der Hypothese 2 nicht: Personen am Land haben keine stärker ausgeprägte Meso-Ebene.

Im Folgenden werden alle drei Gesichtspunkte im Detail analysiert:

Schulort. Abbildung 4.4 zeigt zwar, dass LandschülerInnen in mehr Vereinen tätig sind, sie verbringen allerdings nicht mehr Zeit in den Vereinen (siehe Abbildung 5.11). Darauf aufbauend zeigt Abbildung 5.2, dass 71% der StadtschülerInnen eine optimal ausgeprägte Meso-Ebene haben, hingegen nur 63% der LandschülerInnen. Damit kann Hypothese 2 also nicht bestätigt werden.

Wohnort. In den Abbildungen 4.5 und 4.6 wird ersichtlich, dass sich nur SchülerInnen aus (sehr) kleinen Orten (<5.000 EinwohnerInnen) und Großstädten (>100.000 EinwohnerInnen) überhaupt am Vereinsleben beteiligen. Somit hält der angenommene Zusammenhang von Vereinsaktivität und Land/Stadt hier ebenso nicht. Zusätzlich widerlegt Tabelle 5.2 die Hypothese, da mittelgroße Städte, wo die SchülerInnen keine Vereinsaktivität angegeben hatten, die größte Ausprägung der Meso-Ebene aufweisen.

Identität. Unter dem Gesichtspunkt der Identität stimmt die Annahme, dass die Vereinsaktivität stärker vorhanden ist bei Personen, die sich als Landmensch fühlen (siehe Abbildung 4.7). Darauf aufbauend verwirft der Zusammenhang zur Meso-Ebene, dargestellt in Abbildung 5.14, die Hypothese 2. Im Mittel sind Stadtmenschen mit einem Wert von 1.81 stärker in der Meso-Ebene als die Landmenschen mit einem Wert von 1.75.

Insgesamt, lässt sich auch nur die Vereinsaktivität mit der Ausprägung der Meso-Ebene vergleichen. Tabelle 5.7 zeigt die Meso-Ebene in Bezug auf die Zeit, die die Befragten in Vereine verbringen. Hier ist eindeutig erkennbar, dass die Meso-Ebene stärker ausgeprägt ist, umso mehr Zeit in Vereinen verbracht wird.

Dieses Ergebnis unterstreicht auch Tabelle 5.8, die die Meso-Ebene in Bezug auf die Anzahl der besuchten Vereine darstellt. Da nur eine Person in der Datenmenge mehr als vier Vereine besucht, wird dieses Ergebnis hier nicht in die Auswertung miteinbezogen.

Diese vom Stadt/Land-Aspekt isolierte Betrachtung bestätigt also die Hypothese 2: Mehr Vereinsaktivität führt zu einer höher ausgeprägten Meso-Ebene.

Hypothese 3: *Die LandschülerInnen weisen ein tendenziell höheres Sozialkapital als die StadtschülerInnen auf, weil deren Leben von intensivem Großfamilienleben, weitreichenden Bekanntenkreisen in der Nachbarschaft und einer hohen Wertigkeit des Gemeinschaftslebens geprägt ist.*

Die Hypothese 3 kann mit Hilfe der erhobenen Daten nicht bestätigt werden. Das Sozialkapital verglichen unter dem Aspekt des Schulortes ist für LandschülerInnen (51,58) kleiner als für StadtschülerInnen (54,84). Die in Tabelle 5.6 gelisteten Mittelwerte des Sozialkapitals nach Wohnortgröße erlauben ebenfalls keinen Rückschluss auf Hypothese 3. Schließlich ist auch das Sozialkapital berechnet nach Identität für Landmenschen mit 52,72% kleiner als für Stadtmenschen mit 54,09%.

Mittelwert der Meso-Ebene bezogen auf die Zeit in Vereinen	
Zeit in Vereinen	Meso-Ebene
keine Zeit	1,75
eher wenig Zeit	1,93
eher viel Zeit	1,82
sehr viel Zeit	2,25

Tabelle 5.7

Mittelwert der Meso-Ebene bezogen auf Anzahl der Vereine	
Anzahl Vereine	Meso-Ebene
0	1,71
1	1,95
2-4	2,00
> 4	1,00

Tabelle 5.8

5.2.5 Reflexion und Ausblick

Die Bearbeitung der Thematik Sozialkapital war sehr spannend und herausfordernd. Das Schreiben dieser Arbeit hat neben den inhaltlichen Erkenntnissen auch methodische Einsichten erlaubt und damit zu Vorschlägen zur gewählten Vorgehensweise geführt, die im Folgenden erläutert werden.

Zum Einen sind soziale Kompetenzen schwierig zu messen, da es immer auf subjektiver Wahrnehmung und Selbsteinschätzung beruht. Das Maß des Sozialkapitals leistet eine gute Rahmenbedingung, dennoch sei darauf hingewiesen, dass auch der Zeitpunkt und Rahmen der empirischen Datenerfassung auf die Daten selbst Auswirkungen haben kann und in dieser Studie nicht perfekt standardisiert wurde.

Zum Zweiten sind Erhebungen geringer Stichprobengröße mit Vorsicht zu betrachten. Im Nachhinein gesehen, wäre eine umfangreichere Datenmenge von Vorteil gewesen, da die statistische Aussagekraft erhöht worden wäre. Bei der vorliegenden Datenmenge ist es heikel zu generalisieren und Schlussfolgerungen zu ziehen.

Zum Dritten wird empfohlen, nicht nur die Quantität, sondern auch Diversität der Befragten zu erhöhen. Das heißt, mehrere Land- bzw. Stadtschulen zu befragen. Interessant wäre es hier, nach Möglichkeit die gleichen Schultypen und / oder eine

große Auswahl an Schultypen zu befragen.

Eine große Herausforderung ist Lehrpersonen zu finden, die die Bereitschaft haben, solche Befragungen in ihrer Unterrichtszeit durchzuführen und dass dies auch von den entsprechenden SchulleiterInnen genehmigt wird. Außerdem müssen die SchülerInnen der Freigabe ihrer anonymen Daten für die Wissenschaft zustimmen. Sollten jüngere SchülerInnen befragt werden, erhöht sich diese Komplexität durch die notwendige Zustimmungserklärung der Eltern.

6

Zusammenfassung

Im Zuge dieser Arbeiten wurden mögliche Unterschiede des Sozialkapitals des ländlichen und städtischen Milieus untersucht. Basierend auf theoretischen Überlegungen wurde ein zum Teil vorgefertigter Fragebogen ergänzt und an einem ländlichen und einem städtischen Schulstandort in Österreich Daten erhoben. Nach der Methode der Sozialkapitalerhebung nach Ernst Gehmacher wurden die Daten ausgewertet. Dazu wurden die fünf Dimensionen (Mikro-, Meso- und Makro-Ebene sowie Bonding und Bridging) möglichen Indikatoren für das Stadt-Land-Gefälle (Schulort, Wohnort, Identität) gegenübergestellt.

Insgesamt kann ein geringes Stadt-Land-Gefälle im Sozialkapital festgestellt werden. Im Gegensatz zur formulierten Hypothese ist das Sozialkapital am Land schwächer ausgeprägt als in der Stadt. Obwohl die Korrelation einer stärkeren Vereinsaktivität am Land nicht nachgewiesen wurde, zeigten die Daten einen positiven Einfluss von Vereinsaktivität auf die Meso-Ebene des Sozialkapitals unabhängig von der Stadt/Land-Ausprägung.

7

7.1 Fragebogen

Im Folgenden wird der Fragebogen vorgestellt, der die Grundlage der Datenerhebung gebildet hat.

Fragebogen-Standard für 9.-13. Schulstufe

(inkl. Ergänzungen von Grames)

BOAS

Büro für die Organisation
angewandter Sozialforschung

Programmierung des Tools mit Unterstützung des

bm:uk Bundesministerium für
Unterricht, Kunst und Kultur

powered by [ASOCA](#)

Seite Nr. 1: Wie viele Menschen gibt es,

Frage Nr. 1: ... die dir in Krisen, Schwierigkeiten und Notlagen helfen und dir so nahe stehen, dass du offen mit ihnen reden kannst?

Niemand (0) / 1 Person (1) / 2-3 Personen (2) / 4-9 Personen (3) / 10-15 Personen (4) / 16-30 Personen (5) / mehr als 30 Personen (6)

Seite Nr. 2: Wie groß ist dein Bekanntenkreis:

Frage Nr. 2: ... Menschen, die zwar nicht zum nächsten Freundeskreis gehören, mit denen du aber immer wieder zusammenkommst, die du auch um einen Rat oder eine Gefälligkeit fragen kannst?

Niemand (0) / 1-3 Personen (1) / 4-10 Personen (2) / 11-30 Personen (3) / 31-60 Personen (4) / mehr als 60 Personen (5)

Seite Nr. 3: Was kann dich begeistern?

Frage Nr. 3: Natur

gar nicht (0) / wenig (1) / stark (2) / sehr stark (3)

Frage Nr. 4: Glaube oder politische Überzeugungen

gar nicht (0) / wenig (1) / stark (2) / sehr stark (3)

Frage Nr. 5: Musik oder andere Formen der Kultur

gar nicht (0) / wenig (1) / stark (2) / sehr stark (3)

Frage Nr. 6: Schule oder Bildung

gar nicht (0) / wenig (1) / stark (2) / sehr stark (3)

Frage Nr. 7: Sport, Spiel oder Internet

gar nicht (0) / wenig (1) / stark (2) / sehr stark (3)

Frage Nr. 8: Einsatz für andere Menschen und die Umwelt

gar nicht (0) / wenig (1) / stark (2) / sehr stark (3)

Seite Nr. 4: Glaubst du,

Frage Nr. 9: ...dass du dich stärker begeistern kannst als die meisten anderen?

nein (0) / eher nein (1) / eher ja (2) / ja (3)

Seite Nr. 5: Wie viel Zeit verwendest du

Frage Nr. 10: für Partnerschaft und Familie?

keine Zeit (0) / eher wenig Zeit (1) / eher viel Zeit (2) / sehr viel Zeit (3)

Frage Nr. 11: für engere Freundschaft und Geselligkeit mit Bekannten?

keine Zeit (0) / eher wenig Zeit (1) / eher viel Zeit (2) / sehr viel Zeit (3)

Frage Nr. 12: in Vereinen?

keine Zeit (0) / eher wenig Zeit (1) / eher viel Zeit (2) / sehr viel Zeit (3)

Frage Nr. 13: für Hausaufgaben und Prüfungsvorbereitungen?

keine Zeit (0) / eher wenig Zeit (1) / eher viel Zeit (2) / sehr viel Zeit (3)

Frage Nr. 14: für Glauben und politische Überzeugungen?

keine Zeit (0) / eher wenig Zeit (1) / eher viel Zeit (2) / sehr viel Zeit (3)

Frage Nr. 15: im Einsatz für andere Menschen und die Umwelt?

keine Zeit (0) / eher wenig Zeit (1) / eher viel Zeit (2) / sehr viel Zeit (3)

Frage Nr. 16: für Sport?

keine Zeit (0) / eher wenig Zeit (1) / eher viel Zeit (2) / sehr viel Zeit (3)

Frage Nr. 17: für das Internet?

keine Zeit (0) / eher wenig Zeit (1) / eher viel Zeit (2) / sehr viel Zeit (3)

Seite Nr. 6: Wie viel bedeutet dir

Frage Nr. 18: Partnerschaft und Familie?

keine Bedeutung (0) / eher wenig (1) / eher viel (2) / sehr viel (3)

Frage Nr. 19: engere Freundschaft und Geselligkeit mit Bekannten?

keine Bedeutung (0) / eher wenig (1) / eher viel (2) / sehr viel (3)

Frage Nr. 20: Dabeisein in Vereinen?

keine Bedeutung (0) / eher wenig (1) / eher viel (2) / sehr viel (3)

Frage Nr. 21: Schule und Bildung?

keine Bedeutung (0) / eher wenig (1) / eher viel (2) / sehr viel (3)

Frage Nr. 22: Glaube und politische Überzeugungen?

keine Bedeutung (0) / eher wenig (1) / eher viel (2) / sehr viel (3)

Frage Nr. 23: Einsatz für andere Menschen und die Umwelt?

keine Bedeutung (0) / eher wenig (1) / eher viel (2) / sehr viel (3)

Frage Nr. 24: Sport?

keine Bedeutung (0) / eher wenig (1) / eher viel (2) / sehr viel (3)

Frage Nr. 25: Internet?

keine Bedeutung (0) / eher wenig (1) / eher viel (2) / sehr viel (3)

Seite Nr. 7: Wie viel freundlichen Kontakt und gegenseitiges Kennenlernen mit Fremden (aus anderen Völkern, Kulturen, Gesellschaftsschichten, aber auch nur anderen Schulen) erlebst du

Frage Nr. 26: in Partnerschaft und Familie?

gar nicht (0) / eher wenig (1) / eher viel (2) / sehr viel (3)

Frage Nr. 27: in engerer Freundschaft und Geselligkeit mit Bekannten?

gar nicht (0) / eher wenig (1) / eher viel (2) / sehr viel (3)

Frage Nr. 28: in Vereinen?

gar nicht (0) / eher wenig (1) / eher viel (2) / sehr viel (3)

Frage Nr. 29: in Schule und Bildung?

gar nicht (0) / eher wenig (1) / eher viel (2) / sehr viel (3)

Frage Nr. 30: in religiösen und politischen Gruppen?

gar nicht (0) / eher wenig (1) / eher viel (2) / sehr viel (3)

Frage Nr. 31: im Einsatz für andere Menschen und die Umwelt?

gar nicht (0) / eher wenig (1) / eher viel (2) / sehr viel (3)

Frage Nr. 32: beim Sport?

gar nicht (0) / eher wenig (1) / eher viel (2) / sehr viel (3)

Frage Nr. 33: im Internet?

gar nicht (0) / eher wenig (1) / eher viel (2) / sehr viel (3)

Seite Nr. 8: Und nun noch einiges über dich...

Frage Nr. 34: Du bist

männlich (0) / weiblich (1)

Frage Nr. 35: Wie viele Einwohner hat deine Heimatgemeinde?

<1.000 EW (0) / 1.000-5.000 EW (1) / 5.000-20.000 EW (2) / 20.000-100.000 EW (3) / > 100.000 EW (4)

Frage Nr. 36: Wie weit ist das nächste Stadtzentrum zu deinem Wohnort entfernt?

< 5 km (0) / 5-10 km (1) / 10-20 km (2) / > 20 km (3)

Frage Nr. 37: In wie vielen Vereinen bist du tätig?

0 (0) / 1 (1) / 2-4 (2) / > 4 (3)

Frage Nr. 38: Wie würdest du dich bezeichnen?

keine Angabe (0) / Stadtmensch (1) / Landmensch (2)

Abbildungsverzeichnis

3.1	Colemans Drei-Personen-Modell	13
3.2	Putnams Modell	18
3.3	Schwellenwerte für die Ermittlung von Urbanen und Regionalen Zentren (Statistik Austria (2016): 4)	27
3.4	Schwellenwerte für die Ermittlung von Ländlichem Raum im Umland von Zentren und außerhalb (Statistik Austria (2016): 5)	28
3.5	Urban-Rural-Typologie (Statistik Austria (2018b))	29
3.6	Berechnung des Bevölkerungspotentials Statistik Austria (2016): 5	30
3.7	Klassen der Urban-Rural-Typologie (Statistik Austria (2016): 2)	31
3.8	Regionaltypologie der OECD (Statistik Austria (2018b))	33
3.9	Stadt-Land Typologie der Europäischen Kommission (Statistik Austria (2018b))	34
3.10	Grad der Urbanisierung der Europäischen Kommission (Statistik Austria (2018b))	35
3.11	Binnenwanderungen nach Politischen Bezirken 2017 (Statistik Austria (2018a))	38
4.1	Stadtmensch vs Landmensch	50

<i>ABBILDUNGSVERZEICHNIS</i>	90
4.2 Einwohnerzahl Heimatgemeinde	51
4.3 Entfernung zum nächsten Stadtzentrum	52
4.4 Vereinstätigkeit	53
4.5 Zeit in Vereinen nach Wohnortgröße	54
4.6 Vereinstätigkeit nach Wohnortgröße	55
4.7 Vereinstätigkeit nach Identität	56
5.1 Mikroebene	58
5.2 Meso-Ebene nach Schulort	59
5.3 Makroebene	60
5.4 Bonding	61
5.5 Bridging	62
5.6 Subjektive Wahrnehmung: Stadt-/Landmensch bezogen auf die 3 Ebenen und den Schulstandort	67
5.7 Subjektive Wahrnehmung: Stadt-/Landmensch bezogen auf die Dimensionen Bonding und Bridging und den Schulstandort	68
5.8 Vereinstätigkeit bezogen auf die 3 Ebenen	69
5.9 Vereinstätigkeit (Anzahl Vereine) bezogen auf Bonding und Bridging	70
5.10 Zeitaufwand in Vereinen gekoppelt an SchülerInnenzahlen	71
5.11 Zeitaufwand in Vereinen gekoppelt an SchülerInnenzahlen und Schulstandort	72
5.12 Mittelwert des Sozialkapitals pro SchülerIn in Kombination mit dem Schulort	73
5.13 Mittelwert des Sozialkapital pro SchülerIn in Kombination mit dem Wohnort	75

5.14 Subjektive Wahrnehmung: Stadt-/Landmensch bezogen auf die 3 Ebenen	76
5.15 Subjektive Wahrnehmung: Stadt-/Landmensch bezogen auf Bondung und Bridging	77
5.16 Mittelwert des Sozialkapital pro SchülerIn in Kombination mit deren subjektiven Wahrnehmung	78

Tabellenverzeichnis

4.1	Klassifizierung	46
5.1	Mikro-Ebene in Bezug auf Wohnort	63
5.2	Meso-Ebene in Bezug auf Wohnort	64
5.3	Makro-Ebene in Bezug auf Wohnort	64
5.4	Bonding in Bezug auf Wohnort	65
5.5	Bridging in Bezug auf Wohnort	66
5.6	Mittelwerte des Sozialkapitals nach Wohnortgröße	74
5.7	Mittelwert der Meso-Ebene bezogen auf die verwendete Zeit in Vereinen	80
5.8	Mittelwert der Meso-Ebene bezogen auf die Anzahl der Vereine	81

Literaturverzeichnis

- Bauer, Joachim, & Hauser, Armin. 2006. *Prinzip Menschlichkeit: Warum wir von Natur aus kooperieren*. Hoffmann und Campe Hamburg.
- Bourdieu, Pierre. 1983. Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. S. 183-198. *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt. Sonderband, 2*.
- Bourdieu, Pierre. 1998. *Praktische Vernunft: Zur Theorie des Handelns*. Suhrkamp.
- Coleman, James S. 1991. Grundlagen der Sozialtheorie [Foundations of Social Theory]. Handlungen Und Handlungssysteme.
- Fassmann, Heinz, & Hatz, Gerhard. 2004. Fragmentierte Stadt? Sozialräumliche Struktur und Wandel in Wien 1991–2001. *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft*, **146**, 61–92.
- Franzen, Axel, & Freitag, Markus. 2007. *Sozialkapital: Grundlagen und Anwendungen*. Springer-Verlag.
- Gehmacher, E., Hagen, A., & omninum KG Fach-und Wissenschaftsverlag. 2016. *Sozialkapital - Glück und Liebe messen und machen: Ein Übungsbuch*. omninum Praxiswissen. omninum.
- Gehmacher, Ernst. 2009. Sozialkapital-Chancen und Grenzen der Methodik. *SWS-Rundschau*, **49**(1), 103–109.
- Gippert, Wolfgang. 2009. ‚Milieu‘ als Konzept der Historischen Familienforschung. *Pages 35–56 of: Familie und öffentliche Erziehung*. Springer.

- Hagen, Angelika, & und Kultur, Kunst. 2011. *Lernen ist Beziehung: ein Spiel- und Übungsbuch zum Begreifen von Sozialkapital*. Druckerei Berger.
- Hanifan, Lyda J. 1916. The rural school community center. *The Annals of the American Academy of Political and Social Science*, **67**(1), 130–138.
- Koob, Dirk. 2007. Sozialkapital zur Sprache gebracht. *Eine bedeutungstheoretische Perspektive auf ein sozialwissenschaftliches Begriffs- und Theorieproblem*, Göttingen.
- Kreichauf, René. 2012. *Kleinstadt und Zuwanderung-Zur Theorie und Empirie ethnischer Segregation in kleinen Städten*. Vol. 41. Univerlag tuberlin.
- Loury, Glenn C. 1987. Why should we care about group inequality? *Social philosophy and policy*, **5**(1), 249–271.
- Martin, Christiane. 2015. *Humangeographie kompakt*. Springer.
- Martin, Christiane. 2016. *Humangeographie kompakt*. Springer.
- Meulemann, Heiner. 2013. *Soziologie von Anfang an: eine Einführung in Themen, Ergebnisse und Literatur*. Springer.
- Paesler, Reinhard. 2008. *Stadtgeographie*. WBG.
- Pevetz, Werner. 1999. *Die ländliche Sozialforschung in Österreich in den achtziger Jahren*. Bundesanstalt für Agrarwirtschaft Wien.
- Portes, Alejandro. 1998. Social capital: Its origins and applications in modern sociology. *Annual review of sociology*, **24**(1), 1–24.
- Putnam, Robert D. 1996. *Symptome der Krise—Die USA, Europa und Japan im Vergleich*. na.
- Putnam, Robert D. 2001a. *Bowling alone: The collapse and revival of American community*. Simon and Schuster.
- Putnam, Robert D. 2001b. *Gesellschaft und Gemeinsinn: Sozialkapital im internationalen Vergleich*. Bertelsmann Stiftung.

- Putnam, Robert D, Leonardi, Robert, & Nanetti, Raffaella Y. 1994. *Making democracy work: Civic traditions in modern Italy*. Princeton university press.
- Schipfer, Rudolf Karl. 2005. Der Wandel der Bevölkerungsstruktur in Österreich. *Auswirkungen auf Regionen und Kommunen. Österreichisches Institut für Familienforschung*, 51.
- Seubert, Sandra. 2009. *Das Konzept des Sozialkapitals: Eine demokratietheoretische Analyse*. Campus-Verlag.
- Statistik Austria. 2016. Urban-Rural-Typologie. https://www.statistik.at/wcm/idc/idcplg?IdcService=GET_PDF_FILE&dDocName=108332, 29.5.2018.
- Statistik Austria. 2017. Einwohnerzahl nach Zählsprengel 1.1.2017. https://www.statistik.at/web_de/klassifikationen/regionale_gliederungen/statistische_zaehlsprengel/index.html, 29.5.2018.
- Statistik Austria. 2018a. Binnenwanderungen Österreich. https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/wanderungen/wanderungen_innerhalb_oesterreichs_binnenwanderungen/index.html, 31.5.2018.
- Statistik Austria. 2018b. Gliederungen nach städtischen und ländlichen Gebieten. https://www.statistik.at/web_de/klassifikationen/regionale_gliederungen/stadt_land/index.html, 29.5.2018.
- Vogelgesang, Waldemar, Kopp, Johannes, Jacob, Rüdiger, & Hahn, Alois. 2018. *Stadt-Land-Fluss*. Springer.
- Winter, Ian C, & Outhwaite, William. 2000. *Major themes and debates in the social capital literature: The Australian connection*.